Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

19. Dezember 1936 | Unser 50. Jahrgang | Nummer 24

INHALT

In der Christnacht . . . . . Emma Müllenhoff
Weihnachten . . . . . Carl Mensing
Deutsches Weihnachtsgebet . . . . . Carl Mensing
Siehe ich verkündige euch eine große Freude! . . . . . Joseph Wittig
Kaiserin Adelheid (Gertrud Bäumer) . . . . . Else Zurhellen-Pfleiderer
Thomas Wolfe . . . . . Detta Friedrich
Bischof Ammundsen . . . . . Hermann Mulert
Weihnachten in Wolhynien . . . . .
Vom Ursprung des Weihnachtsfestes . . . . . Theodor Bechler
Weihnacht im Reich des weißen Todes . . . . . Katharina Köpchen
Walamo . . . . . Mimi Horn
Lederstrumpf, seine Bedeutung und seine Weltanschauung . . . . . Wilhelm Bornemann

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

vierteljährlich RM 4.50 / Einzelheft RM –.80 | Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Leipzig-Markkleeberg. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen): Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

Das Buch der deutschen Weihnacht

Das deutsche Weihnachtsbüchlein

Vierte Auflage. Kartoniert RM 1.80

„Die Unvergänglichkeit des tieferen Sinnes deutscher Weihnacht ist in dieser kleinen Blütenlese aus dem Schaffen deutscher Dichter glücklich gewahrt. Ein Buch der Innerlichkeit, ohne alle moderne Aufregung. Einmal im Jahre wirklich Friede in unserer Seele!" Deutsche Ztg.

Vom alten Weihachtsbrauchtum:

Lily Weiser: Jul

Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum. RM 1.30

Diese volkskundliche Untersuchung befaßt sich in gründlicher Weise mit der Geschichte der deutschen Weihnacht und der Weihnachtsgebräuche und wird Wissenschaftlern wie Laien gleich wertvoll sein.

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Licht, Liebe, Leben

von Karl Mensing

70 Andachten und 70 Gedichte

schön in Leinwand gebunden nur noch RM 2.50 (statt RM 5.–), mit Photographie des Verfassers RM 3.25

Zu beziehen durch die Buchhandlung

H. Hackarath (Alex. Kaufmann) Dresden-A.

Pillnitzer Straße 46

Berichte über

die Verhältnisse in Rußland

bringt monatlich

das Organ der baltischen Rußlandsarbeit, die Zeitschrift

„Evangelium und Osten"

begr. von D. Oskar Schabert – hrsg. von Ed. Steinwand-Dorpat.

Sie bietet ein Spiegelbild vom Lebenskampf der Christen in Rußland auf Grund von Originalquellen. Was in dieser Zeitschrift ans Licht gezogen wird, sollte weit verbreitet werden. Man muß hier einmal schwarz auf weiß lesen, wie Verzweifelnde in ihrer Not herzbrechend um Hilfe flehen, wie sie in erschütternder Sachlichkeit von dem Hungertode der ihrigen berichten, wie sie ergreifenden Dank sagen für nur eine Hand voll Nahrungsmittel. (Der Aufrechte, 20. 2. 1936)

Probehalbjahr RM. 1.60, portofrei

Verlag C. Ludwig Ungelenk / Dresden-A. 27

Einbanddecken

für den Jubiläumsjahrgang der

Christlichen Welt

in bekannter Ausführung (Halbleinen) zu **RM 1.50** zuzüglich 40 Pf. Porto. Etwa fehlende Hefte zur Ergänzung **unberechnet**, bei größerer Zahl gegen mäßige Gebühr.

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Geschenke, die Freude bereiten ...

die Bücher von Adolf Keller

in unveränderter Ausstattung zu erheblich gesenktem Preis

Von Geist und Liebe

Bilder des religiösen Lebens aus aller Welt

Dem Andenken an Erzbischof Söderblom gewidmet

245 Seiten. 39 Bilder. RM 3.50, Leinen RM 4.50

„Eine Galerie von Menschen, Liebeswerken, Konferenzen und Zeitfragen. Wer Sinn hat für die Vielgestalt der Christenheit in Abendland und Morgenland, dem werden in der Führung Kellers der Geist hell und weit und das Herz warm werden." Berliner Tageblatt

Auf der Schwelle

Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit

4. Auflage. 216 Seiten. RM 2.50, Leinen RM 3.50

„Das Bildnerische der Sprache Kellers ist nicht nur natürlich, sondern manchmal wie verschämt und kaum bewußt und darum so ernst und wahrhaftig. Wer dieses Buch gelesen hat, der hat Gott wirklich erlebt, und er wird sich von dem Menschen Adolf Keller immer wieder beschäftigen lassen." Hamburger Fremdenblatt

„Das ist die religiöse Sprache, die allein ich für wirksam halte, und die so selten gesprochen wird." Joseph Wittig

Leopold Klotz Verlag · Gotha

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 24 | Gotha, 19. Dezember 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: In der Christnacht [Sp. 1109] — Weihnachten [Sp. 1109] — Deutsches Weihnachtsgebet [Sp. 1111] — Siehe ich verkündige euch eine große Freude! [Sp. 1111] — Kaiserin Adelheid [Sp. 1116] — Thomas Wolfe [Sp. 1117] — Bischof Ammundsen [Sp. 1121] — Weihnachten in Wolhynien [Sp. 1124] — Gruß einer Sterbenden [Sp. 1124] — Vom Ursprung des Weihnachtsfestes [Sp. 1125] — Weihnacht im Reich des weißen Todes [Sp. 1128] — Walamo [Sp. 1131] — Lederstrumpf, seine Bedeutung und seine Weltanschauung [Sp. 1135] — Bücher und Schriften [Sp. 1139] — Chronik [Sp. 1152] — Verschiedenes [Sp. 1156] — Versammlungskalender [Sp. 1156] — Anzeigen

In der Christnacht

Aus der dunklen Nächte Hülle
Bricht uns eine Nacht hervor,
Die sich in der Strahlenfülle
Ew'ger Welten still verlor!

Aus der Wälder tiefem Schweigen
Jubelt auf ein helles Lied,
Das sich zu der Sterne Reigen
Wie verklärend, aufwärts zieht.

In dem Kampf und Haß der Zeiten
Einmal werden Menschen still
Vor dem Kind, dem gottgeweihten,
Das nur Liebe geben will.

Einmal gleiten ihre Hände
Über seines Kleides Saum;
Über diese Erdenwände
Baut sich Gottes Himmelsraum!

Und von seinem Glanz betroffen,
Heben Menschen rings das Haupt,
Und es sieht den Himmel offen,
Der an seine Wahrheit glaubt!

Emma Müllenhoff

Weihnachten

Was von Anfang war, was wir gehört haben, das Wort des Lebens, — das verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft habt mit uns, — die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus; und dieses schreiben wir euch, damit unsere Freude vollkommen sei. 1. Joh. 1, 1—4.

Licht, Liebe, Leben, so faßte Herder den Inhalt der johanneischen Schriften zusammen. Der Oberbegriff aber ist das Leben. Denn wo Leben in seiner Fülle ist, da strahlt Licht von ihm aus, und da leuchtet es in der Liebe. Erhöhung des Lebens, das ist das Kennzeichen jeder echten Religion und jeder Frömmigkeit. Und wir mögen den Tiefstand des gegenwärtigen Christentums daran ermessen, daß es unsere Freudigkeit so wenig erhöht, und daß wir immer wieder arm sind in Liebe.

Der aber diesen Brief schrieb, sah, hörte, fühlte um sich gleichsam handgreiflich neues Leben. Es war auch damals noch nicht erschienen, was wir sein werden. Aber in diesen ersten Gemeinden hatte eine Entrückung stattgefunden, die nicht von der Wirklichkeit löste, aber von ihren Dunkelheiten erlöste, von der Verzweiflung an Gott, an der Welt, an sich selbst.

Vielleicht war dies der Grund, daß damals Gemeinde und Gemeinschaft noch ein und dasselbe waren. Wie ein Quell der Weihnachtsfreude darin zu finden ist, daß zum Feste wieder einmal ein Hauch von Gemeinschaft da ist. Die Familie findet sich zusammen. Was die Einzelnen qualvoll trennt, tritt in diesen Tagen zurück. Man sieht und hört und fühlt wieder einmal die Verbundenheit, — „daß auch ihr Gemeinschaft habt mit uns". Sogar das Volk, wenn es über den Weihnachtsmarkt geht oder im Wald der Christbäume steht, empfindet den Hauch der Gemeinschaft, der Alle umweht. Sie ist immer noch da, eine oft nur verborgene Frömmigkeit.

Vor Jahren waren wir glücklich, das Wort Gemeinde wieder auf den Leuchter gestellt zu haben. Aufbau der Kirche rein von der Gemeinde aus wurde unternommen. Und nie werden wir müde werden, dieses Werk weiter zu treiben. Die Gemeinde hat uns zu Christen gemacht. In sie hinein sind wir getauft. Ihr sind die Heiligtümer von Gott anvertraut. In ihr ist der Geist des Herrn gegenwärtig und lebendig; sie wahrt und kündet sein Wort. Warum ist unsere Freude nicht vollkommen, wenn wir in Stadt oder Dorf in der Kirche sitzen?

Der Apostel redet in seinem Briefe nicht von der Gemeinde, sondern von der Gemeinschaft. Die Gemeinde ist ihm selbstverständlich. Sie ist von Gott gegeben. Aber die Gemeinschaft müssen *wir* pflegen. In der Brüdergemeinde, bei den Quäkern, jetzt in der Grup-

penbewegung ist Gemeinschaft lebendig; und sofort ist die Freude stärker, die uns mit der Welt um uns und in uns einigermaßen fertig werden läßt. Ist in Württemberg vielleicht darum auch die kirchliche Frömmigkeit größer als in Norddeutschland, weil dort seit Jahrhunderten die Gemeinschaftspflege geübt wird, ohne daß dabei die Gemeinde verachtet wurde? Werden wir in den Stürmen der Zeit uns erhalten und das kirchliche Leben erneuern, wenn wir nicht zunächst in kleinsten Kreisen uns wieder finden und da eine Frömmigkeit pflegen, die nicht abseits stehen, sondern ein Sauerteig werden will für das Ganze? „Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft", sagt Zinzendorf. Er meint das ganz wörtlich. Und wenn Zinzendorf auch nicht, wie Ritschl lehrte, das echte Luthertum überhaupt gerettet hat, so hat er doch eine Seite Luthers wieder ans Licht gebracht, die seine Kirche unter den Scheffel stellte, Gemeinschaft derer, die mit Ernst Christen sein wollen, nicht nur für sich, auch für die Gemeinde. Gemeinschaft, das ist Weihnachtsfreude, Gemeinschaft mit dem Vater, mit dem Sohne, mit den Brüdern. „Und dieses schreiben wir euch, damit unsere Freude vollkommen sei." Carl Mensing

Deutsches Weihnachtsgebet

Heiland, bist du wieder worden
arm und klein und recht ein Kind,
braust um Dich an tausend Orten
zornig jetzt der Winterwind —

bleibe treu dem deutschen Walde,
Lichterbaum und Kreuzesstamm,
daß die Hand sich wieder falte
Dir dem Löwen, Dir dem Lamm.

Sieh, die alte Erde zittert,
und die Wolken stehen dicht.
Von des Hasses Hauch umwittert
suchen wir der Sonne Licht.

Also laß die frommen Herzen
wieder Deine Krippe sein!
Zünde an die Weihnachtskerzen,
mach uns fröhlich, mach uns rein!

Ärmstes unter allen Kindern,
aber reich in Deinem Gott,
schaff uns um zu Überwindern,
weihe noch die letzte Not!

Carl Mensing

Siehe ich verkündige euch eine große Freude!

Es entspräche wohl evangelischem Brauch, wenn ich zu der Überschrift hinzusetzte: „Lukas 2, 10". Aber ich tue es nicht; ich zitiere nicht Lukas. Das konnte man tun, solange man Lukas glaubte. Ich glaube ihm noch, aber was nützt mir dies für die, zu denen ich sagen will: „Siehe ich verkündige euch eine große Freude?" Unter diesen sind Viele, die mir mehr glauben als dem Lukas. Sie wollen auch nicht meinem Glauben glauben, aber meinem Worte glauben sie. Lieber Sankt Lukas, der du die wundersamste, heiligste und tröstlichste Geschichte niedergeschrieben hast, die ich je gehört und gelesen, du wirst mir nicht zürnen und wirst auch denen nicht zürnen, die lieber mir als dir glauben. Du hast die Geschichte auch nicht gesehen, sondern hast sie dir erzählen lassen; die Katholiken sagen: von der Muttergottes selber; die Gelehrten sagen: von den Hirten, die sich an ihren Wachtfeuern solche Geschichten erzählten. Aber du versteckst dich auch nicht hinter einen Gewährsmann noch hinter ein Zitat, sondern du sagst einfach, was du weißt. Was du weißt! Weißt du in deinem himmlischen Dasein auch, wie man seit deiner Zeit mit dem Wissen umgegangen ist? Wie unerbittliche Forderungen man unterdessen an das Wissen gestellt hat? Wie es sich legitimieren muß am Grenzübergang zu unserer Seele? Wie es nervös geworden ist und kaum mehr eine rechte Auskunft geben kann? Es ist dem Wissen fast schlimmer ergangen als dem Glauben. Denn den Glauben läßt man uns schließlich als privates Recht, aber wenn wir sagen, daß wir etwas wissen, ach Lukas, wie setzt man uns da zu! Da hat man ganz bestimmte Methoden ausgearbeitet, nach denen wir unsere Aussage rechtfertigen müssen, und es wird uns schließlich alles Wissen abgesprochen außer dem kleinen oder größeren Häuflein, das man als wissenschaftlich erweisbar passieren läßt, von dem aber unsere Seele nicht leben kann, nicht einmal unser Leib. Und doch wissen wir! Wenigstens ich weiß und kann aus meinem Wissen heraus sagen: „Siehe ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids!"

Wie es sonst im allgemeinen ist, soll mir gleich sein. Ich selber habe oft erfahren, daß man von mir für das, was ich weiß und was ich sage, keine wissenschaftlichen Beweise verlangt. Bin meistens selber Beweis und Zeugnis genug. Saß ich doch einst mit einem Freunde zusammen, einem Vertreter der „kritischen Theologie", und sprach mit ihm über die Auferstehung Jesu, ohne mir bewußt zu bleiben, daß ich mit einem kritischen Theologen rede, also auch ohne jede Bezugnahme auf die Stellung der kritischen Theologie zur Frage der Auferstehung Jesu. Wir waren ganz vertieft in das Gespräch, auch der Freund, und erschraken schier, als des Freundes Weib zu reden anhub und sprach: „Mann, jetzt tust du so, als ob du an die Auferstehung Jesu glaubtest!" Da geriet der Freund außer sich, nachdem er vorher ganz in sich gewesen war, und sagte: „Zum Teufel noch einmal, wenn dieser mein Freund da ist, glaube ich an die Auferstehung Jesu!"

Spricht da nicht jemand von geistigem Hochmut, dem ich verfallen sei? Wenn ja, so muß ich mir auch das gefallen lassen. Aber wäre es nicht geistiger Kleinmut, wenn ich meinem heiligsten Wissen und der Zeugniskraft meines Wortes mißtraute, jenes nicht verkündigen, diese nicht betätigen möchte? Was kann ich dafür, wenn man mich einmal über die Grenze gehen läßt, ohne daß ich meinen Paß vorweisen muß, besonders wenn ich keinen habe, oder wenn man meinem Worte glaubt, ohne wissenschaftliche Beweise zu verlangen? Ich halte dies sogar für einen ganz normalen Zustand.

Es gibt Zustände, in denen es überhaupt kein Wissen und keine Wahrheit und kein Vertrauen mehr gibt und in denen weder Weihnachten, noch Ostern, noch Pfingsten wahr ist. Ich glaube, sogar selber schon

manchmal in solchen Zuständen gewesen zu sein. Wenigstens habe ich einmal so ausgesehen.

Es war in meiner Studentenzeit oder ich war schon Privatdozent oder außerordentlicher Professor. Es war auch Weihnachten, und ich stellte zu Hause bei der Mutter die Krippe auf, die ich als kleiner Gymnasiast gemacht hatte. Die großen Krippenwerke meines Großvaters und meines älteren Bruders waren entzwei, auseinandergenommen und zum Teil mit meinem Bruder nach Bayern gewandert, zum Teil von mir für meine kleine Krippe verwendet. Im Lauf des Jahres waren Spinnweben über das Bildwerk gezogen; ich hatte mir auch aus Breslau neue Farben und gutes Gold mitgebracht und saß so mit Pinsel und Polierstein vor der heiligen Gesellschaft, die am Weihnachtsabend das wunderbare Geschehen der Menschwerdung Gottes darstellen wollte. Ich hielt das für eine sehr fromme Beschäftigung, trug ja auch schon, wenn nicht das geistliche, so doch das schwarze Theologengewand. Die Mutter war draußen im Stalle, und auch von meinen Geschwistern war keines in der Stube. Da trat ein Mann herein, der mir aus der Knabenzeit bekannt zu sein schien; er wolle wieder einmal nach meinem Bruder fragen, wie es ihm in München so gehe. Ich rückte ihm einen Stuhl in meine Nähe, denn wenn man gerade Blattgold auflegt, muß man bei der Arbeit bleiben. Er sah mir eine Weile ruhig zu, frug aber dann auf einmal: „Sie, glauben Sie das?" „Warum nicht?" gab ich abwehrend zur Antwort. „Warum nicht?" wiederholte er. „Weil Sie nicht zu Hause geblieben sind! Weil Sie anders geworden sind! Aber ich sage Ihnen, ich glaube das! Das ist wahr, wahrhaftig wahr – aber nur für die armen Leute, und wenn man solange auf der Straße ist wie die heiligen drei Könige hier, und solange ganz allein auf dem Felde wie die Hirten hier!"

Ich weiß natürlich nicht mehr, wie sich das Gespräch weiter entwickelte. Es hörte sich sicher viel alltäglicher an als wie ich es hier niederzuschreiben imstande wäre. Auch kam die Mutter herein, und er sagte mir nur noch zum Abschied: „Seien Sie mir nicht böse, aber ich weiß, daß das wahr ist; Ihr Großvater, Gott hab ihn selig, hat das auch gewußt!"

Wer kann sich vorstellen, daß ich eine solche Rede je vergessen hätte? Wohl nach ihrem Wortlaut, nicht aber nach ihrer überwältigenden Kraft. Schriebe ich Bibel, so würde ich schreiben: Und siehe ein Engel des Herrn trat zu mir und sprach.

Ich bin nun schon wieder über zehn Jahre „zu Hause", bin kein „anderer" mehr. Wohl halte ich mich äußerlich „standesgemäß", innerlich aber bin ich einer von denen, die „solange auf den Straßen" und „solange ganz allein auf dem Felde" sind. Das Wissen meiner Privatdozentenzeit und meiner Professorenzeit suche ich aufrechtzuerhalten und nach Kräften zu vermehren. Ich weiß seine Größe, aber auch seine Grenzen und weiß, daß es nicht das einzige Wissen ist. Es türmt sich nur vor uns auf wie eine Bergkette, so daß es uns wie ein Einziges erscheint. Ich glaube, daß man von seinem noch nie erklommenen Gipfel auch das ewige Wissen sehen wird, das weit unter uns schon immer die Kinder und die Leute auf den Straßen und auf den Feldern umspült und trägt.

Ich weiß, daß es auf Erden und im Menschenleben Zustände gibt, in denen der Mensch ganz alltägliche Dinge, rational durchaus deutbare Vorkommnisse so biblisch erlebt, daß er sie, falls er sie (wie meist) nicht ganz verschweigt, nur in jener Wundersprache erzählen kann, die uns allein die Bibel sprechen gelehrt hat. Man muß nur erst „solange auf der Straße gehen müssen wie die heiligen drei Könige", „solange ganz allein auf den Feldern weilen wie die Hirten". Ich kann mir überhaupt nicht denken, wie man ein richtiger, Irdisches und Himmlisches gleichermaßen verstehender und liebender Mensch werden kann, wenn man nicht in einem Stalle bei den Tieren oder wenigstens wie ich in einer Stube mit einem angebundenen Kälblein geboren wird oder wenn der Vater nicht Zimmermann ist oder wenn man nicht wochenlang Schafe, Kühe und Ziegen gehütet hat. Aber das ist wieder mein geistiger Hochmut; es gibt auch Ersatz und Ablösung dieser Vorbedingungen. Freilich dafür scheint es keinen Ersatz zu geben, daß man sich ein wenig am Himmel und in der Sternenwelt auskennen, daß man die Kräfte und Zeichen, die von dorther kommen, spüren können muß, auch dafür nicht, daß man durch irgendwelche große Armut, durch Einsamkeiten und Sehnsüchte hindurchgegangen sein muß – bis zum „Verrücktwerden", wie man fälschlicherweise auch das Entrücktwerden nennt; auch darf das Tränenkrüglein nicht monatelang leer bleiben.

Vielleicht gehört auch etwas Anlage dazu; ich weiß es nicht, aber man soll sich nicht zu leicht auf fehlende Anlagen ausreden; wir haben alle Anlagen, nur sind einige von anderen überwuchert, z. B. von der Anlage des Verstandes, dieses Beetes, dessen Kraut und Unkraut gewöhnlich den ganzen Garten überwuchert. Man sage aber nicht, daß eine gewisse mystische Veranlagung dazu gehört. Mit Mystik hat dies so wenig zu tun, wie daß ich der Sonne, den Bäumen, den Blumen, den Menschen ins Antlitz sehe, ihre Stimme vernehme, ihre Liebe verspüre. Man braucht vielleicht nur ganz offen, ganz einfach und – ganz arm zu sein, ohne anderes Hab und Gut als die Erde zu Füßen, den Himmel zu Häupten. Denn schon die Quelle am Weg und das Stück Brot in Liebe dargereicht oder in treuer Arbeit verdient sind Dinge aus der Welt des ewigen Wissens.

Im Bereich des also angedeuteten Zustandes gibt es noch Botschaften, wie deren eine der Jungfrau Maria in Nazareth wurde, gibt es noch Befehle wie dieser: „Geh in das Land, das ich dir zeigen werde", kommt ein Reisebegleiter, offenbar der Sohn eines bekannten Mannes, in Wahrheit aber der Engel Raphael. Da zieht man nie allein seine Straßen, da steht man nie allein auf den Feldern. Man sieht keine besonderen Gestalten und hört keine besonderen Stimmen, aber man sieht und hört immerfort. Da bestehen auch nicht die an und für sich sehr merkwürdigen Unterscheidungen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, nämlich so, daß die Gegenwart die Vergangenheit, die Zukunft die Gegenwart anfräße, auffräße und endgültig vertilgte. Da sieht sich der arme Mensch auf einmal schon im Himmel, am Thron des unendlich schönen und liebreichen Gottes, obgleich er noch ein gut Stück seines Erdenlebens abwandern muß. Da ist soeben die Zeit, in der Christus der Herr geboren wird. Man sieht nach jedem Lichtlein, das dort von einsamen Häusern durch die Nacht schimmert, ob dort nicht vielleicht der Stall mit dem Kindlein sei. Die Sternbilder des Himmels gruppieren sich seltsam. Ein Singen und

Klingen hebt an in den Lüften. Dort kommen Menschen – es können Hirten sein, die zum Stalle eilen. Es kommen einige Männer im Gespräch. Es sind die Weisen aus dem Morgenlande... Und den Teufeln ist es untersagt, in diese Glückseligkeit des armen Menschen hineinzuschreien: „Das ist ja alles nur Einbildung!" Es ist eine Einbildung, aber eine Einbildung Gottes in das arme Menschenherz, ebenso wahr wie die Einbildung, die man Welt und Geschichte nennt.

Von meinem Großvater, dem Zimmermann, Weber und Krippenschnitzer von Neusorge, weiß ich noch ein schönes Geschichtlein. Er war befreundet mit dem damals noch jungen Pfarrer Heinisch in Schlegel, der auch jenen Zustand kannte, denn er war ein sehr armer Junge gewesen, und als Mann hatte er einen großen Kummer, weil ein Krebsgeschwür sein Auge bedrohte. Zu ihm mußte der Großvater manchmal noch nach Feierabend, denn es hieß im Pfarrhofe unter Abwandlung des bekannten Spruchs: Der Zimmermann in Neusorge erspart die Axt im Pfarrhaus. Das eine Mal zur Weihnachtszeit sollte der Großvater den Christbaum im Pfarrhaus in Ordnung bringen, d. h. seinen sehr unregelmäßigen Wuchs durch Einbohren neuer Äste und Zweige korrigieren. Da kam nun der Großvater und hatte irgend etwas Leuchtendes im Auge. Der Pfarrer hob lächelnd seinen Finger und sagte: „Johann Nepomuk, Ihr habt wieder in der verbotenen Bibel gelesen!" Von dieser verbotenen Bibel, dem Heiligtum meiner Bücherei, habe ich schon genug in meinem „Herrgottswissen" erzählt; dem Pfarrer war es nicht so ganz schrecklich ernst damit. „Nein", antwortete der Großvater, „das habe ich heute gar nicht nötig." „Warum nicht?" fragte der Pfarrer. „Erstens, weil ich das zweite Kapitel des Lukasevangeliums auswendig weiß; ich habe es mir heute schon zweimal hergesagt, denn ich stelle doch wieder meine Krippe auf!" „Und zweitens?" forschte der Pfarrer weiter. „Und zweitens habe ich jetzt doch alles auf dem Wege ins Dorf erlebt."

Im weiteren Verlauf des Gesprächs kamen sich Pfarrer und Zimmermann überein, daß das Wort Gottes nicht mehr bloß allein in erlaubten oder verbotenen Büchern stehe, sondern daß es in jahrhundertelangem Glauben von der Erde eingesogen sei wie Sonnenlicht, und daß es besonders nächtlicher Weile aus der Erde widerstrahle. Man kann zu Weihnachten kaum über die Winterlandschaft der Glatzer Berge schreiten, ohne das ganze Weihnachtsevangelium des heiligen Lukas zu vernehmen. Da heißt es auch nicht: „Lukas 2, 10", sondern die winterliche Erde sagt es ganz von sich aus. Sie hat es ja selbst erlebt, weiter unten im Südosten, und es ist ihr durch und durch gegangen, so daß es auch in ihren nördlicheren Teilen zu leuchten begann. Und da frage ich auch jene, die sonst keinerlei religiöse Erlebnisse zu haben behaupten: „Seid ihr wirklich noch nicht über vorweihnachtliche Erde gegangen und habt ihr dabei wirklich gar nichts gesehen und gehört?" Ich hörte erst gestern wieder auf den Unterfeldern meiner väterlichen Wirtschaft ganz deutlich das Wort: „Siehe ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr!"

Neusorge/Schlegel Joseph Wittig

Kaiserin Adelheid

Adelheid, Mutter der Königreiche. Von Gertrud Bäumer. Tübingen, Rainer Wunderlich. 640 S. 9.50 M.

Ein wundervolles Buch über die Frau Ottos des Großen, die Mutter der Ottonen. Vor kurzem erschienen, liegt das umfängliche Werk bereits in 14. Auflage vor. Es beruht auf strengster historischer Forschung, wie dies bei der Verfasserin selbstverständlich ist, aber es ist Dichtung, d. h. es verdichtet die in tausend Urkunden verstreuten Notizen mit der Kraft schaffender Phantasie zum geschlossenen und leuchtkräftigen Bilde. Vielleicht hätte darin durch Weglassen von politischen Einzelzügen und weniger bekannten Namen noch etwas mehr geschehen können. Personen und Tatsachen, die sich nicht in unmittelbarer Lebendigkeit dem Bewußtsein einprägen und in einer einfachen Geschichtstabelle nicht zu finden sind, sollten in solchem Werke wegfallen.

Aber das ist ein geringer Einwand gegenüber dem köstlichen Geschenk, das nun vor uns liegt. Hier wird das größte Jahrhundert deutscher Geschichte lebendig gemacht, und seine ragenden Gestalten: Otto der Große und Adelheid, seine Gemahlin, seine Brüder, Adelheids königliche Mutter, Bertha von Burgund, die jungen Ottonen und viele Andere treten blutwarm und lebensvoll vor unsre Augen. Und es wird deutlich, was die eigentümliche Höhe, den so nie wiedergekehrten Adel dieser Menschen ausmacht: es ist die Idee des Reiches, des die Christenheit umspannenden Kaiserreiches, das Träger, Diener und Schirmherr des auf Erden kommenden Christusreiches sei. Wir sehen Otto und Adelheid, diese zum Herrschen geborenen, wahrhaft königlichen Menschen ihre Macht empfangen aus Gottes Hand, stolz und demütig zugleich. Heilig ist ihnen die Krone, ebenso heilig das Schwert. Hier ist keine politische Handlung nur politisch oder gar diplomatisch, sondern jede ist gefüllt mit letzter Verantwortung vor Gott, dessen Auftrag zu erfüllen ist, und jede zielt auf das dem Diesseits sich entringende Ziel, das Reich. Aufgabe des Schwertes ist, die Feinde Gottes zu tilgen, die Gläubigen zu schützen, das Reich zu einen. Leidenschaftlichste Trägerin dieses Reichsgedankens ist neben Otto, ihrem Gemahl, diesem aus Kraft, Güte und Weisheit aufgebauten Charakter, Adelheid, die Königstochter von Burgund. Wir sehen sie aufblühen in der anmutig-vornehmen Quellfrische ihrer Jugend, wir erleben ihr Leid und ihren stolzen königlichen Mut. Wir sehen sie Kaiserin werden an Ottos Seite, Schicksalsgefährtin seiner Herrschermacht, wir sehen sie zum zweitenmal Kaiserin werden für ihren unmündigen Sohn Otto, und zum drittenmal, als die Gesamtheit der deutschen Fürsten und Großen ihr die Herrschergewalt und die Sorge um das Reich für ihren kleinen Enkel überträgt. — Wer war diese Frau, der die Größten ihres Volkes dies ungemessene Vertrauen schenkten? Sie war die Verkörperung des Königtums, das sich beugt vor Gott, des Herrscherwillens, der bereit ist zu dienen. Sie hielt bis zu ihrem Tode an der Idee des Reiches fest, obgleich sie mit Schmerzen erkennen mußte, daß es den jungen Ottonen nicht mehr gegeben sei, sie zu erfüllen, daß sie wohl überhaupt unerfüllbar sei.

War es ein Traum, an den die Sachsenkaiser und Adelheid ihr Leben gesetzt haben? Ja und nein. Eine Zusammenfassung der ganzen Christenheit unter einem Zepter war schon damals unmöglich und wurde immer unmöglicher. Die einzelnen Nationen entfalteten sich in immer schärfer geprägter Eigenart, wurzelnd im eigenen Boden, blühend aus eigenem Blut. Aber daß jede Nation in ihrer Besonderheit nicht nur politisches Gebilde, Kulturgemeinschaft und Wirtschaftskomplex sei, sondern zugleich Träger und Schirmherr jenseitiger Werte, dadurch Wege bahnend über nationale Grenzen hinweg, Zeiten zusammenrückend unter ewigem Gesichtspunkt, muß das auch ein Traum sein? Möchte Gertrud Bäumers Buch etwas von der Leuchtkraft jenes großen Jahrhunderts sichtbar machen für unsre so irdisch gebundene Zeit!

Frankfurt a. M. Else Zurhellen-Pfleiderer

Die Meinung, daß es jemals auf der Erde eine christliche Kirche ohne Sünde und ohne Sünder geben könne, ist schon in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte als Ketzerei erkannt und abgewiesen worden, wäre es nicht möglich, daß ebenso eine Kirche ohne Irrlehre und ohne Irrlehrer hier auf unsrer Erde niemals erfunden werden könnte?

Hans Schlemmer
(in Kirchenkampf und Kirchentrennung, vgl. CW Sp. 1141)

Thomas Wolfe

Von Zeit und Strom. Eine Legende vom Hunger des Menschen in der Jugend. Roman. Von Thomas Wolfe. Deutsch von Hans Schiebelhuth. Rowohlt Verlag, Berlin 1936. Zwei Bände: 461 und 622 S. geb. 14 M.

„Schau heimwärts, Engel", der erste Band aus einer Reihe von sechs Romanen, war „eine Geschichte vom begrabenen Leben". Hier begann Thomas Wolfe das Leben der Gantschen Sippschaft zu erzählen; hier begann der Weg des Gantschen Geschlechts aus den Millionen anonymer Geschlechter Amerikas, aus der Unbekanntheit unbeschriebener Familien heraus, durch die Kraft eines, der zu schildern vermag, an die Öffentlichkeit zu gelangen.

Schon die Geburt dieses ersten Werkes war schwer. Schwerer als den meisten heutigen Schreibenden fiel es diesem Mann, der von sich mehr verlangt, als jemals Andere von sich verlangen, ein Buch so zu beenden, daß es als „fertig" gelten konnte. So war die endliche Herausgabe seines ersten Werkes für ihn keine Freude und kein Geschenk, wie es sonst jungen Dichtern zu gehen pflegt, sondern ganz im Gegenteil eine Qual, eine Scham; ein Stück des eigensten Fleisches war bloßgestellt, konnte nie wieder rein und sein eigen werden, weil ungezählte fremde Augen darauf geruht hatten und Münder ihr Urteil sprechen durften über etwas, was „unter Schweiß und Qual und Verzweiflung und teilweisem Gelingen" wirklich *geschaffen* worden war, in des Wortes ursprünglichster Bedeutung.

Wer nicht nur unterhalten werden wollte, konnte an diesem Buch nicht vorübergehen, ohne erschüttert vor einer neuen Welt zu stehen, für die er – jedenfalls als Europäer – bisher kaum ein Organ haben konnte, weil sein anders eingerichteter Organismus sich nicht selbst aus der Fülle fremder Eindrücke herausretten konnte und zu keinem Verständnis kam.

Und dann kamen Einsamkeit und Erde und Nacht, und dann kam der Strom, der auf immerdar nachts durch das Land fließt, der die Klippen umspült, den Felsgrund der furchtbaren Weltstadt, der auf immerdar um die Millionen Zellen der gefangenen Schläfer den Gürtel zieht und in der Nachtzeit, im Dunkeln, in all der Schlafstille unseres Lebens an uns vorbei, an uns vorbei, an uns vorbeifließt ins Meer.

Die puritanischen Vereinigten Staaten haben trotz der Jugend ihres völkischen Daseins immer ihre religiöse Überlieferung gewahrt; selbst in dichterischen Werken, die mit dem religiösen Bezirk zunächst nichts zu tun hatten, war, besonders für uns Europäer, der einmalige Typus des im Geschäft erfolgreichen Puritaners stets erkennbar. So insbesonders im letzten Jahrzehnt in Dreisers „Amerikanischer Tragödie", in Lewis' „Babbit" und sogar in Andersons Novellen. Bei „Babbit" war dieses Wesen des Amerikaners, wenn auch am verschleiertsten, so doch gerade durch diese Verschleierung hindurch besonders spürbar, und wir Deutschen konnten seit der Jahrhundertwende den Zusammenhang zwischen Puritanismus und Amerikanischer Prosperity nie vergessen, nachdem uns Max Weber in seinen Aufsätzen zur Religionssoziologie diesen Zusammenhang klar gemacht hatte. Es bricht sich jedoch jetzt in Amerika ein urwüchsiges Menschentum Bahn, mit dem vielleicht überhaupt erst sein eigenes nationales Dasein richtig beginnt. Wie diese Welt neu und anders ist und uns vor allem neue Aufgaben religiös-soziologischer Erkenntnis stellt, zeigt wiederum am stärksten Amerikas jüngste Literatur, deren bedeutendste Vertreter William Faulkner und Thomas Wolfe sind. Von ihnen mag Faulkner als der Individualistischere zunächst außer Betracht bleiben; bei ihm spiegelt sich die neue Welt in seiner eigenen Seele stärker, als daß wie bei Wolfe wirkliches Leben wird. Faulkner reflektiert Amerika, Wolfe schöpft es zwar auch gestaltend aus der Kraft seiner Individualität, aber doch mehr Werkzeug als bewußter Geist.

Die beiden jetzt erschienenen weiteren Bände „Von Zeit und Strom" sind „Eine Legende vom Hunger des Menschen in der Jugend". An diese Bücher sollte sich keiner heranwagen, der nicht stark genug ist, ein „Gewitter" über sich ergehen zu lassen, mit all seiner Urgewalt, mit Donner und Blitz und allen Schrecken der Natur und dem endlichen, Erlösung bringenden Regen, der schließlich alles sanft überspült und das Dumpfe, Trübe, Schaudernde wegwäscht, so daß das letzte Blatt des Buches wieder rein ist für das Zukünftige.

So sehr Wolfes neue Bände von der „gequälten, blinden Wanderschaft der Jugend" erzählen, so sehr erzählen sie auch vom unendlichen Heimweh des Dichters nach seiner Heimat: „Ich glaube, ich kann behaupten, daß ich Amerika während meiner Wanderjahre im Ausland entdeckte, weil ich Amerika so sehr brauche", schreibt er in der „Geschichte eines Romans" im Novemberheft der „Neuen Rundschau". Und weiter „... hatte ich das bittere Weh der Heimatlosigkeit gespürt, eine verzweifelte Sehnsucht nach Amerika, ein überwältigendes Verlangen, heimzukehren ... mich dünkt, während dieser Sommermonate in Paris verspürte ich dieses große Heimweh stärker als zuvor, und ich glaube wirklich, daß ich dieser Gemütsregung, diesem dauernden und fast unerträglichen Andrang der Erinnerung und des Verlangens den Stoff und das Gefüge der Bücher verdanke, die ich nun schreibe." Er hatte „während dieser Jahre ausfindig gemacht, wie einer sein eigenes Land entdecken kann, wenn er es verläßt, wie ein Amerikaner Amerika finden kann, wenn er es in der Fremde in seinem Herzen, seinem Gedächtnis, seinem Geist findet. Im Chaos seines vorwärtsdringenden, um Klärung ringenden Romans aber schreibt er:

„Großer Gott! Großer Gott! Und dieses Amerika war weiter weg und seltsamer als ein Traum — und Eugen merkte wohl, wie dieses Amerika war, bemerkte die Grausamkeit, die Roheit, das Gräßliche, die Lebensvergeudung, das Verlorensein, die mörderische Kriminalität, die heuchlerische Tugendmaske, die Lügen, die abscheulichen Falschheiten — und Eugen wußte auch, daß dort jede Zunge, die davon spricht, zum Verstummen gebracht wird — und — Großer Gott! Großer Gott! — mit jedem Puls und jeder Faser seines Lebens, mit jedem Schlag seines bedrängten Herzens, mit dem ungeheueren, krankhaften Weh einer unerträglichen Heimatlosigkeit sehnte er sich einzig und allein danach *zurückzukehren*."

An der Übereinstimmung des Dichters mit der Hauptperson seines Buches erkennt man, wie subjektiv er seine Gestalten sieht. Es ist ihm zum Vorwurf gemacht worden, daß er nur autobiographisch schreiben könne. Er ist davor zurückgeschreckt in der großen Unsicherheit, in die ihn der Kampf mit dem Einbrausen des Stoffes in sein Gehirn geworfen hatte. Von da ab glaubte er sich immer verteidigen, immer verwahren zu müssen. So schreibt er in der „Geschichte eines Buches":

„Es ist meine Überzeugung, daß alle ernsthafte schöpferische Arbeit im Grunde autobiographisch ist, und daß ein Mann das Material und die Erfahrung seines eigenen Daseins gebrauchen muß, wenn er irgend etwas von substantiellem Werte schaffen soll ... Ich bin kein Erwerbsschriftsteller, ich bin nicht einmal ein gelernter Schriftsteller, ich bin einfach ein Schriftsteller, der im Begriff steht, sein Handwerk zu lernen, der gerade dabei ist, auf dem Gebiete der Linienführung und Baufügung und der sprachlichen Verdeutlichung jene Entdeckungen zu machen, die er notwendig machen muß, um die Arbeit leisten zu können, die er leisten will ... Ich weiß noch gar nicht, wie man eine Geschichte schreibt, ich weiß noch gar nicht, wie man einen Roman schreibt ... Meine Bemühungen um eine Komposition-im-Großen waren ergebnislos."

Und so kämpfte sich Wolfe durch Millionen von Worten hindurch. Es war neben dem geistigen ein körperliches Schaffen. Wie ein Michelangelo aus den Zentnermassen des Marmors herrliche Gebilde von reinster Form schuf, so versuchte Wolfe aus der lawinenartig anschwellenden Masse von Gestalten, Dingen, Landschaften und Geschehnissen, von Liebe, Tod und Teufel, Haß und Scham, Frömmigkeit und Unglauben und allem was menschlich ist, eine Form herauszukristallisieren. Aber dieses konnte er erst, nachdem er vier Jahre lang ununterbrochen geschrieben hatte. Das fünfte wurde das Ruhejahr der „Ordnung" – und dieses war für ihn das aufreibendste. Denn sein Talent war zu umfassend, als daß er sich hätte aufsparen können. Die Schöpfungsgeschichte erschien ihm als zu groß, als daß er hätte geizige Ausschnitte machen wollen. Was bedeuteten ihm Papier und Tinte, was Schlaf, Gesundheit und Daseinsfreuden, wenn es galt, kaleidoskopisch das Weltall mit allem, was es darauf gibt, festzulegen für ... ja: für wen? Wolfe schrieb nicht für zukünftige Leser. Schrieb er für sich, für seinen Ruhm? Ich glaube, daß er auf seine Weise ein Werkzeug ist; das Werkzeug seines eigenen Talents, das so verströmend, so verschenkend und so altruistisch daß es genial ist.

Nachdem Wolfe sich „entleert" hatte und „schlaff" war, weil alles, was er in sich gehabt hatte in ungezählten Zetteln und Büchern vor ihm lag, ohne Ausnahme niedergeschrieben, weil alles und jedes zu wichtig war, um verschwiegen zu bleiben, ging es ans Sichten des Geschriebenen. Der zweite Akt begann: Die wahnsinnigen Schmerzen der Geburt hatte Wolfe gerne ertragen; das Kind seiner geistigen Kraft aber lebensfähig zu machen, das fiel ihm so schwer, daß er dazu Hilfe brauchte. Er fand sie bei seinem amerikanischen Verleger. Beide gingen daran, aus der unendlichen, verschwenderischen Fülle des Geschriebenen ein Buch-Ganzes zu ordnen. Und es mußte gestrichen werden, gestrichen, gestrichen. Vieles fiel da weg, was dichterisch vielleicht das Schönste war – so meint jedenfalls Wolfe – aber es hatte keinen Platz mehr im Buch, keinen Sinn im Ganzen. „Dieses Vorwärtskommen war zunächst ein Sich-Herausschaffen aus Strudeln und Wirbeln, aus einem schöpferischen Chaos, und dann ein langsames, mit Irren und Verwirrung und unendlicher Plackerei bezahltes Fortschreiten zur Klärung und Verdeutlichung eines geordneten formalen Gefüges." Denn „zunächst war nichts, was ein Roman genannt werden könnte". Er teilte das Buch in drei Zeiten: „Das erste und offensichtlichste war das Element tatsächlicher, gegenwärtiger Zeit ... Das zweite Zeitelement war ein Element vergangener Zeit, mittels dessen dieselben Gestalten dargestellt wurden als Träger und Getragene ihrer ganzen gelebten Vergangenheit .. Zu diesen zwei Zeitströmungen trat noch ein drittes, das ich als unmittelbare Zeit begriff, als die Zeit der Ströme, Gebirge, Meere und der Erde, gewissermaßen als eine ewige und unveränderliche All-Zeit .."

Dieser letztere Zeit-Teil des Buches ist nicht ein Teil, sondern immer wieder werden die – oft fast bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Spannungsmomente der Handlung – von solchen Schilderungen der All-Zeit unterbrochen, und immer wieder fließt durch sie der „große Strom", fließt vorbei in das Meer. So die Schilderung im ersten Band, in der der junge Eugen im „Wurfgeschoß" des Zuges durch das im träumenden Mondlicht ruhende Virginien rast: Ständig kann man nach dem Buche greifen und erneut lesen, wie Virginien im flimmernden, glimmernden Mondlicht liegt und der Zug durch das Dschungel der Nacht dahinfliegt, hin über die breite Brust Amerikas. Von solcher Schönheit mußte Wolf streichen und beklagte sich darüber, wie eine leidende Mutter über das Wegnehmen des Liebsten, das sie hat: des ureigensten Wesens.

Neben dem Hunger des Menschen in seiner Jugend und „dem Wanderer, der ein Verbannter auf der unsterblichen Erde ist, von Heimweh gequält", ist das dritte Mysterium des Buches die Suche nach dem Vater. „Nicht nur dem Vater seines Fleisches, nicht bloß dem verlorenen Vater seiner Jugend, sondern nach einem Wahrbild der Stärke und Weisheit, wie es außerhalb der Menschennot und erhaben über dem Menschenhunger stehe, dem sich der Mensch durch den Glauben und die Kraft seines eigenen Lebens einhellig verbinden könne." Zwischen dem Hunger des Menschen in seiner Jugend, dem Heimweh des Menschen nach seiner Heimat und der Sehnsucht des Menschen nach seinem Vater ringt Wolfe nach dem Ausdruck, der den Menschen alles das sagt, was in ihm ruht wie das Erz in dem Stein. Er wird ungeduldig, unbezähmbar und wild; sanft und zart, besonnen und mild wieder später. Er wechselt den Stil der Worte, die Schilderung mit den Worten und den Dingen zugleich und den Gestalten, die er zeichnet. Er hält sich an nichts. Er kennt und anerkennt keine Norm. Er steht als Schöpfer verantwortlich über seinem Werk. Er verachtet die, die das Leben nicht zu zeigen wagen, wie es ist, sondern es beschönigen und verheimlichen. So nennt er Theodor Dreiser den gründlichsten Realisten unserer Zeit.

Was aber ist Wolfe selbst in der Erhabenheit und Einsamkeit seines Schaffens und der Glut, das Richtige aus dem Leben zu schmieden?: Er ist ein neuer Dichter unserer Tage, fernab der – wenn auch gewaltigen, so doch eisigen – Realitätsmalerei Dreisers, fernab der satirischen Erzählung Sinclair Lewis'. Er ist etwas Neues, von dem er selbst und die Welt nicht wissen, wohin es geht. Und doch braucht man als Leser nur den Funken in sich zu haben, der über springen muß, um den Launen und Tollheiten, den Wirrnissen und Schönheiten, den hundertfachen Gestalten, der hingedeuteten Landschaft, dem ganzen Sinn des Buches, der das Leben an sich ausmacht, gerecht zu werden. Wie gut ist es für uns Europäer, einen solchen Vermittler zwischen der alten und der neuen Welt zu besitzen, auf dessen Brückenbogen wir sicher und sehend die

fremde Welt erreichen können, sie zum ersten Male verstehend, weil sie umfassend geschildert ist, in einem vergeudeten Übermaß, ohne Kleinlichkeit und Falschheit von einer Seite, von der aus das Leben sich selbst betrachtet. Detta Friedrich

Bischof Ammundsen

In der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember ist plötzlich der Präsident des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen D. Ammundsen in Hadersleben gestorben.

Valdemar Ammundsen, geboren 1875, wurde nach Studien in Dänemark und Deutschland, bei denen er u. a. zu Harnacks Schülern gehörte, 1901 Professor der Kirchengeschichte an der Universität Kopenhagen. Seine Forschungen galten zunächst hauptsächlich der Reformationsgeschichte; 1907 veröffentlichte er die erste seiner vielbeachteten Luther-Schriften, über den jungen Luther. Er beschäftigte sich später auch mit den beiden Propheten Dänemarks im 19. Jahrhundert, Kierkegaard und Grundtvig, denen er wertvolle Studien widmete. Der Abschluß seiner Grundtvigforschungen erschien in der deutschen Ausgabe von Edvard Lehmanns Biographie Grundtvigs 1932. Eine Einführung in die dänische Kirchengeschichte und das Leben der Dänischen Kirche soll gerade jetzt in dem dänischen Band des Sammelwerks Ekklesia veröffentlicht werden.

In steigendem Maße wandte sich Ammundsen seit Beginn des Krieges den kirchlichen Problemen der Gegenwart zu, über die er zahlreiche Aufsätze in dänischen und deutschen Zeitschriften veröffentlichte. Er beschäftigte sich besonders mit den moralischen Wirkungen des Krieges und mit der Minderheitenfrage. Die Arbeit für die kirchlichen Minderheiten wurde für ihn praktisch durch die Berufung auf den Bischofsitz von Hadersleben, der begründet wurde, als Nordschleswig von Deutschland an Dänemark abgetreten worden war. Die in der Nordschleswiger Diözese von ihm eingerichtete Ordnung für die deutsche kirchliche Minderheit ist zu einem Vorbild für viele andere Länder geworden. Ammundsen hat über diese Arbeit oft berichtet, wiederholt auch auf Regional-Konferenzen des Weltbundes wie in Danzig und Königsberg. Seit den Ökumenischen Konferenzen von Fanö, im August 1934, die er vorbereitet hatte, war er auch Präsident der Minderheitenkommission des Weltbundes.

Schon in den Jahren vor der Fanöer Konferenz widmete er in gleicher Weise seine Mitarbeit der Stockholmer Bewegung. 1933 übernahm er nach der Amtsniederlegung Präsident Kaplers den Vorsitz der Europäischen Abteilung des Ökumenischen Rates. Auch in diesem Kreise wurde sein ausgleichendes Wirken mit Rücksicht auf die Verhandlungen über Staat und Kirche, die speziell für die Oxforder Weltkonferenz des nächsten Jahres bevorstehen, als unentbehrlich empfunden.

Auf den jährlichen Konferenzen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit wurde er ein Ratgeber, dessen Weisheit in mancher schwierigen Lage den guten Ausweg fand. 1935 wurde er an Stelle des zurückgetretenen Lord Dickinson einstimmig zum Präsidenten des Weltbundes gewählt. Auf den beiden Konferenzen des Weltbundes 1935 und 1936 gab er entscheidende Anregungen für die dort gefaßten Beschlüsse: die Botschaft an die Kirchen, die 1935 von Chamby ausging, war sein Werk. Ebenso war seine Schilderung der Weltlage in diesem Jahre die Grundlage der Verhandlungen des Weltbundes. Er verschwieg nicht die Gefahren, die sich der Sache des Friedens heute entgegenstellen, und sprach auch offen über die Widerstände, die sich mehr und mehr in manchen Ländern von staatlicher Seite her gegen die ökumenische Arbeit einstellen. Angesichts der Verschlimmerung der politischen Lage stellte er die Frage: „Hat das Christentum versagt?“ und gab die Antwort: „Nein, unser Unglück ist gerade dadurch entstanden, daß das Christentum nicht Anwendung gefunden hat, teilweise infolge des Versagens der Kirchen.“ Und er schloß mit der Feststellung: „Wenn es eine wahre Gemeinschaft gibt, die alle Völker, Rassen und Sprachen an Bedeutung übertrifft, dann sind wir gebunden und verpflichtet, so viel davon zu verwirklichen, als uns möglich ist, Menschen zu beeinflussen.“

Seinen Ruf als einen der klügsten Kirchenfürsten des gegenwärtigen Luthertums bewährte er besonders in seinem Bischofsamt für Nordschleswig. Von Jugend auf hat er, dessen elterliches Pfarrhaus eine Zeitlang hart nördlich der Grenze stand, die ethischen und religiösen Bedingtheiten eines Zusammenlebens von Deutschen und Dänen in Nordschleswig historisch forschend wie die Gewissen schärfend immer wieder geprüft. Dabei war er, ein echter Däne, auch in den hierfür hoffnungslosesten Zeiten von dem Rechte seines Volkes auf das Land ebenso wie von der Hoffnung erfüllt, es durch eine Wandlung der Geschichte wieder zu erhalten. Vom Volke aus war ihm die Frage gestellt; daß eine Grenze vom Staatsinteresse her gezogen werde, ohne Rücksicht auf das Volkstum, lehnte er ab. Diese nationale Frage stand ihm über den sozialen inländischen und den kirchlichen internationalen Aufgaben.

Die – einzige – Grenzfrage seines Landes und seiner Kirche war für ihn die wirkliche Lebensaufgabe. So zögerte er keinen Augenblick mit der Annahme, als Staat und Kirche ihn auf den „südjütischen“ Bischofssitz in Hadersleben beriefen. Leider geschah das erst 1923 – seine frühere Berufung hätte Vieles gerettet, was nun seit 1920 schon verschüttet war. Am Bewußtsein seiner Aufgabe konnte ihn auch später der ehrenvolle Ruf auf den Kopenhagener Bischofssitz nicht irremachen; er lehnte ab und machte sein Bischofsamt in der Provinz zum führenden seines Landes.

Es würde unrichtig sein, dies Amt besonders von seinen Beziehungen zur kleineren deutschen Volksgruppe her zu beurteilen. Es galt in erster Linie den neuen Landesteil, der vor 1864 zwei dänischen und einem schleswigschen Bistum unterstanden hatte, dann durch 60 Jahre der lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins eingegliedert war, an Altdänemark anzugleichen. Das Wichtigste war die seelische Behandlung aller Gemeinden und die Leitung der übernommenen oder doch schon vor Ammundsen ins Land gekommenen Pastoren. Wer die Fehler kennt, die Deutschland nach 1871 in Elsaß-Lothringen machte, wird verstehen, daß sein vornehmstes Ziel sozusagen die seelische Gewinnung seiner dänischen Pastoren und Gemeinden war. Wer sich der kirchlichen und politischen dänischen Bewegungen im

Lande gegenüber der reichsdänischen Leitung unmittelbar nach 1920 erinnert, der weiß, daß Mißgriffe schon begangen waren, bevor Ammundsen berufen wurde, und wieviel für Dänemark damals seelisch im Lande auf dem Spiele stand. Einmütig haben Dänen und Deutsche in den Nachrufen ihm bezeugt, daß er die Lage gemeistert hat. Seit seiner Amtsübernahme hat er, wie von landeskundiger Seite berichtet wird, bei seinen Berufungen in die Pfarrämter des Landes sorgfältig ausgewählt und eine starke Hand gehabt; er war nie weich, auch wenn er sehr freundlich war, und je freundlicher er wurde, um so schärfer schnitt oft seine berechtigte Kritik ins Gewissen. Die Gemeinden und Pfarrer, die er vorfand, hat er gewonnen. Er bezwang sie alle durch seine tiefe Frömmigkeit. Sein größter Erfolg war sicher, daß er kirchlich den neuen Landesteil in zäher Arbeit allmählich umformte und in die dänische Staatskirche hinüberführte. Das mag politisch für uns Deutsche schmerzlich sein, aber seine Leistung ist unverkennbar. Es ging auch von dänischer Seite aus nicht reibungslos. Mancher Widerstrebende schalt ihn den „Ireniker". Er wußte allen politischen oder theologischen Streit friedenstiftend abzuklären und, wo es um ihn brandete – man hat mit Recht gesagt, daß er immer in der Brandung stand – da war es nicht zuletzt die alle mitreißende frohe Laune und Herzenswärme, die seinem zähen Willen den Sieg gab. Er hatte eine außerordentliche Gabe, zu beraten und zu überzeugen. Aber diese Fähigkeiten waren nicht mühelos angeflogene Tugenden, sondern zäh erarbeitete Kräfte, die er in den Dienst Gottes stellte.

„Ireniker" war er vor allem gegen die deutsche Minderheit; es war sein stetes Bemühen, auch den deutschen Christen ein Heimatgefühl in der dänischen Staatskirche zu geben. Stets hat er betont, daß er Bischof dänischer und deutscher Gemeinden sei. Wie er die deutsche Sprache völlig beherrschte (seit 1909 war er auch gelegentlicher Mitarbeiter der CW) und noch acht Tage vor seinem Tode einer deutschen Gemeinde auf Alsen einen Vortrag über die Reformation 1536 in Dänemark hielt, so suchte er alle ihm berechtigt scheinenden deutschen kirchlichen Wünsche zu erfüllen. Das amtliche Blatt der deutschen Volksgruppe hat ihm einen ehrenden Nachruf gewidmet.

Ammundsen hat in der Wissenschaft und in der weltkirchlichen Arbeitsgemeinschaft Großes geleistet und Liebe und Achtung erworben, wie der Nachruf des Bischofs Bell von Chichester, des Vorsitzenden des ökumenischen Rates für praktisches Christentum, in Kristelig Dagblad vom 5. Dezember 1936 bezeugt. Nachwirken aber wird er vor allem als der erste Bischof von Nordschleswig. Das innere Gesetz, nach dem die dänische Kirche dort ihre Arbeit angetreten hat, wird durch sein Persönlichkeit gegeben. Man wird keinen ebenbürtigen Nachfolger wissen. Auch unsre deutschen Brüder dort können nur wünschen, daß, die nach ihm kommen, nicht, auch nur ungewollt, die Aussaat des Friedens verderben, die Ammundsen dort gesät hat.

Seinem schlichten Sinn entsprach es, daß an seinem Sarge nur sein Bruder, der Bischof von Falster, sprechen durfte. So wie Söderblom auf seinen Grabstein den Spruch schreiben ließ von den Knechten, die nur ihre Schuldigkeit getan haben.

1935 fiel in die Tagung des Weltbundes zu Chamby bei Montreux sein 60. Geburtstag. Ammundsen erschien dort so frisch, daß, als man ihm neue Verantwortung und neue Aufgaben übertrug, zu hoffen war, er werde sie noch viele Jahre lang tragen. Sein plötzlicher Tod ist ein schwerer Schlag für die ökumenische Arbeit, gerade vor Beginn eines Jahres, in dem eine Reihe wichtiger Tagungen stattfinden soll. Wer je bei kirchlichen Versammlungen seine Ruhe und seinen Ernst schätzen lernte, der doch durchaus nicht ohne Sinn für Humor war, wer bei Gesprächen mit ihm die Stärke seiner wissenschaftlichen Interessen und wer in Ammundsens Hause die schlichte Güte dieses Christen kennenlernen durfte – er hat sie gerade auch solchen zugewandt, die in schwerer Not waren –, der wird ihn nicht vergessen. M

Weihnachten in Wolhynien

Der Lebenskampf der Deutschen, die in der Ferne wohnen, ist oft viel härter als das Leben in der Heimat. Um Zuversicht, Hoffnung, Liebe zu behalten, brauchen sie die Erinnerung an die Heimat und die Hilfe der Heimat, brauchen sie besonders auch die Verbindung mit Glaubensgenossen, ihre Kirche und die Feiern, die ihnen von Kindheit an vertraut sind. Als Zeichen der Art, wie deutsche Evangelische im Osten am Weihnachtsfest zu ihren Gemeinden reden, sei hier ein Stück abgedruckt aus der „Christnacht-Feier für die deutschen evangelischen Gemeinden Wolhyniens, zusammengestellt von Pastor A. Schoen", Wladimir, 1935, Verlag Atlas, Luck, Polen:

Und kommt ihr Großen alle, stellt euch hinter eure Kinder und laßt das Herz recht froh werden. – Wills nicht mehr so recht gehen? Ja, das Leben ist hart, und das macht das Herz hart. Und du meinst wohl: wie sollen auf einem hartgetretenen Wege feine, zarte, duftende Blumen wachsen? – Kennst du die Sage von der Stadt, versunken im nordischen Meer, und es ist still in der Tiefe, wenn die Wogen droben rauschen. Aber wenns Weihnachten wird, da fängt es drunten an zu klingen. Die Glocken der alten Türme schwingen. Ist es nicht so in deiner Seele heute? Ach, laßt die alten Weihnachtsglocken tönen, horche hin auf ihren Klang, so süß, so froh, voll heiliger Erinnerungen. Die alte frohe Kunde ist es, vom Kindlein in der Krippe. Laß den süßen Ton deiner Brust schwellen, die harte Rinde deines Herzens brechen. Gott will dir wieder ein weiches Herz geben. Er will dir das steinerne Herz nehmen und dir ein fleischernes geben. Komm, du sollst wieder hineinschauen in das Herz deines Gottes, der dich liebt, liebt trotz deines harten Herzens. Und dann gehe hinaus und lasse dir das Herz nicht hart treten.

Gruß einer Sterbenden

In dem Buch „Der Weg zur Krippe" (vgl. Sp. 1150) findet sich eine Erzählung „Der Mutter Bild" von Willy Wuhrmann; die wenige Tage vor Weihnachten sterbende Mutter schreibt da ihrer erwachsenen Tochter:

Ich spüre, daß das scheidende Jahr auch mich abruft. Aber meine Kinder möchte ich am Weihnachtsabend grüßen, auch wenn ich nicht mehr da bin ... Wir tragen Fackeln und reichen sie von Hand zu Hand. Meiner Hand wird die Fackel bald entsinken. Nimm du sie, mein Kind, und trag sie weiter! Sei deinem Vater und deinem Bruder ein Licht, das ihnen hell und warm gibt. Und wenn du später selbst Mann und Kinder haben wirst, dann sei eine treue Verwalterin des Erbes, das ich dir zurücklasse.

Vom Ursprung des Weihnachtsfestes

1

Das Oster- und Pfingstfest war in der christlichen Kirche schon lange begangen worden, ehe von einer Weihnachtsfeier die Rede war. Von einer solchen haben wir Nachricht aus Rom erst aus dem Jahre 354 und aus Konstantinopel erst aus dem Jahre 376.

Warum? Ist nicht der Geburtstag des Herrn und Hauptes der christlichen Kirche ein hochwichtiger Tag? Sicherlich. Aber erstens: wichtiger ist für das Leben der christlichen Gemeine und den Einzelnen doch Karfreitag, Ostern und Pfingsten, wo wir die Erfüllung dessen feiern, was die Geburt des Heilandes erst in Aussicht stellte. Und zweitens: bei Karfreitag, Ostern und Pfingsten standen die Tage, an denen man feiern sollte, fest. Bei dem Fest der Geburt des Herrn war das nicht der Fall. Und drittens: Geburtstagsfeiern standen bei den Christen der ersten Jahrzehnte der christlichen Kirche überhaupt nicht hoch im Wert. Nur Geburtstage von Tyrannen, von Königen und Göttern wurden gefeiert, sagt Origenes. So feierten denn auch die Römer die Geburtstage ihrer Götter und der Schutzgeister der Menschen. Römer und Juden feierten Geburts- und Jahrestag des Herodes, jenes Tags, von dem Matth. 14, 16, berichtet, jenes Tags, an dem Herodias den berüchtigten Tanz ausführte. Die Ägypter begingen den Jahrestag Pharaos, von dem 1. Mose 40, 20 die Rede ist, an dem der König seinen Mächtigen eine große Mahlzeit bereitete und den obersten Mundschenk wieder in sein Amt einsetzte, der oberste Bäcker aber zum Tod verurteilt wurde, wie Josef vorausgesagt hatte. Diese beiden Geburtstage sind die einzigen, von denen die Schrift redet. Später allerdings begingen die Leute auch die Geburtstage gewöhnlicher Sterblicher: Herodot erzählt von ausgiebigen Mahlzeiten der Reichen, bei denen man Ochsen-, Esel-, Pferde- und auch Kamelbraten auftrug, und von Mahlzeiten der Armen, bei denen Kleinvieh auf die Tafel kam. Ambrosius hält einen Geburtstagsschmaus in seinem Garten, Vergils Geburtstag feierten seine Verehrer, Republikaner feierten den Geburtstag des Brutus und Cassius, Mäcen schreibt an Horaz: Diese Sache ist mir so lieb, wie mein süßer Geburtstag. Ganz vereinzelte Christen feiern ihren Geburtstag: Ambrosius schreibt einem Freunde: ich will an Deinem Geburtstag für dich beten.

Von Christen wurden vielmehr Todestage gefeiert d. h. der Abschluß ihres irdischen Lebens, der zugleich ihr Eingang in das volle jenseitige Leben bedeutet. Besonders festlich beging man die Geburtstage der Märtyrer. Auch Zinzendorf wollte ja nicht den Anfang eines Lebensabschnitts gefeiert haben, etwa die Hochzeit, dagegen sollte man den Schluß eines Lebensabschnittes feiern, vollends den Abschluß eines Gott wohlgefälligen Lebens, den Eingang ins ewige Leben. Und wenn er selbst einmal von seinem Tode sagte, dieser sei nichts anders als ein Gang aus seinem Arbeitszimmer in seinen Salon, so kann man ja verstehen, daß er einen solchen Tag des Eingangs in ein besseres Dasein gefeiert sehen wollte.

Wie kam man nun aber zu einer Feier des Geburtstages Jesu? Zunächst galt es einen bestimmten Tag zu erkunden und festzustellen, an dem die Geburt des Heilandes geschehen sei. Um diesen herauszufinden, bemächtigte man sich zuerst der Allegorie. Da gab eine Handhabe der sechste Tag der Weltschöpfung: an diesem wurde Adam geschaffen; und da man am 1. Januar des Anfangs der Weltschöpfung gedachte, so fiel der sechste Tag der Schöpfung auf den 6. Januar. Also war Adam am 6. Januar geschaffen und dies sein Geburtstag. Hatte aber, so schloß man weiter, der erste Adam am 6. Januar Geburtstag, so doch sicherlich auch der zweite Adam, Jesus. Denn das Leben beider korrespondierte doch, weshalb man umgekehrt nach dem Todestag Jesu, des zweiten Adam, der auf Freitag, den 14. Nisan gefallen war, auch den Todestag des ersten Adam auf einen Freitag setzte. Nach dieser allegorischen Deutung wurde das Fest der Geburt Christi am 6. Januar gefeiert. Übrigens wurde diese Feier nicht Geburtstag genannt, denn Christus konnte doch nicht geboren sein, weil er nicht wie der erste Mensch geschaffen war, sondern als Gottes Sohn war er „erschienen". Daher schuf man den Begriff Erscheinungsfest, wie man ja auch bei den heidnischen Göttern von Erscheinungen oder Epiphanien redete. Wenn z. B. Zeus, Athene oder Merkur auf die Erde kamen, so meinte man: sie erschienen, um den Menschen etwas Gutes zu bringen.

Auf Grund einer Allegorie des Origenes wurde der 6. Januar auch als Tauftag Christi angesehen, denn wie Ezechiel 1, 1 sagt, tat sich der Himmel am 6. Tag des vierten Monats (von Oktober an gerechnet) auf, so tat sich der Himmel auch bei Christi Taufe auf (Matth. 3, 16). Daher wurde vielfach der 6. Januar als Tauftag von Kindern verwandt. Was übrigens der Papst 394 verbot, denn der Tag der Erinnerung an Christi Taufe sei zu heilig, als daß man auch Menschen an diesem Tage taufen dürfe. Anderseits wurde dieser Tag in England und Frankreich gerade sehr als Tauftag benutzt. Wie ja auch Chlodwig mit seinen Scharen am Weihnachtstag getauft wurde, und zu Gregors Zeiten (597) in England einmal Tausende die Taufe empfingen. – Eine Sitte, die in manchen Gegenden am 6. Januar beobachtet wurde und vielleicht noch heute beobachtet wird, ist die des Wasserschöpfens in früher Morgenstunde. Der Sage nach soll solches Wasser sich wunderbar frisch erhalten, ja wundertätig sein. Darum wird es lange aufbewahrt und in Krankheitszeiten verwendet. Diese Sitte knüpft wohl an den jüdischen Gebrauch des Wasserschöpfens am Fest der Tempelweihe, am Gedenktag der Einweihung des Salomonischen Tempels an. Bei dieser Zeremonie dachte man an das Bibelwort: „Ihr werdet Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen", ja man glaubte symbolisch den heiligen Geist zu schöpfen. Noch heute feiert die morgenländische Kirche am 6. Januar die Wasserweihe.

Der 6. Januar ist lange Zeit als Geburtsfest Christi gefeiert worden. Später hat er als Gedenktag an die Ankunft der Magier aus dem Osten bei der Krippe des Herrn Bedeutung erhalten. Zinzendorf z. B. pflegte am 6. Januar der Heiden zu gedenken und eine Missionsansprache zu halten; ja selbst nachdem die sommerlichen Missionsfeste in der Brüdergemeine Sitte geworden waren, seit 1848, und obgleich man am 21. August in der Brüdergemeine stets des Anfangs der Herrnhuter Mission gedachte, so vergißt man auch des 6. Januars in der Brüdergemeine und auch noch z. B.

in der Sächsischen Landeskirche nicht. Von manchen Kanzeln Sachsens werden an diesem Tage noch Heidenfestpredigten gehalten, auch nachdem der kirchliche Feiertag als arbeitsfreier Tag gesetzlich abgeschafft worden ist.

2

Wie kommt es aber, daß wir heute den 25. Dezember als Gedenktag an die Geburt Christi feiern? Wir haben dafür zwei Erklärungen, eine jüdische und eine germanische.

Auf die jüdische Erklärung legte den höchsten Wert Paulus Cassel, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Pfarrer an der Christuskirche in der Königgrätzer Straße Berlins war und den ich während meiner Studienzeit noch öfter besuchte. Krampfhaft hielt er an seiner Auffassung fest, daß die Bestimmung des 25. Dezember als Geburtstag Jesu jüdischen Ursprungs sei. Auf den 24. Dezember kam man nun durch allegorische Deutung der Haggaistelle, die da sagt: Dürre und Unfruchtbarkeit wird sein bis zum 24. des neunten Monats, von da an werde ich Segen geben. Das bezog man auf die Geburt Christi, deren genaueren Termin man nach dem Tage der Verkündigung des Engels an Maria berechnete; ihn hat die katholische Kirche auf den 25. März angesetzt. Rechnet man von diesen neun Monaten hinaus, so kommt man auf den 25. Dezember.

Auch den Namen der Weihnacht führt Cassel auf biblischen Ursprung zurück, und zwar auf die Tempelweihe.

Benannt wird es Lichtfest nach Jesaia 9, 1: „Das Volk, so im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht…" Auf Epiphanias und Weihnachten wird diese Bezeichnung übertragen und Jesus als das Licht der Welt gefeiert.

Auf dieses selbe Datum, 24. und 25. Dezember, kam man nun weiter durch die Berücksichtigung des Termins der winterlichen Sonnenwende, die früher am 25. Dezember gefeiert wurde. Dieser Tag wurde im römischen Kalender der Tag der unbesiegten Sonne genannt. Die Sonne wendet sich an diesem Tage wieder der Erde zu. Tatsächlich ist das Kommen Jesu auf die Erde als des Lichtes der Welt mit diesem römischen Feiertag in Parallele gesetzt worden, ähnlich wie man den Tag des Herrn Sonnentag oder Sonntag genannt hat. Aber es scheint, daß diese Gleichsetzung erst nach der Einführung des Weihnachtsfestes aufgenommen worden ist, damit die heidnische Gottheit Zeus dabei nicht zu schlecht fahre, sondern auch in den christlichen Zeiten noch Berücksichtigung fände. Irrig ist jedenfalls, das christliche Weihnachtsfest als Ersatz für die römischen Saturnalien anzusehen, die vom 17. bis 19. oder 20. Dezember gefeiert wurden, auf die freilich einzelne Sitten des Weihnachtsfestes, wie die Bescherung, zurückgehen können.

Richtiger wird sicher die Annahme sein, daß ein Zusammenhang besteht zwischen der christlichen Weihnachtsfeier und der germanischen Sonnenwendfeier. Die Zeit der Sonnenwende wurde wohl bei allen indogermanischen Völkern, bei Indern, Griechen und Römern, so auch bei den Germanen als eine heilige Zeit begangen. Die Arbeit ruhte. Kampf und Zwietracht wurde ein Ende gemacht, man wetteiferte geradezu im Wohltun, Lichter erstrahlten in Tempel und Hütten; es herrschte ein allgemeiner Jubel.

Am reichsten war diese Feier ausgestaltet bei den Germanen. Der Gedanke, daß der traurige Winter von seinem lichten Bruder besiegt wurde, war so stark, daß er das ganze Gemüt des Deutschen ergriff und zur fröhlichen Feier stimmte. Der Sage nach starben ja zur Winterszeit die guten Götter und nur die bösen trieben ihr Wesen. Wie mußte da nicht festlicher Jubel erklingen, wenn wieder die guten Götter ihr Regiment eröffneten. Dieses Fest der Sonnenwende nannte man Julfest. Und zur Julzeit standen Tannenbäume, das Sinnbild des Lebens, vor dem Haus. Das Innere des Hauses erstrahlte im Lichterglanz. Wie die Götter mit den Menschen einen Schmaus veranstalteten, so hielten die Familien unter sich fröhliche Mahlzeiten, die Kinder erhielten Backwerk und die Tiere auserlesenes Futter.

Eine Beziehung des christlichen Weihnachtsfestes zu persischen Feiern besteht wohl nur in den Feuern, die man auch dort zu Ehren der Sonne entzündet. Doch ist der Umweg über Persien zur Erklärung der Sitte der Sonnenwende wie auch der Johannisfeuer nicht nötig, da auch bei der germanischen Sonnenwendfeier Feuer angezündet wurden, im Norden wegen der Kälte meist im Zimmer, im Sommer dagegen die Johannisfeuer im Freien. Das Holz zum Weihnachtsfeuer hieß der Julblock.

Herrnhut Theodor Bechler

Weihnacht im Reich des weißen Todes

Es ist das hohe Amt des Dichters, jenseits der Bekenntnisschranken religiöse Bahnen zu schaffen, auf denen die Gläubigen – außerhalb der bestehenden Bindungen an ihre Kirchen – die Fühlung zu den Brüdern, im tiefsten Sinne eben auch als zu „Glaubensbrüdern", wiedergewinnen. Ist es wirklich so, daß der Dichter, der nicht die Symbole der Dogmen gebraucht, nicht die Sprache der Bibel spricht, deshalb seine Gefolgschaft immer nur an den Tempel heranführt, nur im Vorhof, bestenfalls im Heiligen geduldet wird, daß ihm aber das Allerheiligste religiösen Erlebens verwehrt bleibt, weil es sich ihm – der Gestalt nach – außerhalb des christlichen Glaubenssymbols „verdichtet?" Sind diese schematischen Einteilungen nicht willkürlich, müssen sie nicht den wirklichen Gegebenheiten gegenüber genau so versagen, wie die Einteilung der stofflichen Welt in organische und anorganische Gebilde, in Tier-, Pflanzen- und Gesteinswelt, deren Grenzen dem tiefer spürenden Geist immer fließender erscheinen? Ist die dem Dichter gestellte Aufgabe an die Volksseele nicht eher anders geartet als anders zu werten?

Gegenüber der Studie „Bergkristall" des katholischen Dichters Stifter kann sich ein der Naturmystik neuerschlossenes Verständnis dieser Frage nicht erwehren. Sie ist eine Weihnachtserzählung in gewiß nicht christlich-katholischem Gewande und rührt in ihrer künstlerischen Vollendung doch an die tiefsten Tiefen deutsch-christlichen Erlebens. Sie handelt von zwei Kindern, Geschwistern im jugendlichsten Alter, deren kindlichem Empfinden sie in bewundernswertem Feinsinn gerecht wird; und doch bietet sie zugleich mehr als ein kindliches, ein nur einmalig individuelles Erlebnis. Des Dichters

Einfühlungsvermögen in die Gebirgslandschaft, das seelische Verflechten des Lebens der Bewohner mit ihr gestaltet die lange Einleitung zu einem feinen Gewebe engster Beziehungen zwischen Mensch und Natur. Die dann folgende Haupterzählung von der Wanderung der Kinder, die am Heiligen Abend den Heimweg von den Großeltern im Schnee verfehlen, sich immer höher hinauf in die Gletscherwelt verirren und die Christnacht im Grauen des ewigen Eises verbringen, um am folgenden Tage dank ihrer Beharrlichkeit und Einsicht doch noch gerettet zu werden, ist in ihrer peinlich genauen, klaren und wahrheitsgetreuen Wiedergabe von menschlichen und natürlichen Zuständen und Vorgängen ein „phänomenologisches" Musterbeispiel, und bei allem Verzicht auf sensationelle Zuspitzung der Erlebnisse geladen mit tiefinnerer seelischer Spannung.

Die Schilderung des Winterwaldes, der großen Ruhe und feierlichen Stille der Einbettung in den unaufhörlich fallenden Schnee mit seiner lichtlosen Helligkeit, das großartige und grausige Leben und Formgestalten des Gletschers als „des scheinbar Starrsten und doch Regsamsten und Lebendigsten" bis hin zum Erblühen des Lichtwunders am schwarzen Himmelsgewölbe gehört (mit andern ähnlichen Naturbeschreibungen Stifters) zu den eindrücklichsten Dokumenten unserer Literatur, die dartun, wie eng die Verbindung, wie unentbehrlich die Naturmystik der germanischen Seele ist als Ergänzung ihrer christlichen Form der Gottverbundenheit.

Ist die künstlerisch vollendete Naturdarstellung oder das Nachtasten der Gefühlserlebnisse dieser beiden Kinder und ihr Ausweiten zum allgemein menschlichen Seelenerlebnis die größere dichterische Tat? Vielleicht erscheint die Ausdauer, die Ruhe gegenüber der Lebensbedrohung unter den erschreckenden äußeren Umständen für so kindliches Alter unmöglich. Aber da gibt eine Stelle Einblick in tiefstes Erkennen der Gebundenheit der Kreatur in die Joche der Notwendigkeit naturhaften Geschehens: „Sie gingen mit der Unabläßigkeit und Kraft, die Kinder und Tiere haben, weil sie nicht wissen, wieviel ihnen beschieden ist, wann ihr Vorrat erschöpft ist." „Mit dem Starkmut der Unwissenheit kletterten sie in das Eis hinein ... schoben sie sich in die Zwischenräume hinein ... nahmen sie die Hände zu Hilfe, krochen, wo sie nicht gehen konnten" geduldig, schweigend, emsig, wie eine verirrte Ameise, Halm auf Halm ab, über Baumstämme, durch Erdfurchen sich hindurcharbeitet in unerschütterlicher Gewißheit, den Heimweg zu finden.

In der elementar vernunftlosen Zuversicht, mit der diese Kinder ihren Weg suchen und glauben, wo nichts mehr zu glauben ist, liegt aber noch eine tiefere Spannung: dieses Auf und Ab im Ermüden und Ausruhen zu neuer Beschwerde, im Hoffen und Wiedererdrücktwerden von Mißerfolg und sich Wiederaufraffen zu neuer Enttäuschung spiegelt symbolhaft den Leidensweg des Menschenlebens überhaupt. Deshalb wirkt die Schilderung – im Mitfühlen aus innerstem Verstehen – so ergreifend.

Es ist nicht nur die „Kreatur", die unabläßig sucht, vertraut, niederbricht und sich immer wieder erhebt in dem triebhaften Glauben an Erreichen eines doch unbekannten Zieles. Auch die Seele in der Fülle aller Erfahrungsweisheit, aller Vernunftschlüsse und -irrungen sucht kindhaft-kreatürlich allen Enttäuschungen zum Trotz in ungebrochenem Vertrauen das ihr vorbehaltene Kleinod. Sonst wäre das Leben als ununterbrochene Kette von Leid und Not gar nicht tragbar. Aber mehr noch: nur auf der nachtdunklen Folie des grauenvollen Existenzkampfes mit all seinen Schrecken erblüht das Lichtwunder in der Reinheit, in der es jene Kinder am Ende der Weihnachtsnacht sahen unmittelbar nach dem letzten, höchsten Grauen, dem Schrei des berstenden Gletschers. Das göttliche Erlebnis der zu Tode erschöpften, tiefsten Leidenstiefen entwundenen pia anima in der Schau des naturmystischen Himmelsleuchtens: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die, so da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle." Erschütternd steigt vor dem inneren Blick die von seelischer Qual trunkene Totenmaske des Dichters auf, der aus der Dunkelheit schwersten seelischen Leidens solche Ströme des Lichts in die Einsamkeit der Weltnacht fließen sah, Farbenharmonie der Sphären, die da leuchteten: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und dem selig schauenden Menschenauge ein Wohlgefallen. (Aus ähnlichem Erleben heraus schuf Jakob Boehme seine Lichtwelt, Matthias Grünewald sein mystisches Bild der „Menschwerdung" auf dem Isenheimer Altarflügel mit der Farbenapotheose der Jungfrau im Engelkranz.)

Erst daheim in der elterlichen Stube, in der dem Wunder entzogenen Welt der Alltäglichkeit findet die Seele des Kindes zurück in ihre menschlichen Grenzen, in der sich das Überwältigende des Geschauten zu der christlich-religiös geformten Erkenntnis verdichtet: „Mutter, ich habe heute nachts, als wir auf dem Berge saßen, den Heiligen Christ gesehen."

In feinstem psychologischem Bedacht ließ der Dichter das jüngere der beiden Kinder, das seelisch noch am reinsten und ursprünglichsten empfindende Gemüt des kleinen Mädchens, aus dem Naturwunder sich sein erstes religiöses Erlebnis gestalten und ihm nachfolgend den vollendeten Ausdruck geben.

Ihrer reinen Seele gelingt auch das andere Wunder dieser heiligen Erzählung: das schrankenlos liebende, demütig ergebungsvolle Vertrauen in die Führung des doch nur wenig älteren Bruders: „Ja, Konrad."

Vielleicht offenbart sich die dichterische Kunst in der stummen Seelenmalerei dieser stetig wiederholten kurzen Antwort auf alle Vorschläge des Bruders überwältigender noch als in der wundervollen, von jeder Sensation freien Schilderung des Lichtwunders. Neben die mystische Schau der im Licht sich offenbarenden göttlichen Allmacht und begnadenden Reinheit tritt das in schwerster Herzensangst an der väterlich sorgenden, schützenden Brudertreue gewonnene Erlebnis der schenkenden und empfangenden Liebe. Auch hier das symbolhafte Hinausgreifen über die tatsächlichen Gegebenheiten der Erzählung und ihr Ausweiten zu dem christlichen Erlebnis der schlechthinnigen Abhängigkeit und dem glaubensvollen Vertrauen in die erbarmende Vaterliebe Gottes.

Wer um religiöse Kindheitserlebnisse weiß, weiß auch, daß sie sich an nächststehenden Menschen des kindlichen Lebenskreises gestalten, lange bevor sie entwickelteres Denken und Fühlen in die abstraktere Sphäre reiner Gottgläubigkeit erhebt.

Ballenstedt Katharina Köpchen

Walamo

Ein Gespräch über das morgenländische Kloster auf den Inseln des Ladoga-Sees.

In der unteren Kapelle der zweistöckigen Verklärungskirche hatten sie während des Gottesdienstes zusammengestanden, der Professor, seine Frau, die Journalistin ist, und die Reisende. Jetzt gingen sie über den inneren Klosterhof und weiter durch die heilige Pforte, über der die Peter-Paul-Kapelle steht, zu der Bank am Gartenabhang. Von hier blickt man über die Obstbäume, die die Mönche auf den Uferwiesen angepflanzt haben, auf das gegenüberliegende bewaldete Ufer. Rechts leuchtet am Ausgang der Klosterbucht die goldene Kuppel der Kirche des heiligen Nikolaus, während links, ein Stückchen weiter als die Landungsbrücken, die Kaserne der finnischen Grenzwacht liegt. Hinter ihr in wohlgepflegten Äckern die Ökonomie und zwischen dieser und dem Kloster das große Hospizgebäude. Vor dem Kriege ein Heim für die russischen Gäste und Pilger, ist es jetzt das Hotel für die Touristen, die Walamo mit seinen Kirchen, Kapellen und Einsiedlerhütten, seinem Museum und seiner Bibliothek besuchen wollen.

Die Journalistin begann das Gespräch.

„Wir meinten am Ziel unser Reise zu sein, als wir vor fünf Tagen die blauen Kuppeln des Klosters vom Schiff aus begrüßten."

„Womit du sagen willst", stimmte der Professor zu, „daß unsere doch recht beschwerliche und lange Reise nicht gar viel bedeutet gegen den Weg, den wir zurückgehen mußten, um uns hier zurechtzufinden. Im Kloster Walamo leben die Mönche nach den Ordensregeln des Chrysostomus und wissen von keinem Kirchenlehrer, der später lebte als dieser und Gregor von Nazianz."

„Eben daß wir, die wir so gern vorangreifen, den Weg zurück als mühsam empfanden, beunruhigt mich", sagte die Reisende. „Daß nach Gregor Grübeln und Meditieren über das Dogma schwere Sünde ist, hängt doch eng mit dem Wort des Athanasius zusammen, daß die Lehre kein scholastischer Begriff, sondern Beschreibung und Sicherstellung einer Tatsache ist. Und alles, was wir sehen durften: ein Glaube, der nicht zweifelt, eine Liebe, die nicht zur sozialen Aktivität geworden ist, eine Hingabe, die nichts zurückhält, ein Gottdienen, das nichts will als beten, loben und danken, schließlich die schlichte Pflichterfüllung in so verschiedener Arbeit und der wunschlose Frieden des Einsiedlers, war das alles nicht schön?"

„Unvergeßlich schön", unterstrich der Professor, der Naturforscher ist und in dessen Reisegepäck sich Farbenkasten und Staffelei befanden. „Gestern, als der Novize uns zu dem Konewsky-Skit ruderte, als wir vom besonnten Strand aus auf romantischem Pfad zu dem Waldsee kamen, an dessen Ufer die kleine Holzkapelle steht – ja, da hab ich den Eremiten, dessen Greisenhände das Glockenspiel so andächtig tönen ließen, nicht nur mit Ehrfurcht, sondern auch mit ein klein wenig Neid beobachtet." „Während ich mir die schweren Stiefel und die staubige schwarze Kutte des Neunzigjährigen betrachtete. Vergeßt nicht, daß der Eremit mit einem gefüllten Holzstall, einem kleinen Vorrat Tee und viel hartem Dauerbrot bei seinem Waldsee zurückbleibt, wenn das Sommeridyll in Schnee und Dunkelheit liegt, wenn die Tannen wochenlang die einzigen, recht frostigen Gefährten sind", mahnte die Gattin.

„Ich gebe zu", schauderte die Reisende, „daß eine solche Rückkehr zu den Urständen mir schwer fallen würde, daß der Anachoret mir überhaupt weniger zusagt als der Bruder Bibliothekar. Aber meinem Wunsch, mich zu orientieren, war auch hier ein doppelter Riegel vorgeschoben. Alle Bücher sind in der altslawischen Kirchensprache geschrieben, und der Hüter dieser Schätze spricht und versteht nichts als russisch. So konnte ich nur ehrfürchtig die vielen, vielen Bände anstaunen, in denen handschriftlich die Liturgien des Chrysostomus, Basilius und Gregorius, die wir in der Übertragung kennen, aufbewahrt werden."

„Handschriften heißt in diesem Fall", berichtete der Professor, „Abschriften der Abschriften. Sehr saubere Arbeit, aber kaum alt. Wir sind nicht auf dem Athos.

Der Archäologe findet hier nicht viel. Kaum eins der Gebäude und nur wenige der Meßgeräte sind älter als zweihundert Jahr. Erst Peter der Große hat den Ausbau des schon im zehnten Jahrhundert gegründeten Klosters durch reiche Gaben ermöglicht. Ich hab' vor Jahren in Petersburg weit kostbarere und viel schönere Erzeugnisse byzantinischer Kirchenkunst gesehen und geschultere Chöre gehört. Aber das alles ist ja unwesentlich gegen das eine: hier in Walamo findet sich noch in Reinheit und Schönheit ein Stück ältesten Christentums, hier ist noch der Reichtum östlicher Symbolik bewahrt, hier nimmt noch die Gemeinde aus tief gläubigen Herzen an der kirchlichen Mystik teil."

Die Gattin ergänzte: „Du denkst an die Eucharistie, die ohne Zweifel hier im Mittelpunkt des Kultus steht. Die Handlung hinter der verschlossenen Tür hatte für mich immer etwas von Mystagogie, gegen die meine protestantische Redlichkeit sich wehrte. Die Haltung der Gemeinde während dieses Teils der Messe hat mich überzeugt, daß hier etwas ist, was unsere Glaubenskraft übersteigt. Ich las einmal, daß im orthodoxen Katechismus die Seligpreisungen der geistlich Armen, der Sanftmütigen und der Weinenden aufgenommen sind, und daß die morgenländischen Mönche alle Morgen das Gebet des Ephrem von Syrien sprechen: ‚Gib mir nicht den Geist des Zweifelns, des Müßigganges, des Kleinmuts, der Herrschsucht und der unnützen Worte; gib mir, Gott, den Geist der Demut, der Geduld und der Liebe, und laß mich sehen meine Fehler und nicht richten meinen Bruder.' Darin sind die Mönche echte Jünger des Johannes. Sie kennen keinen Überschuß an guten Werken, sie kennen einen Dienst, aber kein Verdienst. Sie bekennen sich zum Schächer am Kreuz, zum Schuldner vor dem Richter, und auf ihrem schlichten Grabstein steht vor ihrem Namen: Gottes Leibeigener."

„Leibeigener", wiederholte der Professor, „hier ist mir die schönere Bedeutung des Wortes eingefallen. Was einem ganz zu eigen gehört, das liebt man – und will es in seiner Nähe haben."

„Auf dem Mönchsfriedhof mag das Wort noch einen weiteren Sinn haben", sann die Journalistin. „Der Genuß des Abendmahles verbindet nach ihrer Lehre die Kommunikanten ja auch rein körperlich mit dem Leib des auferstandenen Christus, läßt sie in tiefer Mystik teilhaben an seiner Göttlichkeit, an seinem Sieg über die Endlichkeit, den Tod!"

„Dies bedeutet", fiel die Reisende lebhaft ein, „die Gewißheit der Unsterblichkeit, die Überwindung aller Todesfurcht! Deshalb ist ja auch in Walamo dem zum Himmel gefahrenen Elias die besonders schöne Kirche auf der kleinen Insel, die frei im See liegt, gewidmet."

„Mir war die Totenmesse gestern ein ergreifendes Zeugnis für die befreiende Macht dieses Glaubens", sagte der Professor. „Wie zuversichtlich umstanden die Mönche die schmucklose Sargkiste des Bruders! Nur das übliche Emblem des Todes auf dem an die Wand gelehnten Brett deutete auf die Dauer des Abschieds. Ruhig brannten die Kerzen in den Händen der Priester, und frisch, wie ein Wanderlied, klang der Chor: Heut ist der Morgen des dritten Tages! Heil Dir, Bruder, heut brichst Du auf zur seligen Heimkehr! Wir geben Dir das Geleit bis an die Schwelle der Ewigkeit. Gedenke unser, wenn Du in der Gemeinde der Heiligen und der Verklärten vor dem Throne Gottes stehst." –

„In der Smolensky Kapelle", sann die Reisende, „liest der Priestereremit täglich in vollem Ornat eine Messe für alle Gefallenen des Weltkriegs. Der Deutsch sprechende Novize sagte mir, daß ein Onkel des Zaren im zweiten Kriegsjahr dies Kirchlein in der Waldeinsamkeit für diesen Zweck bauen ließ. Ist das nicht schöner als ein Kenotaph?"

„Mutter, schau nicht in das Grab, siehe sie leben!" sang, den Text leicht verändernd, die Journalistin. „Diese Hymne ist wie ein Licht, entzündet an der Fackel, die der Patriarch in Jerusalem am Ostermorgen aus dem Grabe reicht! Ich möchte, trotz Kälte und Sturm, das Osterfest einmal hier mit den Mönchen feiern! Ob die Karelischen Waisenknaben aus dem sauberen Heim neben der Jerusalems-Kirche ihre Kerzen an der Osterfackel entzünden dürfen? Wie stolz waren die Knaben auf die Ölgemälde der oberen Kirche und auf die Grabkammer in der unteren Kapelle, die eine verkleinerte Wiedergabe der in Jerusalem ist."

„Hörtest Du", sagte der Gatte, „daß diese stimmbegabten kleinen Karelier die Liturgien finnisch singen? Das mag auf Anordnung des Viborger Erzbischofs geschehen. Die Anerkennung dieses aus dem estnischen Priesterstand hervorgegangenen Vorgesetzten, der Bart und Haupthaar schert, mag den Walamo Mönchen ebenso schwer geworden sein, wie die Einführung des Gregorianischen Kalenders."

„Mathilda Wrede", erinnerte die Reisende, „erzählt von der Gewissensnot der Mönche. Die kirchlichen Festtage waren in dem heiligen kanonischen Recht nach dem Julianischen Kalender festgelegt. Nur der Patriarch in Konstantinopel konnte von dieser Verpflichtung lösen. Finnland verlangte Unterwerfung, drohte mit schweren Strafen für das Kloster und Landesverweisung der Mönche, die sich den Anordnungen widersetzten. Ein großer Teil ist damals abgewandert, nach Moskau einige, die meisten in serbische Klöster. Der jetzige Igumen[1] scheint seinen Frieden gemacht zu haben mit dem Staat, der das Kloster vor dem Bolschewismus schützt und ihm durch rationale Forstbewirtschaftung neue Einnahmequellen erschlossen hat."

„Finnland wird sich nicht von dem osmanischen Reich, das lange den Klöstern des Athos Gastrecht gewährte, beschämen lassen! Allerdings", fuhr die Journalistin fort, „sind hier durch die nahe Grenze die Vorbedingungen für eine Ausnahmestellung wesentlich andere."

„Das Rußland, das als Großmacht gewaltigsten Ausmaßes hinter der anatolischen Kirche stand, existiert heute nicht mehr. Von dort her", sagte die Reisende nach Süden weisend, „droht heute dem Kloster nur Spott, Kränkung und Verfolgung. Die Mönche, die nach Moskau gingen, wählten das Martyrium."

Der Professor erwog ernst: „Auch Walamo trägt einen Teil der Schuld, die der russischen Kirche ein so furchtbares Schicksal bereitete. Wann hat die Geistlichkeit, die so bereit war, das Volk zur Demut zu mahnen, den Mächtigen und den Reichen gesagt, daß vor Gott kein Unterschied gilt? Wann wurde die Teilnahme an der Kommunion abhängig gemacht von dem Gehorsam gegen das Gebot der Verantwortung für den Bruder? Wann hätte ein Igumen, seines Prophetenamts waltend, einem Zaren das Ende der Langmut Gottes verkündet?"

Die Gattin sah ihn erstaunt an: „Aber der Zar war doch der Patron des Klosters! und der Igumen unterstand in allem, was nicht die Lehre betraf, der Synode in Petersburg. Deren Vorsitzender war wiederum der Vertreter des Zaren. Gewiß, die Eremiten waren verhältnismäßig unabhängig. Ich glaube aber nicht, daß der wundertätige Nikolaus in seiner selbstgezimmerten Waldhütte mit dem ihn besuchenden Zaren Alexander über die ungerechte Verteilung irdischer Güter und den Mißbrauch der Gewalt gesprochen hat. Wir denken bei der vierten Bitte an tausend Dinge, die den Mönchen in ihrer völligen leiblichen und geistigen Bedürfnislosigkeit gar nicht in den Sinn kommen. Gott gebe mir klaren Sinn, ein reines Herz und Kraft, mein Tagwerk zu tragen! betet der sich bekreuzende Igumen wie der jüngste Novize, und beide setzen hinzu: Herr, erbarm Dich unser! Die Klostermauern schützen vor dem Zuvielwissen wie vor dem Zuvielfordern!"

„Aber ihr Kirchengebet hat doch die Bitte um Stärkung derer, die in Bergwerken, in Verbannung, in schweren Mühen und Trübsal sich befinden", sagte erregt der Professor, „nein, es ist schon so: der Stuhl der Wahrheit im Rate blieb leer, der Zar wurde der Seelsorge eines Rasputin überlassen, und das Volk wurde in der Finsternis und der Verwirrung kaum gewahr, daß das Väterchen Zar durch das Väterchen Lenin ersetzt wurde."

„Lassen Sie uns in dieser Abschiedsstunde nicht von Rußland sprechen", bat die Reisende. „Ich kannte es. Da war viel Versäumnis und Schuld, aber auch viel Gehorsam und Treue. Bei den Gebietenden wie bei den Dienenden. An Walamo denk ich gern als an etwas von der Welt ganz Abgeschiedenes; als an einen Ort über den, wie die Konstanzer Legende so schön erzählt, die Himmelskönigin in Stunden der Gefahr ihren blauen Mantel breitet. Heut in der Messe, als die geöffnete Tür das Taborbild zeigte – Christus im Licht der Verklärung, Moses und Elias zu ihm aufsehend, tiefer unten die knieenden Jünger, und vor dem Bild mit ihnen knieend, in Anbetung versunken, die Priester, vor der Altartür die Mönche und die Klosterschüler, um sie ein leichter Weihrauch und die Klänge der Osterhymne: Gib uns immer vollkommeneren Teil zu haben an dem abendlosen Tage Deines Reiches! – da verstand ich, daß diese Mönche nur den Beruf haben,

[1] Abt.

Hüter ihrer Stadt zu sein, daß in ihrem Leben, das dem Traum des Reiches Gottes auf Erden geweiht ist, nicht Raum ist für die Wirklichkeit der Welt."

Die Journalistin überlegte: „Könnte man nicht sagen, die Wirklichkeit Gottes und der Traum der Welt? Diese unruhige, laute, oft sehr schöne, oft entsetzlich traurige Welt ist weder sehr wirklich noch sehr dauerhaft. Das Reich Gottes auf unsere Erde herabzwingen zu wollen, scheint mir daher vermessen. Ich verstehe die zweite Bitte anders. Etwa im Sinn der Doxologie. Gottes Macht, Kraft und Herrlichkeit in ihrer Ewigkeit und ihrer Ausschließlichkeit. Ich hab' schon oft gedacht: wir sollten bei der siebenten Bitte den Anfang machen und uns Stufe für Stufe in ernstem Ringen hinaufbeten. Sein Wille, Sein Reich, die Heiligkeit Seines Namens — bis zu der erschütternden Erkenntnis der Wirklichkeit Gottes, den wir unsern Vater heißen. Und der der Schöpfer des Weltalls ist und als solcher zu Hiob sprach! Wem Gott so begegnet, der bittet nicht mehr, der betet an."

Der Professor reichte der Kameradin die Hand zum stillen Gruß. Da klang das Glockengeläut von Aller Heiligen über die Bucht. Unten am Strand antwortete St. Nikolai. Jetzt setzte mit schwerem Ernst die große Glocke der Verklärungskirche ein. Es ist schön, wenn in ein rechtes Schweigen die Glocken hineintönen.

„Auch Sie", sagte leise der Professor zu der Reisenden, „wissen, daß wir Gott nicht erkennen, daß wir ihn aber finden können."

„Zwei Novalis-Worte", erwiderte sie bewegt, „haben über meinem Wanderleben gestanden: Wo gehen wir denn hin? Immer nach Hause! Und: Wir sind dem Erwachen nahe, wenn wir wissen, daß wir träumen. — Gott schenke uns Suchenden reine Träume und die Kraft zum Erwachen!"

Glücksburg Mimi Horn

Lederstrumpf, seine Bedeutung und seine Weltanschauung

Vor etwa hundert Jahren (1823–1840) erschienen in englischer Sprache die fünf Lederstrumpfromane, die bald, auch in mancherlei Übersetzungen und oft in verkürzter Form, ihren Siegeszug antraten. Jetzt hat der Verlag von List und Francke in Meersburg und Leipzig diese Erzählungen in deutscher Übersetzung und trefflicher Ausstattung neu herausgegeben, unverkürzt, mit einer guten Einführung von Rudolf Drescher in Hanau, und sehr billig. (Bei Subskription zahlte man für alle 5 Bände von insgesamt mehr als 2500 Seiten nur 20 Mark.) Ich habe sie mir sofort angeschafft und hatte auch die Möglichkeit, sie sogleich alle im Zusammenhang zu lesen. Ich bin dafür dankbar.

Der Verfasser des „Lederstrumpfes" ist der Amerikaner James Cooper (1789–1851). Als das elfte von zwölf Kindern seines Vaters, eines wohlhabenden Farmers und Grundbesitzers im Staate New Jersey, hat er seine Kindheit in den Wäldern und Ansiedlungen jener Gegend verlebt, von 1802 bis 1805 die Yale Universität in New Haven besucht und dann als Schiffsjunge und Matrose von 1806 an auf dem Ozean wie auf dem Ontariosee sich dem Seemannsberufe gewidmet. Von 1811 an hat er auf Wunsch seiner Gattin den Beruf gewechselt und mit ihr am Susquehanna, dann in der Nähe von New York und endlich am Otsego ein Wanderleben geführt, darauf mehrere Reisen in Amerika gemacht. Nach siebenjährigem Aufenthalt in den verschiedensten Ländern Europas (1826–1833) hat er wieder in Amerika, und zwar in der ihm gehörigen Ansiedlung Cooperstown geweilt, bis er 1851 starb. Bei diesem Lebenslaufe hat er eine unendliche Fülle von Eindrücken, Kenntnissen, Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt, in einem weltgeschichtlich so bedeutsamen Zeitalter. Erst spät — im einunddreißigsten Lebensjahre — hat er sich der Schriftstellerei zugewandt, und schon mit seinem zweiten Buche „Der Spion" (1821) einen durchschlagenden Erfolg errungen. Dem folgte eine überaus fruchtbare, vielseitige und gewandte literarische Tätigkeit in Romanen, Reiseskizzen, belehrenden und beurteilenden Schriften. Unter ihnen allen die bekanntesten sind die Lederstrumpfromane; sie gehören zum eisernen Bestand der Weltliteratur.

Bei vielen unter uns werden sie die lebhaftesten Erinnerungen an die Knabenzeit wachrufen. Wie haben als Tertianer mein Nachbar und Freund und ich, wenn wir aus der Schule kamen, die Bücher hingeworfen, die Stelzen ergriffen und auf dem lindenbepflanzten Platze nebeneinander hergehend uns gegenseitig die Abschnitte erzählt, die ein jeder am Abend vorher aus seinem Lederstrumpfbande verschlungen hatte! Jetzt im Greisenalter, nachdem man selbst so viel Weltgeschichte erlebt hat, liest man mit anderen Augen, vielleicht nicht mit der gleichen Begier, aber mit gleicher Spannung und mit größerem Verständnis. Da tritt der Inhalt dieser Erzählungen erst in seiner ganzen Größe und Bedeutung vor die Seele.

Jeder dieser fünf Romane bildet zunächst für sich ein geschlossenes Ganzes; dann erlebt man ergreifende persönliche Schicksale auf geschichtlichem Hintergrunde. Aber auch alle fünf zusammen bieten, obwohl sie nicht rasch nacheinander, nicht in der genauen Reihenfolge und nicht nach einem ursprünglich feststehenden Plane geschrieben sind, doch ein großes geschichtliches Bild, bei dem aber nun die einzelnen Persönlichkeiten und Ereignisse nur als Zeugen einer geheimnisvollen, großen Entwicklung erscheinen. Die äußere und innere Umwandlung des neuen Erdteils zum Träger neuer Kultur und neuer politischer und sozialer Verhältnisse in nur etwa sieben Jahrzehnten; die meist gewaltsame Verdrängung der Indianerstämme, die, unter sich uneinig, trotz aller Tapferkeit den Feuerwaffen und dem Feuerwasser der Weißen unterliegen; das Ringen von viel tausend Menschen verschiedenster Art um Dasein und Besitz auf neuem Boden; die politische und militärische Machtergreifung der Franzosen und Engländer und ihre dauernde Eifersucht; das kraftvolle und erfolgreiche Streben der neuen rasch anwachsenden und bunt zusammengesetzten Bevölkerung nach einem selbständigen, freien Dasein; endlich die Begründung und erste, hoffnungsvolle Entwicklung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, — das sind die großen Tatsachen, die uns durch diese Romane in persönlichen Erlebnissen, kulturhistorischen Bildern, geschichtlichen Ereignissen und lebensvollen Zusammenhängen anschaulich und verständlich werden.

Es ist unmöglich, aber auch unnötig, den Verlauf des

Geschehens in diesen Romanen auch nur zu skizzieren. Ich bemerke nur noch, daß nach Coopers Darstellung Lederstrumpfs Leben in den Zeitraum von etwa 1720 bis 1806 fällt, und daß der Inhalt der einzelnen Romane zeitlich folgendermaßen anzusetzen ist: 1. Wildtöter zwischen 1740 und 1745; 2. Der letzte Mohikaner um 1757; 3. Der Pfadfinder etwa 1758; 4. Die Ansiedler um 1793; 5. Die Prärie um 1805.

Gewiß sind die Romane nicht ohne Breite und Wiederholungen, namentlich nach unsern heutigen Maßstäben. Aber die Breite entspricht den damaligen Gewohnheiten und Bedürfnissen, auch dem Bildungsgrad der handelnden Personen und dem Verständnis der Mehrzahl der Leser; sie bewirkt die epische Anschaulichkeit. Bei den scheinbaren Wiederholungen aber ist es staunenswert, wie Cooper derselben Sachlage immer wieder neue Färbung und Gestaltung zu geben weiß. Endlich sind die wechselnden Naturschilderungen, die eingestreuten Zwischenbemerkungen und die wiedergegebenen Gespräche und Erörterungen für den besinnlichen Leser lehrreich, natürlich, vertiefend und anregend. Ich schließe mit einigen kurzen, bedeutsamen Hinweisen, die mir durch die Lederstrumpferzählungen aufgedrängt sind.

1. Nicht der einzelne Mensch oder ein einzelnes Volk oder die Gesamtheit der Völker bestimmen den Lauf der Geschichte und die Geschicke der Menschen, sondern die geheimnisvolle Macht, die wir Gott nennen. Als Amerika entdeckt war, da meinten viele Gruppen, in dem neuen Erdteil ihr Dasein sichern und frei gestalten und ihre Wünsche und Ziele durchsetzen zu können: die um ihres Glaubens willen Ausgewanderten wie Penn, die Träger der Mission wie die mährischen Brüder; der Jäger und der Trapper; der Händler und der Spekulant; der Soldat und der Seemann, der Forscher, der Handwerker und der Bauer; so manche Familie von Auswanderern und Ansiedlern; aber auch der Abenteurer und der Verbrecher. Keine dieser Gruppen hat die Erfüllung ihrer Wünsche ganz durchgesetzt, aber alle haben sie ihren Beitrag geliefert zu einer neugebildeten Bevölkerung. Von allen möglichen Nationen sind strebsame und hoffende Menschen herbeigeeilt. Aber alle haben sie auf die erhoffte, volle Selbständigkeit verzichten müssen. Auch ist es so gekommen, daß nicht bloß die Indianer ihr Eigentum und ihre Kraft verloren haben, sondern ebenso die Spanier, die Franzosen und die Engländer einen großen Teil des besetzten Gebietes haben hergeben müssen, und zwar an die neuerstandene und neugeartete amerikanische „Nation". Das alles hat sich in wenigen Jahrzehnten vollzogen! Und welche unberechenbaren Wandlungen sind weiter während der letzten hundert Jahre in Amerika eingetreten! Die Vereinigten Staaten sind nicht mehr, wie man früher meinte, das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten", sondern auch an ihre Abhängigkeit sehr erinnert. Sie sind auch nicht, wie Goethe meinte, das Neuland geworden, in dem rechte soziale Ideale und Verhältnisse sich ausbilden würden, sondern stehen, mehr und mehr vom einseitigsten Kapitalismus bestimmt, erst vor den Aufgaben und Schwierigkeiten eines neuen sozialen Aufbaus. Und wenn sie einerseits frei sind von manchen überlieferten Bindungen, so kommt doch in Wirklichkeit allerlei verborgenes Erbe zum Durchbruch. Gerade in Amerika ringt Altes und Neues miteinander. Geschichte und Leben beruhen überall auf Veränderung und Entwicklung.

2. Anschaulich wird durch die Lederstrumpferzählungen die Fülle der Probleme, die in jener Zeit bewußt oder tatsächlich empfunden und behandelt wurden. Ich zähle nur einige auf: die Behandlung und Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte; der Gewinn aus dem Boden und aus Feld, Wald und Wasser; die Bedeutung der Wälder; Natur und Kultur; die Frage nach dem Wert, der Art und der Veränderlichkeit der Rasse und des Volkes; das Recht des Krieges und der Jagd; der Sinn der Gesetze; Macht und Recht; das Recht der Völker, des Volkes und der Einzelnen; die Verständigung unter den Nationen wie unter den einzelnen Menschen; die Bedingungen des menschlichen Gemeinschaftslebens; die Anlage neuer Siedlungen; der Wert der theoretischen Bildung und der praktischen Erfahrung; die Möglichkeit und das Ziel rechter Erziehung. Solange Menschen Menschen sind, werden zu den alten Problemen neue treten; meist aber werden die alten Probleme bleiben oder nur in neuen Erscheinungsformen wieder auftauchen. So können auch unserer Gegenwart die Lederstrumpferzählungen ein Spiegelbild vorhalten.

3. In der Romanliteratur von England und Amerika hat sich von jeher ein größeres Verständnis für die Bedeutung der persönlichen Frömmigkeit und der Kirchen gezeigt als in Deutschland. Das gilt auch von Cooper. Ja, ich stehe nicht an, die Lederstrumpfromane als f r o m m e Bücher zu bezeichnen. Nicht in dem Sinne einer dogmatischen oder kirchlichen Bestimmtheit oder Tendenz, wohl aber in dem Geiste einer einfachen, schlichten und für den Einzelnen wie für die Völker wünschenswerten und notwendigen Religiösität christlicher Art. Die ganze Darstellung atmet eine edle Weitherzigkeit und zeigt Achtung vor den verschiedenartigsten religiösen Standpunkten, zugleich ein Gefühl dafür, daß in der Wirklichkeit alle religiöse Lehre bei den Empfänglichen sich nicht nur vertieft, sondern auch verkürzt. Auch eine gewisse Anerkennung der naiven indianischen Anschauungen zeigt sich, wenn sie auch im Wesentlichen abgelehnt werden. Manche Gespräche erörtern religiöse Fragen, immer mit dem klaren Bewußtsein, daß es letztlich nicht auf religiöses Wissen und Reden ankommt, sondern auf wirklich mit dem Leben verbundene religiöse Gesinnung und Handlungsweise. Lederstrumpf selbst will Christ sein. Er vertritt in Leben und Sterben eine feste praktische Frömmigkeit des Herzens und Gewissens, des unbedingten Vorsehungsglaubens, der Pflichttreue, der Opferwilligkeit und der dienenden, helfenden, versöhnlichen Liebe, und zwar in einer Nüchternheit und Treue, wie sie bei einem einfachen, des Lesens unkundigen und der Gemeinde fernen Manne geradezu vorbildlich ist. Mehrere Gespräche und besonders einzelne Szenen – z. B. der Gottesdienst der Ansiedler, der Tod des Hutter, der Hetty, des Unkas, des alten Sergeanten und vor allem Lederstrumpfs selbst – sind von echter religiöser Wärme und Wirkungskraft.

4. Ihren erziehlichen und erbaulichen Wert zeigen die Lederstrumpfromane darin, daß sie überall sittliche Maßstäbe geltend machen. Wohl läßt der Verfasser bei seinen verschiedenen Gestalten mancherlei Stufen und Arten der Sittlichkeit zur Darstellung kommen.

Aber er vertuscht nie den Gegensatz von Gut und Böse. Er weiß, daß es in allen Völkern, Religionen und andern Gemeinschaften Schwache und Starke, Wahre und Heuchler, Werdende und Reife, Charaktere und Schurken gibt. Seine Helden wie seine Frauentypen sind gar mannigfach geartet, aber sie sind natürlich und von reiner Gesinnung. Wunderbar zart ist auch überall das Verhältnis der beiden Geschlechter geschildert. Mit Kritik und Humor werden Eitelkeit, prahlerisches und gekünsteltes Wesen, Willkür und wortreiches Theoretisieren behandelt. Die Art, wie Lederstrumpf selbst dem Liebeswerben der schönen Judith widersteht und die ihm versprochene und liebe Mabel dem jüngeren, trefflichen Freunde gönnt, ist ergreifend. So bleibt er selbst ehelos. Aber er ist ein ganzer, echter Mann, nicht bloß der sicherste Büchsenschütze weit und breit und der weise, erfahrene Jäger, der alle Gewohnheiten der Tiere und alle Listen und Schliche der Indianer kennt, sondern auch der zuverlässige Ratgeber und Helfer, Vielen der unvergleichliche Schützer und Retter. Er ist einfach, wahrhaftig, demütig, besonnen und zugleich tapfer, liebreich, versöhnlich, gerecht und treu, — ein echter christlicher Charakter.

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

Bücher und Schriften

Eine Anzahl von Werken, die soeben erschienen sind, konnten in dieser (Mitte Dez. abgeschlossenen) Nummer nicht mehr besprochen werden, weil die Besprechung noch nicht vorlag oder weil der Raum fehlte (auch der „Blick in die Welt" ist diesmal den Buchbesprechungen geopfert worden); von ihnen seien hier die folgenden wenigstens vorläufig genannt.

Die großen Deutschen im Bild. Herausgegeben von Alfred Hentzen und Niels von Holst. Berlin, Propyläen-Verlag. 488 S. mit 460 Bildern. Gebd. 10 M.

Christus. Von Friedrich Rittelmeyer. Stuttgart, Urachhaus. 176 S. 2.85 und 3.50 M.

Urkirche und Ostkirche. Von Friedrich Heiler. München, Ernst Reinhardt. 607 S. 11 und 13 M.

Lebendige Zeugen. Deutsche Gestalten im Gefolge Christi. Von Tim Klein. Berlin, Wichern-Verlag. 383 S. Gebd. 5 M.

Zeitbilder aus der Kirchengeschichte der letzten hundert Jahre. Von Ernst Ferdinand Klein. Berlin, Acker-Verlag. 212 S. Gebd. 4.50 M.

Eugen Diederichs. Leben und Werk. Herausgegeben von Lulu von Strauß und Torney-Diederichs. Jena, Diederichs. 467 S. Gebd. 5.80 M.

Die Erbschaft und andre Erzählungen. Von Theodor Zöckler. Luther-Verlag, Posen. 128 S. 1.50 M.

Leben Jesu. Roman von Edzard Schaper. Leipzig 1936, Insel-Verlag. 414 S. 6.50 M.

Schicksal und Liebe des Nikolaus von Cues. Geschichtlicher Roman von Hans Künkel. Leipzig, Reclam. 436 S. 4.50 und 6.50 M.

Die wundersame Straße. Roman von Unruhe und Liebe. Von Friedrich Schnack. Berlin, Propyläen-Verlag. 253 S. 3.50 und 5 M.

Lied von den Weizenfeldern. Roman von Franz Mora. Leipzig 1936, Höger. 407 S. 6 M.

Die endlose Schlacht. Roman von Hermann A. Niemeyer. Potsdam 1936, Rütten & Loening. 254 S. 3.75 u. 5 M.

Spuk in Frankreich. Von Götz Otto Stoffregen. Berlin 1936, Propyläen-Verlag. 90 S. 1.80 M.

Das Haus am Fohlenmarkt. Von Josef Martin Bauer. Berlin 1936, Propyläen-Verlag. 343 S. 3.50 und 5 M.

Gast in Siebenbürgen. Reisetagebuch von Helene Voigt-Diederichs. Jena, Diederichs. 115 S. mit 38 Bildern. 3.60 M.

Du und das Leben. Eine moderne Biologie für jedermann. Von Karl von Frisch. Berlin, Ullstein. 355 S. Mit 4 farbigen Tafeln und 212 Zeichnungen. 5 und 6.60 M.

Die Welt im Fortschritt. Gemeinverständliche Bücher des Wissens und Forschens der Gegenwart. I, Bd. 7 und 8. Berlin 1936, F. A. Herbig. Je etwa 250 S. mit 100 Abb., 2.95 M.

•

Das Neue Testament mit den Vorreden Luthers. Stuttgart, Württemberg. Bibelanstalt. Geb. je nach Ausstattung 1.90 M. bis 5.– M., bei dünnem Papier 2.40 M. bis 7.50 M. Taschenformat ($18^1/_2 \times 11^1/_2$ cm). Luthers Vorreden sind wiederholt gedruckt worden; daß hier endlich eine richtige Lutherische Ausgabe geschaffen ist, der Text des N. T.s fortlaufend (ohne Versabsätze, dafür nach Abschnitten gegliedert; nur bei den Psalmen, die beigegeben sind, ist nach Verszeilen gedruckt), ist sehr zu begrüßen. Natürlich helfen Luthers freie Gedanken in seinen Vorreden den heutigen Lesern nicht über alle kritischen Fragen hinweg; aber unsre Gemeinden sollen die selbständige Art kennenlernen, in der Luther sich zu den biblischen Schriften stellte. M

Jeremias. Von Ernst Friedrich Klein. Acker-Verlag Berlin. 1936. 42 S. —.60 M.

Dieses neueste Heft der Sammlung „Menschen der Bibel" zeichnet mit großer Anschaulichkeit und Lebendigkeit im Zusammenhang des damaligen Zeitgeschehens die Gestalt und Botschaft des großen Propheten in ihrer Bedeutung für sein Volk wie auch für die heutige Welt. Johannes Jansen

Ulrich Zwingli. Von Heinrich Steege. Acker-Verlag, Berlin, 46 S. 0.60 M.

Eine kurze, aber alles Wesentliche berührende Skizze vom Leben und Kämpfen des Schweizer Reformators. Die unheilvolle Verquickung von Religion und Politik bei Zwingli wird klar hervorgehoben, ebenso der in der Abendmahlslehre gipfelnde Unterschied zwischen Zwingli und Luther in der Auffassung von der Heilsoffenbarung Gottes. Das gehaltvolle Büchlein gibt ein gutes Bild des großen Schweizers. Johannes Jansen

Calvin. Von Pierre Imbart de la Tour. Übersetzt von E. G. Winkler. München, Callwey. 474 S. 8.50 und 10 M.

Manches wertvolle Buch, das erst kurz vor Weihnachten erscheint, kann in einer Halbmonatsschrift wie der CW vor dem Feste nicht mehr ausführlich gewürdigt werden. So sei auf dieses Werk des bekannten französischen Reformationshistorikers vorläufig wenigstens hingewiesen. Wieviel gute Bücher über Luther haben wir in Deutschland, wie unverhältnismäßig wenige über Calvin! Nun handelt das Buch keineswegs nur von ihm, sondern wesentlich auch von Verbreitung und Bedrückung des Protestantismus in Frankreich, aber es wird sicher auch in Deutschland viele Leser finden, nicht bloß wegen der französischen Lebendigkeit der Darstellung. Freilich steht Imbart de la Tour zu Calvins Theologie sehr anders als etwa die heutige Theologie der Krisis, und er übt oft scharfe Kritik an Lehre und Person – aber davon mag später genauer die Rede sein. M

Paul Gerhardt, der Sänger fröhlichen Glaubens. Von Karl Hesselbacher. Hamburg, Schloetzmann. Mit 19 Abb. 208 S. 3.60, geb. 4.— M.

Hesselbacher bringt keine Entdeckungen, er stützt sich ganz auf die Forschungen von Petrich. Aber er will den Volksdichter dem Volke unserer Zeit wieder lebendig machen. Das ist ihm vorzüglich gelungen. Er ist ja selbst ein Volksschriftsteller von großen Gnaden, so konnte er hier ein lebensvolles, anschauliches Bild des größten Kirchenlieddichters nach Luther zeichnen und ohne Schönfärberei, ohne Verwischung der Grenzen, die auch diesem frommen Manne gesetzt waren, ihn unserem Herzen lieb machen. Er tut das, indem er das Buch herumschreibt um die Lieder, in denen ja das innere Leben des Mannes sich so deutlich kundgibt. Es schadet nichts, daß wir von dem äußeren Leben Gerhardts so wenig wissen und nicht alles, was wir wissen, uns anspricht. Er lebt in seinen Liedern, und daß er ihn uns hier so plastisch vor Augen malt, ist Hesselbachers Verdienst und gibt seinem schönen Buche bleibende Bedeutung. Ewald Stier

Johann Christoph Blumhardt. Von Eugen Jäckh. Acker-Verlag, Berlin, 47 S. 0.60 M.

In der Sammlung „Führer und Freunde" bringt der rührige Acker-Verlag in Heftform Lebensbilder für unsre Zeit. Auch obiges Heftchen über den bekannten schwäbischen Pfarrer Blumhardt d. A. gehört in diese Reihe. Es gibt auf Grund von bisher großenteils unveröffentlichten Briefen Blumhardts eine wertvolle Ergänzung zu dem Lebensbild Blumhardts von Friedrich Zündel, auf das der Verfasser selbst als die unübertreffliche Hauptquelle für das Leben Blumhardts hinweist. Johannes Jansen

Aus meiner Schatzkiste. Von Walther Hoffmann. Chemnitz, Max Müller. 105 S. 1.60 M.

Erinnerungen aus dem Leben eines sächsischen Pfarrers und Ludwig Richter-Forschers, bis Bremen und Paris reichend, mit sympathischer Schilderung von Häring, Harnack, Naumann, und einigen Zügen aus seinem Amte, fröhlichen und ernsten. M

An Europas Fürstenhöfen. Lebenserinnerungen der Infantin Eulalia von Spanien. Deutsche Bearbeitung von Prinz Adalbert v. Bayern. Stuttgart, R. Lutz Nachfolger O. Schramm. 1936. 344 S. 6.25 und 7.80 M.

Die Infantin Eulalia ist die Tochter der Königin Isabella II., die Schwester von Alfons XII. und die Tante von Alfons XIII. Sie hat die Revolutionen 1868 und 1931 miterlebt und war auch sonst zeitweilig vom spanischen Hofe verbannt. So hatte sie Zeit und Gelegenheit, fast alle Fürstenhöfe Europas auf Reisen kennenzulernen. Von alledem erzählt sie sehr unterhaltsam; ihr Urteil ist politisch naiv, psychologisch aber recht fein. Am wertvollsten gerade für den heutigen Leser ist natürlich die Schilderung der spanischen Verhältnisse. Vor allem wird der Fluch deutlich, der auf dem spanischen Staat und Volk in Gestalt eines erstarrten und restlos politisierten Katholizismus lastete; so konnte es zu keiner ruhigen Entwicklung kommen, sondern eine Explosion mußte die andere ablösen. Der Herausgeber, ein Neffe der Verfasserin, hat das Buch um eine zuverlässige und lebendige Darstellung der spanischen Geschichte bereichert; außerdem finden sich zwei Stammtafeln, ein Namensverzeichnis und 20 Bilder.

Hans Schlemmer

Kirchenkampf und Kirchentrennung. Von Hans Schlemmer. Görlitz, Hutten-Verlag. 32 S. 1.40 M. Am Beispiel der altpreußischen separierten Lutheraner, der hessischen Renitenz und der Hermannsburger Freikirche wird eindringlich gezeigt, daß die Pflicht der Christen für die Wahrheit gegen den Irrtum zu streiten, nicht in der Weise solcher Separationen erfüllt werden kann, aus denen von Streit zerrissene Splitterkirchen hervorgehen. Möchte diese warnende Erfahrung in Kreisen der BK beherzigt werden! Vgl. Sp. 1116. M

Der Sohn des Heiligen. Von Beate Bonus. Sanssouci-Verlag, Potsdam. 269 S. 5.20 M.

Wer den Norwegerkönig Magnus, den Sohn des heiligen Olaf (s. Sp. 1091), verstehen will, sollte das Lebensbild seines Vaters von derselben Verfasserin gelesen haben. Man ist dann sogleich mit der Welt vertraut, Menschen wie Ländern, in der sich Leben und Taten des König Magnus abgespielt haben. Wir haben hier keine etwa wörtlich übersetzte Saga vor uns, sondern die Dichterin, eine Enkelin von Wilhelm Raabe, hat auf Grund der vorhandenen Überlieferungen in freier Schöpfung mit seherischen Augen das Bild eines großen Wikingerkönigs geschaffen, hat in tiefergreifender Weise die Widersprüche aufgezeigt, die das Christentum im germanischen Heldengeist hervorrufen mußte, und die Lösung im tapfern Verzichten auf seine Ansprüche bis zum Tode gefunden. Zwei Könige aus einem Stamm, Harald und Magnus, stehen sich gleich stark gegenüber, und die Kriegsfackel kann jeden Augenblick auflodern, aber der an Charakter größere Magnus lehnt den Bruderstreit ab, auch um der Völker willen, die es angeht, und trinkt den Todeskelch, den der hinterlistige Harald ihm anbietet, trotz Warnung seiner nächsten Freunde. Der Männer größter, Christ aus Morgenland, hat diesen Kraftmenschen, der einst über Leichen seiner nächsten Freunde ging, wenn Blutrache oder bittere Wahrheit sein Herz in Brand setzten, in schwerer Lebensführung zum treuen Nachfolger erzogen und doch den germanischen Menschen in ihm nicht erstickt oder geknechtet, sondern zu voller Größe in Selbstzucht und reiner Männlichkeit hingeführt. Ein Volksbuch im gewöhnlichen Sinn ist „der Sohn des Heiligen" nicht, auch keine Dichtung für Knaben; die Geheimnisse des Werdens und Wachsens bei dieser größten Wende vom Germanischen zum Christlichen sind bei aller Schönheit und Klarheit des dichterischen Ausdrucks doch nicht jedermanns Ding und werden nur von reiferen Menschen erfaßt, die schon begonnen haben, von außen nach innen zu leben. Mir war es eine tiefe Erquickung, in diese Dichtung mich zu vertiefen, und ich gönne diese Freude vielen Jungen und Alten. Fritz Werner

Heinrich der Löwe. Der Roman seines Jahrhunderts. Von Peter A. Steinhoff. Berlin, F. A. Herbig. 375 S. Mit 16 Bildertafeln. 7.20 M.

Das 12. Jahrhundert hat für unsere Gegenwart besonderen Reiz: denn die großen Gegensätze imperialistischer Weltpolitik und deutscher Volkspolitik, päpstlicher und kaiserlicher Ansprüche, römischen und deutschen Rechtes finden dort ihre klassische Vertretung. Um so erfreulicher, daß der Verfasser eine unkünstlerische Hineintragung heutiger Gedanken in das alte Geschehen vermeidet. Er sieht seine Aufgabe in der anschaulichen Belebung des Stoffes, dessen Massenhaftigkeit zwar der künstlerischen Bewältigung und seelischen Vertiefung Schwierigkeiten entgegenstellt, aber zur buntfarbigen Fülle des Romans beiträgt. Er ist eine Dichtung, die sich künstlerisch gerichteter Geschichtschreibung nähert.

Gerhard Heine

Markgraf und Märtyrer. Erzählte Historie von Carl Seilacher. Stuttgart, Strecker u. Schröder. 123 S. 1.80 u. 2.80 M.

Fünf Geschichten: „Markgraf und Märtyrer", „Eberhard im Bart beichtet", „Der Ebersteiner", „Bischof Georg" und „Abt Brenneisen". Die erste handelt von Markgraf Bernhard I. von Baden und Hus. – Welch einen Reiz übt doch immer wieder auf uns Deutsche das Mittelalter aus; wie lassen wir uns so gern hineinführen, zumal von einem so kundigen Manne wie diesem schwäbischen Dichter-Pfarrer, der gar wohl in alten Chroniken und Urkunden zu lesen versteht, und uns die Menschen der Vergangenheit und Geschehnisse der damaligen Zeit so lebendig nah zu bringen und unsere Spannung so zu steigern versteht, daß wir uns am Ende der Erzählung erst darauf besinnen müssen, daß wir das Alles ja nicht miterlebt, sondern uns nur haben erzählen lassen. Jeden, der das Buch liest, wird es innerlich bereichern.

Helene Goetz

Geschlecht im Advent. Von Gertrud Fussenegger. Potsdam, Rütten und Loening. 310 S. 4 und 5.40 M.

Dieser erste Roman der jungen Tiroler Dichterin hat sein hohes Vorbild in Sigrid Undsets Kristin Lavranstochter. Er ist am Anfang nicht immer ganz klar, schon der Titel nicht; die Handlung erscheint zuweilen konstruiert, die Menschen manchmal psychologisch nicht völlig wahrscheinlich. Trotzdem ist es ein reiches und erfreuliches Buch voll starker Erfindungskraft, das fesselnd den Untergang des Geschlechts Amraun im Norigau schildert zur Zeit der letzten schwachen Karolinger, wie das starke Reich Karls zerfällt und die Reinheit der ersten Christenheit überwuchert wird von Aberglauben und Herrschsucht. Am Schluß steht die Hoffnung auf die Sachsenkaiser, die dem Reich Kraft und Halt bringen werden. Die Heldin Almuth sehen wir ein reich verschlungenes Leben führen als Tochter, Geliebte, Frau, Mutter, Herrin; liebelos und stolz in der Jugend; dann herrschkräftig und tüchtig, „entsiegelt"; im Alter demütig, groß empfindend, immer kraftvoll. Eng verknüpfen sich ihr Schicksal und ihre Schuld an den rauhen wilden Zeiten mit dem der Bewohner des Gaues. Neben ihr steht der Priester auf Amraun, Bruder Kolwin, der in Tatchristentum mit den Geringen lebt und allen, auch Almuth, Helfer und Berater, Warner und Gewissen ist. Als Vorkämpfer der Armen geht auch er zugrunde, unselig in einem Aufruhr gegen den harten Bischof verflochten. Höhepunkte sind die Wendungen in ihrem und später seinem Leben, wie er ihres Wesens Sinn und Gesetz aufzeigt. „Das Leben ist verworrener als der dichteste Wurzelknoten unter uralten Bäumen." „Gott sendet seine wilden Stürme, wenn wir seine leise Stimme nicht hören wollen." „Aller Bitterkeiten Grund ist seine Liebe." „Das Reich ist von uns gewichen, das inwendige und allein wahre Reich." „Das Reich ist zuerst und vor allem in den Herzen der Menschen, in den Herzen der Armen, die von Mühsal beladen sind."

Minna Hager

Olav Audunssohn. Von Sigrid Undset. Herausgegeben von J. Sandmeier. Neue ungekürzte Geschenkausgabe in einem Band. Potsdam, Rütten & Loening-Verlag. 1174 S. 7,80 M.

Dieser zweite große Roman Sigrid Undsets erschien nach ihrem ersten Werk „Kristin Lavrans Tochter" nacheinander in 4 Bänden. Sie sind seinerzeit von Georg Wünsch eingehend besprochen worden (1920, Nr. 14, Sp. 678; Nr. 23, Sp. 1150; 1929, Nr. 23, Sp. 1173). In seiner Besprechung des 1. Bandes sagt Wünsch: „Die meisterhafte Menschenschilderung, die lebendige Darstellung von Sitte, Volk und Geschichte zeugen von der gleichen sicheren, begnadeten Künstlerhand (wie in Kristin Lavrans Tochter). Was aber Geschlossenheit und Tiefe betrifft, stelle ich dieses Werk noch über die Kristin Lavrans Tochter. Ich muß gestehen, Olav Audunssohn gehört zum menschlich Ergreifendsten, sittlich Gewaltigsten und Tiefsten, was ich je an Romanen gelesen habe." Und in der abschließenden Besprechung des 3. und 4. Bandes heißt es: „Wie die Dichterin das darstellt, zeigt Größe und viel menschliche Weisheit und Güte. Sie hat mit Olav Audunssohn ein großes Werk vollendet, das sich in der Weltliteratur behaupten wird." Dem kann man nur durchaus zustimmen. In jenen Besprechungen ist auch gebührend gewürdigt, daß der Roman uns zwar viel von kirchlichem Wesen berichtet, daß aber die entscheidende Tat der beiden Helden aus christlich-sittlichem Empfinden hervorgeht, ohne daß kirchliche Vermittlung dabei eine Rolle spielt. Das ganze Werk nun bietet der Verlag jetzt in einem Band dar in guter Ausstattung, zu wirklich billigem Preis. Ein schönes Geschenkbuch.

Das Tor zur Freiheit. Aus Kurlands Napoleonischen Tagen. Von Mia Munier-Wroblewska. Heilbronn, Salzer. 218 S. 1936. Geb. 3.80 M.

Die Verfasserin läßt vor uns mit ihrer packenden Erzählungskunst die Schicksalswende des Napoleonischen Feldzugs erstehen, wie sie in Kurland erlebt und erlitten wurde. Wie in ihrem sechsbändigen Balten-Werk „Unter dem wechselnden Mond" läßt sie neben dem großen Weltgeschehen lebendig hineinschauen in baltische Art, altes deutsches Herrentum in seiner Herbheit und seinem Stolz, und in die Problematik des vielstämmigen Landes. Es gibt wohl kaum ein Schrifttum, das so ergreifend hineinführt in die Vergangenheit dieser einstigen Hochburg germanischen Wesens als die Bücher dieser Verfasserin. Dora Rade

Der Zar und seine Taube. Von Mia Munier-Wroblewska. Heilbronn, Salzer. 76 S. 0,80 M.

Die Verfasserin, bekannt durch größere Werke aus Kurlands Geschichte, zeichnet hier in zwei Novellen lebendige Bilder vom Land an der Ostsee. In einer feinen Sprache sind Erlebnisse aus der Zeit der Schreckensherrschaft Zar Peters I. geschildert. Anmutig tritt in der ersten die Gestalt der Martha Skowronska hervor, der späteren Zarin Katharina I., von der es trotz mancher Irrwege heißt: daß in Gottes großer Ernte Jeder mitarbeiten darf, der Nächstenliebe im Herzen trägt. Die zweite Novelle gibt ein abschreckendes Bild vom Zaren, vor dessen Mutwillen seine Umgebung zittert. Gertrud Böttger

Der Thomaskantor. Introduktion, Tokkata und Fuga über B-A-C-H. Von L. G. Bachmann. Ferdinand Schöningh-Paderborn, 1937. 461 S. 4.50 und 5.80 M.

Ein Bachroman, bei dem fraglos gute Vertrautheit mit dem geschichtlichen Hintergrund des Lebens Bachs und die Gabe plastischer Darstellung sich die Hand reichen und ein tiefes Ergriffensein von der Persönlichkeit des Thomaskantors überall spürbar wird. Gegenüber andern Bachbüchern, die mit einer gewissen Einseitigkeit das Mißverhältnis zwischen Bachs weltgeschichtlicher Sendung und der Enge und Kümmerlichkeit seiner Lebensverhältnisse herausarbeiten, tritt uns hier ein reich bewegtes Leben entgegen, das sich durchaus nicht bloß im eintönigen Grau kleinbürgerlicher Alltäglichkeit seufzend dahinschleppt, sondern das die Bewunderung der Mitwelt erzwingt und – man denke an die Begegnung zwischen Bach und Friedrich dem Großen – etwas vom Glanze des Schillerwortes an sich trägt: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten." Vom guten Recht des Romanschriftstellers, die eigene Phantasie durch die sich seinem Auge darbietenden Vorgänge und Persönlichkeiten beflügeln zu lassen, macht Bachmann reichlichen Gebrauch. Dichtung und Wahrheit! Aber es sind Gestalten von Fleisch und Blut, die vor uns hintreten, im großen und ganzen wohl auch der geschichtlichen Treue nicht ermangelnd, vielleicht mit Ausnahme des einmal vorübergehend auftauchenden G. F. Händel, der, wohl um der beabsichtigten Kontrastwirkung willen, in unverdient groteskabstoßender Weise geschildert wird. Als tragender Grund des Charakters und des Lebenswerkes Bachs gilt Bachmann dessen Frömmigkeit, deren überkonfessionelle Züge er auf Kosten der spezifisch protestantischen stark betont, wie überhaupt Bachs Verwurzelung im evangelischen Kirchentum und evangelischen Gottesdienst seiner Zeit nicht genügend scharf hervortritt. Abgesehen von Friedrich dem Großen ist für Bachmann der böhmische Minoritenmönch Czernohorski der einzige Zeitgenosse, der Bachs Genialität ganz erfaßt hat. In dem Schöpfer der h-moll-Messe sieht Bachmann einen bewußten Bahnbrecher und Propheten einer Zukunft, da zwischen den christlichen Konfessionen „wieder Einigkeit und Einheit herrscht". In jedweder weltlichen Musik scheint Bachmanns Bach eine Bedrohung der letzten, rein religiösen Aufgabe aller Musik zu sehen. Ist somit manches verzeichnet und das Ganze auch nicht tendenzfrei, so bedeutet das spannend geschriebene Buch doch eine wirkliche Bereicherung nicht zwar der wissenschaftlichen Bachforschung, wohl aber desjenigen Schrifttums, das mit den Mitteln hochstehender Erzählerkunst Bach in seiner geschichtlichen Erscheinung weiteren Kreisen nahezubringen sucht.

Otto Michaelis

Eine Mutter. Maria Helene von Kügelgen. Von Brigitte von Rechenberg. Acker-Verlag. Berlin 47 S. 0,60 M.

Anschaulich wird das Leben der frommen, trefflichen Mutter des Malers und Schriftstellers Wilhelm von Kügelgen geschildert, dessen köstliche Werke, „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" u. a., durch die kleine Schrift aufs neue in empfehlende Erinnerung gebracht werden mögen.

Johannes Jansen

Soldatenknechtschaft und Soldatengröße. Von Alfred de Vigny. Deutsch von Otto Freiherrn von Taube. Merseburg 1936, Friedrich Stollberg. 259 S. 4 und 5.20 M.

Wenn ich sage: hier ist ein Buch für Knaben, so will ich ihm damit eine besondere Ehre antun. Diese sich überstürzenden Zeitalter, das, in dem wir leben, wie das, in dem der junge Vigny lebte (ich notiere sein Geburtsjahr: 1797, das genügt wohl), werden nicht von uns Älteren, sondern von der Jugend geprägt und gemacht, und daher kann ein „Buch für Knaben" Wirkungen haben, die über dieses Alter und über das alltägliche Maß hinausgehen. Was enthält denn dies alte, vor 100 Jahren geschriebene Buch? Drei in dem vergangenen Stil der französischen Romantik geschriebene Geschichten, die von drei alten französischen Soldaten handeln, einem Major, einem Feldwebel und einem Hauptmann. Aber das, was heute als Stern vor den erhobenen Augen unsrer besten Jungen leuchtet: „Die Ehre", die leider vom Christentum nicht stark genug erhobene Pflichtidee in ihrer religiös-volkhaften Prägung, hier glänzt sie, eingebettet in erschütternde Schicksale einfacher Soldaten, in reinem Lichte wieder: „l'honneur est la pudeur virile"! die Ehre ist die Schamhaftigkeit des Mannes, sagt de Vigny. Das Wort Ehre, mitunter in der Gefahr, verschlissen und mißdeutet zu werden, hier kann ein Knabenherz es besinnlich und wirksam in sich selber bewegen. Ich werde dies Buch einem reifen HJ auf den Weihnachtstisch legen.

Christian Tränckner

Das Buchfinkhäuschen. Von Ida Frohnmeyer. Basel u. Leipzig. Heinrich Meier. 227 S. Geb. 4,80 M.

Zum dritten Male tut die Gotte Grety die Türe ihres Buchfinkhäuschens, nicht nur für ihre Gotte- oder Patenkinder, sondern auch für uns auf. Da grüßen uns bereits vertraute Gesichter, die nur reifer und aufgeschlossener geworden sind, da gehen wir im Miterleben ihrer Tage weit auch über die Grenzen des Heimatlandes hinaus. Ida Frohnmeyer hat es außerordentlich gut verstanden, fremden Ländern ihre Farben, ihren Charakter und das oft sonderbare Gemisch ihrer Bevölkerung abzulauschen und wiederzugeben. So tritt hinter die großen und starken Linien des Schweizerlandes, darin das Buchfinkenhäuschen liegt, das leuchtende Budapest, die flache, holländische Landschaft, das Gassengewirr der Weltstadt Neuyork. Das beste aber ist, daß der Geist der Gotte Grety so auch in diesem Buche im Vordergrund steht. An diesem Geist reiner und tiefer Gemeinschaftsgesinnung an der Durchdringung aller Menschenschichten werden sich Viele erquicken! Emma Müllenhoff

Ansbacher Nänie. Von Ruth Schaumann, Berlin. Grote. 91 S. 1,60 M.

Vor 100 Jahren geschah es, daß der Findling Stephan, fast 20jährig, — unfaßbar wie, — auf dem Unschlittplatz in Nürnberg als ein geistiger Säugling ohne Erfahrung und Wissen zur Welt kam, dann während einiger Jahre, gefördert von hohen Beschützern, befeindet von andern Mächten, in dem Hause eines Ansbacher Lehrers lebte, lernte und litt, und 1833 vom Mörderdolche getroffen wurde. Dieses Rätsel des Kaspar Hauser ist nie erklärt worden, sein Ursprung nicht, sein Wesen und Werden nicht. Forscher und Dichter haben es beleuchtet (Drama von Ebermayer, Roman von Wassermann u. a.), unter leidenschaftlicher Anteilnahme der ganzen Welt. Ruth Schaumann singt hier eine Nänie, einen Sterbegesang auf sein Lieben, Leiden und Sterben. Nicht objektiv, nicht psychologisch, nicht romantisch, sondern in feinsinniger Spiegelung läßt sie das Antlitz des Todes vor uns erscheinen, in eines liebenden Mädchens und eines eifersüchtigen Jünglings Seele widergespiegelt. Unter Schauern erleben wir, wie der Einsame mit der hautlosen Seele durch jede Berührung der Welt, von seiten der rohen Erzieher, der neugierigen Rätselrater, der geheimnisvollen Boten, Qualen erduldet. Rührend ist diese stille Liebe des kranken Mädchens, erschütternd des Einsamen Suchen nach Gott, „dem überall, den man nicht sehen kann", der in Kirche und Orgelton ihn tröstet. So erhebt sich schließlich dieses Leben im Religiösen zum Symbol alles Menschenlebens, alles Weltgeschehens: „Aus dem Dunkel treten wir, — in ein Dunkel fahren wir, — ich weiß, daß mein Erlöser lebt!"

Christian Tränckner

Der ehrbare Kaufmann. Von Theodor Bohner. Berlin, Ullstein. 444 S. Mit 233 Abbildungen und 32 Tafeln. 6.75, gebd. 8.75 M.

Bohner ist durch das Buch, in dem er das Leben seines Vaters schilderte (CW 1934, 1152) und durch Erzählungen aus seinem

eignen Leben bekannt. Das vorliegende Buch soll durchaus nicht nur von Kaufleuten und auch nicht bloß von der Jugend gelesen werden, für die in unserem Zeitalter technischer Fortschritte eine Menge des Wissenswerten aus Industrie und Handel immer interessant ist, zumal wenn ein erfahrener Erzieher solches Buch zusammengestellt hat, zugleich ein Mann, der in der Welt herumgekommen ist, offnes Auge hat und gut schreibt. Sondern es ist für jeden, der nicht gedankenlos durchs Leben geht, lesenswert; mag die Wirtschaft, statt uns zu dienen, oft genug unsere Herrin geworden sein – zur rechten Regelung können sicher nur die helfen, die unsre Wirtschaft einigermaßen kennen. Von Bauern und Siedlung spricht Bohner seinem Plane gemäß nicht; ein Buch darüber, von ähnlicher Art wie das Bohners, wäre zu begrüßen. Aber der Inhalt ist erstaunlich vielseitig; Nahrung und Kleidung, Papier, Kohle, Eisen, Maschinen, Elektrizität, chemische Industrie, Verkehr und Bankwesen werden vorgeführt, die Führer des Aufschwungs auf all diesen Gebieten kurz geschildert. Und wenn Kirchenleute bisweilen meinen, wie das politische, so sei das wirtschaftliche Lied ein garstig Lied und der Kaufmannsberuf voll Versuchungen, so hat erstens bekanntlich auch der Beruf des Pfarrers und Theologen seine Versuchungen; zweitens aber hat es viele Geschäftsleute gegeben, deren Berufstreue in Frömmigkeit wurzelte, wie z. B. Max Weber für die calvinischen Länder zeigte. Es heißen nicht nur in Hamburg die Sitzungen der Handelskammer Sitzungen eines ehrbaren Kaufmanns, sondern es ist in diesem Stande viel Berufsethos, das genauer kennenzulernen dem Christen und dem Theologen wichtig sein muß. M

Männer und Meere. Siebentausend Jahre Seefahrt. Von Hendrik Willem van Loon. Berlin 1936, Ullstein. 282 S. mit 107 Abb. und 28 z. T. farbigen Tafeln. 5.50 M. und 7.50 M.

Der Verfasser sagt am Schluß seiner Einleitung: „Mir liegt auch nur an dem Urteil der Männer, die aus eigner Erfahrung die wahre Bedeutung des schicksalhaften Wortes ‚ein Leben zur See' kennen." (S. 6.) Was die Leser zu diesem Buch sagen werden, die das nicht erlebt haben, das „wisse" er nicht. Es interessiert ihn auch nicht. Dieser Satz ist für den Leser, jeden Leser, etwas schwierig. Es wird ihm da zuviel zugemutet und zu wenig zugetraut. Wofür schreibe ich nun ein Urteil, da ich kein „Seebär" gewesen? Für die Leser, den Verlag oder das Buch, das nun als Werk mit eigner Wirkung neben, außerhalb seines Schöpfers steht? – Der Leser muß diesen anfänglichen Satz vergessen; er gehört eigentlich in ein wissenschaftliches Werk, und dies ist ein belehrendes Werk, zwar voll Wissen und strenger Auffassung, aber doch nicht auf Beweis und Gegenbeweis angelegt. Das Buch will Wahrheiten über die Entwicklung der Schiffahrt mitteilen, über den mörderischen Kampf zur See; es will keine „Dichtung" sein, sondern Geschichte, kein Abenteurer- oder Märchenbuch, sondern Schicksalsbericht. Das macht den Autor auch so anspruchsvoll in seinen persönlichen Forderungen. Er schildert in großen Zügen, mit vielen schönen Zeichnungen unterstützt, die Entwicklung des Schiffes vom ausgehöhlten Baumstamm bis zum modernen Schlachtkreuzer. Er sucht nach den Motiven, die den Menschen auf das Meer trieben, und er sieht an erster Stelle die Not, den Mangel, nicht die Abenteuerlust oder den jugendlichen Überschwang an Mut. Aber was die Not fordert, das erzeugt auch Mut, Härte, Heldentum und Martyrium. In diesem Lichte sieht sich manche Entdeckerfahrt, mancher „romantische" Raubzug doch etwas anders an. Der Verfasser erinnert gerne daran, daß Todesnot und Grausamkeit zur Tagesration des Seelebens gehören; „daß die Galeerensklaven ausnahmslos an ihre Ruder gekettet waren und daher wie Ratten ertranken, wenn das Schiff unterging". Das alles versteht auch der Laie. Diese Wahrheiten sind überall die gleichen, wie das Leben und Sterben überall das gleiche ist. Dazu braucht man kein erfahrener Seemann zu sein, um von der Wahrheit dieser Feststellungen überzeugt zu werden. Wir können sagen: Eine Kulisse weniger in der Geschichte; diesmal wurde das „Geheimnis" der Seefahrt entschleiert, das in Märchen oft ein anderes Gesicht hat. Aber das haben wir schon als Kinder nicht geglaubt. Das Buch kann Jeder lesen, besonders aber soll man es der Jugend in die Hand geben. Es kann ihr diese Wahrheit den Mut und Charakter nur stärken. Otto Hubele

Der letzte Puritaner. Von George Santayana. Aus dem Amerikanischen übertragen von Luise Laporte und Gertrud Grote. München, Beck. 1936. 721 S. 7.– M. und 9.50 M.

In romanhafter Form wird die Entwicklung eines jungen Amerikaners beschrieben, der vom Krieg hinweggenommen wurde, bevor er zum Einsatz seiner vielfältigen Kräfte kam. Das Tragische in diesem Leben liegt aber natürlich nicht darin, daß er im Kriege vorzeitig fiel, sondern gerade im Gegenteil darin, daß dieser frühe Tod rechtzeitig kam, weil nämlich die lastende Überlieferung puritanischer Lebensverneinung die reichen Kräfte seiner Natur nicht hatte zu gesunder Entwicklung kommen lassen. Der Verfasser des Buches ist ein amerikanischer Philosoph, der, wie der deutsche Verleger mitteilt, „als 73jähriger uns noch mit einem Roman überrascht", und der Held des Buches – soweit man dies Wort auf Oliver Alden anwenden darf – ist der einzige Sohn eines seltsamen Millionärs aus Boston. Es stehen nämlich viele gute Sätze in dem Buch, auch manches Wort, über das man hell lachen muß. Man unterbricht das Lesen, um erst einmal genau nachzudenken, ob denn die Behauptungen des Verfassers auch wirklich wahr sind. Meist wendet man sich dann zur Lektüre zurück mit dem Ergebnis: „Falsch ist es nicht, was er sagt."

Das eigentliche Anliegen des Buches ist kritischer Art. Seine Hauptfrage ist, ob der Protestantismus noch kräftig genug sei, die Zukunft entscheidend mitzugestalten, oder ob seine Energien so verbraucht sind, daß nun wieder ältere Kräfte im unablässigen Flutgang des menschheitlichen Werdens emporsteigen müssen; Kräfte, die von weither kommen und uns in den Mythen und Gebräuchen der mittelalterlichen Kirche geschichtlich am nächsten vor Augen sind. Im Protestantismus puritanischer Prägung sieht Santayana nicht mehr viel, was Zukunft hat. Wird man ihm darin zustimmen? Muß man die verschiedenen Formen, die der Protestantismus angenommen hat, darin verschieden beurteilen? In der Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist das Buch auch für uns in Deutschland ganz aktuell.

Man meine aber nicht, daß das Buch eine verkappte theoretische Abhandlung sei. Es ist ein richtiger Roman. Voll spannender Handlung, die in Amerika spielt und in England, in Paris und auf dem weiten Weltmeer. Menschen in buntester Mannigfaltigkeit treten leibhaftig vor uns hin: Alte und Junge, Verständige und Halbverrückte, derb zufassende Abenteurer und weltabgewandte Heilige; Engländer, Amerikaner, Deutsche – und der erklärte Liebling des Autors: Mario, der Halbitaliener mit englischer Erziehung und katholischem Glaubensbekenntnis, der das Leben nehmen kann wie es ist, weil er demütig und gesund genug ist, sich von ihm hinnehmen zu lassen, wo es stärker ist als er. Ihm gegenüber spricht der alte Philosoph ganz am Schlusse des Buches seine eigene Meinung frei heraus: „Jede Zukunft, die der Mühe wert ist, wird von Männern deiner Art gemacht werden, nicht von schlappen Intellektuellen und gehemmten Puritanern. Nie wird das Glück denen lachen, die die lebendigen Kräfte der Natur verleugnen." Dem Ernst des Buches gegenüber ist es vielleicht nicht wichtig zu entscheiden, ob die Zeichnung der einzelnen Charaktere, namentlich der Frauen, immer ganz überzeugt. Eine besondere Hervorhebung verdienen die Übersetzerinnen. Stände es nicht anders auf dem Titel, so würde man das Buch für das Werk eines deutschen Dichters halten. Heinrich Becker

Der Befehl. Von Grete Friedrich. Stuttgart, Steinkopf. 332 S. 4.80 M.

Ein wunderbares Buch, ein Kriegsbuch der Heimat, wie uns kaum eines in dieser Gestaltungskraft bisher geschenkt wurde. Mit heißer Liebe zum Vaterlande und mit feiner Einfühlung in die Seelen andrer Menschen geschrieben, ist es ein hohes Lied auf das Heldentum der namenlosen Soldatenfrauen in der Heimat. Mit den Gestalten und Schicksalen eines Dorfes tauchen wir unter in das furchtbare, gewaltige Geschehen jener Zeit, fühlen uns noch einmal ein in die Angst und die marternde Ungewißheit der Daheimgebliebenen um das Leben der Lieben da draußen. Im Vordergrunde des Romans steht der Pfarrer des Dorfes und seine Tochter Bergrun. Dem „Befehl" des innerlich Sich-mobil-machen-müssens, zum Mitkämpfen in der Heimat, kommen alle nach: die zurückgebliebenen Männer, Frauen und Mädchen, mit dem Einsatz höchster Pflichterfüllung, oft bis zum Zusammenbruch ihrer Kräfte. Wem ein lieber Mensch nicht zurückkehrte, der soll das Buch nicht lesen, es macht alte Wunden wieder bluten. Aber wir anderen werden es lesen mit tiefem Dank, nicht nur an die Tapferen, die ihr Leben ließen, um uns die Heimat zu erhalten, sondern auch an die, die daheim schweres Leid trugen, auch für uns.

Helene Goetz

HüLü. Von Wilhelm Schmidtbonn. Potsdam, Rütten u. Löning. 273 S., 4.80 M.

Wenn wir von den suchenden und darum unruhigen Büchern der Jungen zu einem so reifen Werk eines älteren Meisters kommen, geht eine große Ruhe in uns ein; auch beim Lesen hasten wir nicht. Und doch ist eine stark strömende Handlung und eine spannende Behandlung charakteristisch für dieses neue Buch Schmidtbonns. Ein kleines Chinesenkind kommt aus der Steppe

nach Europa; körperlich und seelisch genial für das Tänzerische begabt, findet sie einen väterlichen Freund, der liebend für sie sorgt, eine mütterliche Freundin, die ihr Talent ausbildet. Sie berauscht auf einer Kunstreise die Zuschauermassen; ein großer alter Künstler schafft als letztes größtes seiner Werke ihr Bild; in einem Wüstenfilm liefert sie die vortrefflichsten Szenen. Dabei überrascht die Liebe sie, und der magische Zwang, – und der Tod. Dieser Lebensgang eines naiven Naturkindes, all das erregte Geschehen, das Weben reichen Gefühls und Könnens, das alles ist schön. Aber uns begleitet beim Lesen das Gefühl, und es verstärkt sich beim rückblickenden Sinnen, daß der reife Künstler wie Gott selber sein Geschöpf baut, durchschaut, durchleuchtet und lenkt; daß, auch ohne eine Wort der Deutung oder Erbauung, alle wahre reife Kunst Schöpfung aus religiösen Gründen ist.

Christian Tränckner

Unser Herr Vater. Von Clarence Day. Übersetzt von Hans Fallada. Berlin, Rowohlt. 212 S. 3.80 und 4.50 M.

Daß die Autorität der Eltern zu wahren sei, wird um des vierten Gebotes willen in kirchlichen Kreisen gegenüber der Emanzipation der Jugend oft betont. Der Schauplatz dieser Erzählung ist Amerika. Der Vater vor einem halben Jahrhundert, als seine Diktatur noch unerschüttert war, wird von ehrfürchtigen, liebenden und ein wenig ironisch blickenden Sohnesaugen gesehen. Wie sich Selbstherrlichkeit mit Bravheit, Temperament und Gutmütigkeit verbindet und sich der noch gar nicht emanzipierten Frau als unterlegen zeigt, das wird mit manchen seelenkundigen Feinheiten geschildert, wobei der deutsche Leser sagen wird, es war nicht nur in Amerika so, und es war nicht bloß. Dabei wird Alltägliches und Groteskes so gemischt und temperiert, daß das Alltägliche originell und das Groteske selbstverständlich erscheint und alles in die Atmosphäre eines trockenen Humors getaucht wird.

Gerhard Heine

Der Liebe Leid und Lust. Von Margarete Schiestl-Bentlage. 269 S. 5.20 M.

Da ist die Geschichte von dem Lehrer und dem Mädchen Harmonia, das ihn küßt und sich ihm doch entzieht und das, als der Mann nach schwerer Schuld zusammenbricht, zu ihm geht und ihm sagt, daß sie ihn immer noch liebt. Und dann die Geschichte von Heidken, die eine Waise ist droben in der deutschen Moorheide, die den Knecht liebt, der um der Liebe willen außer Landes geht und wiederkehrt und Heidken mit den Kindern sieht und wieder um der Liebe willen von dannen zieht, woran dann Heidken stirbt und in einem Grabe liegt, in das sich ihr treuer Hund dann auch eingegraben hat ... Und dann die Erzählung von der Brüde, die unter den zwei „Stadtmenschen" zerbricht, von denen sich der eigenwillige Bauer abkehrt und die dann doch gerettet werden, so daß er im eigenen Haus die Möglichkeit hat, ihnen zu helfen, sie zu pflegen und im eigenen Schlitten wohlverpackt in die Stadt zu fahren, wofür er dann im Innersten seinem Herrgott danken darf.

Geschichten alle, aus der Wirklichkeit naturhaften Lebens und Wesens entstanden mit Menschen scharfer Profilierung und unzweifelhafter Charakteristik, gut und böse, so wie es in allen Tagen ist und sein muß. Margarete Schiestl-Bentlages Gestaltungen wirken vor allem in der volkstümlich einfachen Sprache.

Erich Bockemühl

Ohme Orgelkösters Kindheit. Von Richard Euringer. Berlin, Grote. 61 S. 1,60 M.

Jeden jungen Dichter gelüstets einmal, künstlerisch sich auszulachen und andere lachen zu machen. Euringer, der Westfale, stand mit diesem Drang innerhalb der starken Tradition Niedersachsens, mit Immermann, Raabe, Busch, Winckler u. A. als Vorgängern. Ihm sprang aus seiner Wesensanlage und Umgebung ein musikalisches Thema auf: vom Werden eines Gottes-Musikanten nach der Art J. S. Bachs, aber in westfälischem Gewande. Er war damals noch jung und schriftstellerisch nicht selbständig, als er die vorliegenden ersten Kapitel von dem werdenden Orgelmeister schrieb, von des Vaters schmerzlichem Suchen nach Talent bei seinem Sprößling und von dem heimlichen Durchbruch bei diesem: „Ein Kobold bewachte das Mirakel; und stand der Engel hinter dem Knaben, so fand alles Leid und alle Lust Erlösung in Chorälen." Äußere Umstände zwangen damals den Erzähler zum Abbruch, und so ist Bruchstück geblieben die Durchführung des künstlerischen wie des humoristischen Motivs, deren Vollendung erst Berechtigung und Vertiefung hineingebracht hätten.

Christian Tränckner

Der Rohrsänger. Von Ernst Behrends. Heilbronn, Salzer. 288 S. 4.80 M.

Dieser Roman führt uns tief in das Leid der Rußland-Deutschen hinein, das in erschütternden Bildern von Zuchthaus, Verfolgung, mühseliger Flucht und körperlicher Schwäche an uns vorüberzieht. Inmitten dieses Erlebens steht der sogenannte Rohrsänger, ehemals Offizier in der weißen Armee, dann Bauer auf russischer Erde, der durch die ungebeugte Kraft seines Glaubens eine suggestive Wirkung auf seine Gefährten ausübt, ihnen zum Helfer, zum Tröster und zum Offenbarer wird. Wohl verschlägt ihm der unsägliche Jammer, die Trennung von der geliebten russischen Erde für lange Zeit Freudigkeit und das Lied, das ihm einst hinreißend entquoll; aber die starke Hinwendung zum Deutschen Reich, in dem die Wurzeln seines Stammes liegen, die endliche Erreichung dieses Ziels, die Möglichkeit, auf deutscher Scholle zu siedeln, das volle Eintauchen in die Ideale des Dritten Reiches lösen nicht nur die innere Gebundenheit wieder, sondern auch das so lange schlafende Lied. Der Befreier der Anderen wird zum Befreiten, der die Hand an den deutschen Pflug legt und das deutsche Lied hinaustönen läßt in die Zukunft, die von einem neuen Glanz verklärt, ihn mit unwiderstehlicher Macht gefangennimmt. Die bejahende Kraft des Buches mögen die gefesselten Leser selbst erleben!

Emma Müllenhoff

Der junge Florian. Roman von Max Mezger. Berlin, Propyläen-Verlag. 153 S. 2.40 M.

Der Roman schildert die Entwicklung eines Jünglingslebens, in das aus Reinheit und opferbereiter Liebe Tragik hereinbricht: aus Liebe steht der Held seiner aussichtslos kranken und leidenden Mutter bei, freiwillig aus dem Leben zu scheiden, und aus Reinheit empfindet er diesen Beistand sowie andere seelische Belastung so tief, daß er verzweifelt zum Revolver greift. Aus schwerer Verwundung findet er Heilung für den Körper und unter dem Einfluß glaubensvoller und liebestätiger Menschen Heilung für die Seele. Die Frage nach dem Recht unheilbar Kranker auf Freitod wird in das Dämmerlicht ungelöster Fragen geschoben; das mag der sittlichen Behutsamkeit des Verfassers entsprechen.

Gerhard Heine

Lob des Lebens. Von Albrecht Goes. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 174 S. 3.50 M.

Welcher Literaturgattung diese „Betrachtungen" angehören, ist schwer zu sagen; aber wie gleichgültig ist solche Schulfrage gegenüber einem Buch von Wert! Das oberschwäbische Land an der Iller, das Leben seiner Bauern, der Freiburger Wochenmarkt und vieles Andere werden geschildert; jedes Kapitel schließt mit Versen, und überall ist der Wunsch erfüllt: Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein! Dazwischen liest man viele Sprüche kräftiger Lebenserfahrung, und wie treffend dieser Dichter Gegensätze, über deren Wesen viel geredet wird, mit wenig Worten bezeichnen kann, dafür nur ein Beispiel: er und einige evangelische Wandergenossen treten in das Freiburger Münster; davon sagt er: „Wir waren von Haus aus Glieder der Gemeinde des Worts und also nur Gäste in der Kirche des Zeichens." M

Götter über den Menschen. Von Peter Weber. Berlin, Propyläen-Verlag. 283 S. In Leinen 4.80 M.

Eine Hunsrücker Bauerngeschichte, deren Sinn und innere Bewegung aber in der religiösen Problematik liegt. Es handelt sich um die Zeit nach dem Kriege, da viele Menschen und nicht zuletzt die Soldaten der Front die neue Balance des Lebens suchen. Wird ein Neues werden? Wird man sich stärker auf frühere Grundsätze zurückorientieren? Die Menschen sind gute Katholiken, aber sie sind – und das wissen wenige, die nicht in dauernder Berührung mit den Bauern einsamer Landschaften stehen – auch dem sogenannten Aberglauben, ihren Göttern ergeben, und man erlebt es auch in diesem Buch, daß es gar nicht so sehr auf die Vorstellungen des Glaubens, sondern auf die Kraft des Glaubens ankommt. Schwindet der sogenannte Aberglaube, dann ist's mit jeglichem andern Glauben auch nicht mehr weit her. Ja doch – es wächst ein Neues, aber es ergreift und gestaltet die Gegenwart sehr bestimmend auch aus dem sehr sehr Alten primitiver Verbundenheiten. So wenigstens ist es in diesem Buch. Es mag viele zum Nachdenken bringen, die in diesen Zeiten zugunsten des Kirchenglaubens die natürlichen Beziehungen des menschlichen Glaubenslebens vergessen wollen – wie es auch den Pastor des Dorfes zum Nachdenken bringt, für den eigentlich der alte Großvater, den sie das „Herrchen" nennen, ein Ketzer sein müßte; er liebt ihn dennoch und ... hört ihn an.

Erich Bockemühl

Unbekannte Soldaten. Von Bertha Schweikhardt. Heilbronn, Salzer. 80 S. 0,80 M.

Eine Krankenpflegerin des Lazaretts in Straßburg zeichnet Bilder aus dem Weltkrieg, wie er sich in ihrer Umgebung spiegelt. Die Erzählungen sind von schlichter Herzlichkeit getragen, steigern sich aber auch zu einer erschütternden Erhabenheit, in der vaterländischer und gläubiger Geist Leid und Tod überwindet.

Gerhard Heine

Gesang aus der Ferne. Novelle von Justus Ehrhardt. Heilbronn, Salzer. 71 S. 0,80 M.

Wie ein Matrose nach vierjähriger Kriegsgefangenschaft aus der Südsee in sein Heimatdorf zurückkehrt und aus geistiger Erstarrung zum tätigen Leben erlöst wird, das ist der Sinn dieser Geschichte. Kein neuartiger Stoff, aber er wird hier mit solchem Stimmungszauber umsponnen, Fremdes und Heimatliches wird so reizvoll gegenübergestellt und die Erlösung so schön auf den kameradschaftlichen Geist gegründet, mit dem der schicksalsgleiche Offizier die selbst wiedergewonnene Lebenskraft dem Hilflosen weitergibt, daß die Erzählung, seelisch tief und künstlerisch reif, eigenes Leben und neue Wirkung hat. Gerhard Heine

Altes Herz geht auf die Reise. Von Hans Fallada. Berlin, Rohwohlt. 256 S. 5.50 M. **Märchen vom Stadtschreiber, der aufs Land flog.** Von demselben. 227 S. 4.80 M.

Das „Alte Herz" ist ein Professor der Philologie und der „christevangelischen" Religion, der sich sechzehn Jahre lang in die Offenbarung Johannes vertieft, wobei Hans Fallada durch Joh. Albr. Bengel inspiriert wird. Das Leben rauscht an seinem Ruhestand vorüber; wohlbehütet von der Witwe Müller lebt er in Berlin und hat verlernt, eine Mark von einem Taler zu unterscheiden. Aus diesem paradiesischen Zustand wird er in die böse Welt hineingerissen. Wie wird es ihm ergehen? Durch viele Fährlichkeiten und Abenteuer wird dem Sucher in der „Offenbarung" schließlich die Offenbarung zuteil, daß das Leben der tätigen Liebe bedarf. Liebe schlummert zur Genüge in seinem Herzen; aber geweckt wird sie erst durch seine Erlebnisse.

Als dies Buch erschien, war es schon Millionen Lesern der „Berliner Illustrierten" und unzähligen ausländischen in zehn Sprachen bekannt. Man begreift dies. Denn die Erzählung geht fort von Spannung zu Spannung in realistisch geschauten Szenen, in denen Schlimmes und Heiteres aus einer unerschöpflichen Phantasie sprudelt. Und die Rosemarie, des Professors Patenkind, ist eine wundervolle Mädchengestalt.

„Das Märchen vom Stadtschreiber, der aufs Land flog" verbindet in einer Erzählung von einem Bauern, der seinen Hof verliert und wiedergewinnt, realistische Schilderung mit einem phantastischen Zauberspuk, der in die Wirklichkeit eine Wunder- und Märchenwelt einflicht. Harmlose Personen werden in Spatzen, und Spatzen in Mitspieler verwandelt u. dgl. Zu dieser buntfarbigen Welt hat Heinz Kiwitz ergötzlich groteske Holzschnitte geliefert. Der Verfasser kennt das Leben nach vielen Seiten. Ein gut Stück sozialer Wirklichkeit fängt er in seinen erfolgreichen Dichtungen ein: „Kleiner Mann – was nun?", „Wer einmal aus dem Blechnapf frißt" (CW 1934 714; 1932, 1148).

Gerhard Heine

Wie's daheim war. Von E. Oehler-Heimerdinger. Quell-Verlag, Stuttgart. 111 S. 1.20 M.

Das Buch spricht uns an wie ein Feldblumenstrauß auf schwäbischer Alb gepflückt. Es enthält nichts Lautes, nichts Aufdringliches, ist im Grunde eine Familiengeschichte, echt deutsch, von schwäbischem Humor gewürzt, von Sonnenwärme und liebevoller Versenkung in Kleines, doch innerlich Großes erfüllt. Die einzelnen Gestalten, wie die der Regimentsärztin, der Generalin, der Großmutter im Helfergäßchen, treten uns mit Lebenswahrheit entgegen. Der nachdenkliche Leser wird Bilder des eigenen Kinderglücks sehen und jene Persönlichkeiten, die ihm die Richtung gaben; darin liegt vielleicht ein besonderer Wert des Buches.

Emma Müllenhoff

Wenn's tief innen Weihnacht wird. Erzählungen von Reinhold Braun. Dresden, Oskar Günther. 71 S. 0.90 M.

Feine, sinnige Erzählungen, die den Geist echt deutscher Innerlichkeit und tief frommen Empfindens atmen. Dem Dichter, der seit langen Jahren unserm Volk ein treuer Hüter und Vermittler wie unerschöpflicher Spender weitherziger, tiefinnerlicher Frömmigkeit ist, gebührt für diese neue Gabe aufrichtiger Dank.

Johannes Jansen

Unter Adventsstern und Weihnachtsbaum. Von Karl Hesselbacher. Kaiserslautern, Evang. Verein. 46 S. 60 Pf. Mengenpreise. (Aus H.s größerem Werk: In der Sonntagsstille, 280 S.) – **Andachten** für Advent und Weihnachten, Passion und Ostern. Von Eduard Thurneysen und Karl Barth. Berlin, Furche-Verlag, 91 S. 1.60 M. (Aus dem Andachtsbuch: Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort.) – **Die Lesung für das Jahr der Kirche.** 1. Advent, Weihnachten, Epiphanias. Herausgegeben von Rudolf Spieker. Kassel, Stauda. 174 S. 2 M. — **Der Weg zur Krippe.** Hamburg, Schloeßmann. 204 S. 2.85 u. 3.60 M.

Hesselbacher bietet etwas sehr Feines, Betrachtungen ganz undogmatischer und unpolitischer Art; Frömmigkeit und Dichtergabe haben hier aufs glücklichste zusammengewirkt. Die Andachten von Thurneysen und Barth sind meist schlicht und dabei doch immer zum Nachdenken anregend, die Thurneysens unproblematischer, deshalb werden sie vielen noch mehr zusagen. Die Lesungen sind aus der vielgebrauchten „Evangelischen Bibellese" erwachsen, ein charaktervoller Versuch, die tägliche Andacht evangelischer Christen mit der Ordnung des Kirchenjahres in festen Zusammenhang zu bringen, also auch mit den alten Perikopen (um deren Unvollkommenheit willen Linderholm, Otto u. a. das — deutsch bei Klotz erschienene — „Jahr der Kirche" — schufen). Die biblischen Texte sind nicht mit abgedruckt, die einleitenden Worte und die Gebete würdig, und man freut sich der namentlich von den Berneuchenern getanen Arbeit für Wiedergewöhnung des evangelischen Hauses an feste Formen der Andacht; Marahrens schrieb zu dem Buch ein Vorwort. Diejenigen freilich, die z. B. den zweiten Weihnachtstag sich nicht wieder zum Gedächtnistag des Märtyrers Stephanus machen, sondern ihn Weihnachtstag bleiben lassen und auch sonst nicht so viel Gehorsam gegen altkirchliche Ordnungen aufbringen und bei mancher biblischen Erzählung die kritischen Schwierigkeiten stark empfinden, werden solches Buch nicht täglich benutzen. Eine besonders schöne Auswahl von Erzählungen bietet Der Weg zur Krippe; von fröhlichen bis zu den ernstesten. Die Liste der Mitarbeiter – ich nenne daraus nur Marie Cauer, Hans Mühle, Wilhelm Lobsien, Paul Jaeger, Margarete Boie, Gustav Schüler, Paul Blau, Eilhard Erich Pauls, Paul Steinmüller, Else Zurhellen-Pfleiderer, Maria Feesche. Dazwischen steht eine Reihe Weihnachtsgeschichten aus der Ferne, von Missionaren und anderen Landeskundigen, wie Hertzberg, Julius Richter, Keysser, Baudert. Eine reiche Weihnachtsgabe, die in vielen Häusern Freude machen kann und wird. M

Sonntagsgedanken. Heft 12: Ein Geleitwort zur Hochzeit von † Prälat Planck und Marta Krockenberger. 5. Aufl. 6.–10. Tausend. 16 S. Geh. 25 Pf.; Heft 13: Taufbüchlein von M. u. G. Haug. 32 S. Geh. 30 Pf. Mengenpreise. — **Predigten, Vorträge** usw. Dennoch Weisheit, Festpredigt bei dem 400jährigen Jubiläum des Tübinger Stifts ... von Landesbischof Wurm. 8 S. 10 Pf. – Von der Kirche. Ein Wort an ihre Verächter und an ihre Verteidiger, Predigt von Stadtpfarrer Lempp. 20 S. 15 Pf. – Macht und Ohnmacht der Kirche, Vortrag von Landesbischof Wurm. 12 S. 10 Pf. – 3 Hefte von Privatdozent Rengstorf in Tübingen, je 16 S., in Umschlag geheftet je 25 Pf.: über den Sinn der drei Artikel des christlichen Glaubens. – Ein neues Evangelium? Zu der Forderung einer „völkischen Reformation" der Kirche von Kurt Hutten. 48 S. broschiert 30 Pf. Sämtlich Stuttgart, Quell-Verlag.

Die Hefte aus den „Sonntagsgedanken" entsprechen sicher einem Bedürfnis. Besonders wird über den Ehestand und alles, was dazu gehört, mit Zartheit und Ehrfurcht, zugleich aber auch mit genügender Deutlichkeit geredet. Und auch gut christliche Eltern werden aus dem Taufbüchlein noch allerlei lernen können. — Die nachher genannten Schriften sind Zeugnisse, Auseinandersetzungen, wie sie von der Gegenwart gefordert werden oder in ihr nötig geworden sind. Jeder darf gewiß sein, daß ihm Beachtliches gesagt wird. Die letzte Entscheidung freilich muß ihm selbst zufallen.

Frau Käthe Werner. Die Geschichte einer tapferen Frau von Gustav Schröer. 21.–25. Tausend. 202 S. – **Im Feuer bewährt.** Zwei Geschichten aus der Reformationszeit von Karl Hesselbacher. 111 S. 1 und 1.50 M. Stuttgart, Quell-Verlag.

Die tapfere Frau, von der Schröer erzählt, ist des Dichters eigene früh verstorbene Gattin. „Was du mir warst in guten und bösen Tagen, mein wackerer Weggenoss', laß mich es sagen." Und wir spüren auch, woher ihr Zuversicht und Kraft kamen. Wie Frau Käthe still und zuversichtlich ihren Weg gegangen ist, viele segnend, so tut es jetzt das Buch, das von ihr zeugt. – Auch das

Bändchen „Im Feuer bewährt" darf sicher sein, einen großen Leserkreis zu finden. Und es kann nur freudig begrüßt werden, wenn viele seine Stimme hören. C

Das gerettete Dorf und andere Erzählungen. Von Gustav Schröer. Zugleich 3. Auflage von „Wilhelm Henneckers Hochzeitsreise". Oskar Günther Verlag, Dresden 1936. 159 S. In Leinen geb. 2,60 M.

Schon oft haben wir Bücher von Schröer angezeigt. Zudem ist er wenigstens in Thüringen auch im Volke nicht nur als Dichter, sondern auch als Redner und Mensch bekannt. So bedürfen seine Erzählungen keiner besonderen Empfehlung mehr. Man muß nur wissen, daß ein neues Buch von ihm da ist. Der uns heute vorliegende Band hat seinen Namen nach der ersten Erzählung. In ihr handelt es sich um die Rettung eines Dorfes, um die Erneuerung des dörflichen Lebens und das Neuwerden von Menschen. Alle 12 Geschichten eignen sich gut zum Vorlesen.

Immergrün. Erzählungen für die Jugend. Neue Reihe Nr. 321–326. Je 16 S. mit Bildern und Farbendruckumschlag; einzeln je 10 Pf., bei Bezug von wenigstens 50 Stück billiger. Vorrätig ungefähr 110 verschiedene Hefte. Immergrün-Kalender für Stadt und Land auf das Jahr 1937. 34. Jahrgang, herausgegeben von Pfarrer Emmanuel Fischer. 80 S. mit 2farbigem Umschlag, 2 Kunstblätter nebst vielen Abbildungen und Wandkalender. Preis 45 Pf. — Die Erzählungen bieten gesunde Kost für unsere Jugend. Genannt sei „der Alte Fritz und General Ziethen". Unter den Mitarbeitern befinden sich so namhafte Schriftsteller wie Anna Schieber und Agnes Sapper. Es gibt auch eine Immergrün-Bandausgabe, enthaltend je eine Reihe von 5 bis 6 Erzählungen mit Farbendruckdecke und Leinwandrücken. Preis: 50 und 80 Pf. – Der Kalender wird seine festen Bezieher vor allem in Württemberg haben. Aber bei seiner Reichhaltigkeit verdient er auch anderswo Eingang zu finden. C

Tilmann Riemenschneider. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben und eingeleitet von Justus Bier. Wien 1936, Anton Schroll & Co. 30 S. Text und 96 Bildtafeln, 4 und 5.50 M.

Albrecht Dürer, Blumen und Tiere. Eingeleitet von Kurt Gerstenberg. Berlin 1936, Woldemar Klein, 14 S. Text und 10 farb. Tafeln, 6 Abb. nach Aquarellen und Zeichnungen, 2.80 M.

Michelangelo, Sixtina-Köpfe. Eingeleitet von A. E. Brinckmann. Ebenda. 17 S. Text, 10 farb. Tafeln, 4 Abb. nach Fresken und Zeichnungen, 2.80 M.

Das nun in 2. Auflage vorliegende Riemenschneider-Gedenkbuch von Bier bringt die berühmtesten eigenhändigen Werke des Meisters in wundervollen photographischen Aufnahmen. Neben Gesamtansichten des Rothenburger Heiliglblutaltars, des Creglinger Mariä-Himmelfahrts-Altars u. a., sind viele Einzelfiguren in Großaufnahmen dargestellt, die erst den seltsam bewegenden Empfindungsgehalt der Köpfe, Gesichter, Körper und Gewänder tieferem Verständnis nahebringen. Bier hat in seiner Einleitung von der Gestalt und dem Werk des Künstlers ein knappes, aber schönes menschliches Bild gezeigt. Diese Auswahl ist eindrucksvoll und preiswert.

Die beiden Bändchen (Die Silbernen Bücher, Bd. 7 u. 8) mit Blumen- und Tierzeichnungen Dürers (Gerstenberg) und den „Sixtina-Köpfen" des großen Italieners, Michelangelo, (Brinckmann), zeigen in guten Mehrfarbendrucken die bekanntesten, aber auch wirkungsvollsten Arbeiten. So bringt das erste Bändchen das „Veilchensträußchen", „Liebäugel", „Akelei", „Schwertlilie", aber auch das berühmteste Glanzstück unter den Tierstudien: den „Feldhasen", daneben den Storch, Hummer und Löwen. Den Zeichnungen sind einführende Worte beigefügt. Die Auswahl Sixtina-Köpfe bringt „Ignudo I und II", „Eva", „Gottvater", „Delphica", „Joel", „Erithrea", „Esaias", „Libyca" und „Jeremias" in farbigem Druck und einige Abbildungen im Text. Auch diese beiden Bücher werden die Herzen vieler Kunstfreunde entzücken. Otto Hubele

Ein schwäbischer Student wandert nach Rom. Von Gotthelf Ekkehardt. Berlin, Der Freie-Verlag, 1936.

Wer schon einmal selber durch Italien gewandert ist, der hat von diesem lebendigen und wesentlichen Büchlein doppelten Genuß. Läßt es doch alles Geschaute in plastischer Greifbarkeit und mit weitem Hintergrund und Horizont noch einmal vor dem inneren Auge erstehen, vervollständigt das Frühere und regt zu neuer Anteilnahme an. Wer dieses abenteuerliche Glück noch nicht hatte, wird sicherlich durch das Gelesene so weit entschädigt, als dies durch ein Buch ohne die eigene Erfahrung möglich ist, und damit ist viel gesagt, nämlich, daß der Verfasser wirklich zu reisen und zu wandern versteht, so zu wandern, daß sich die Gegenwart mit der Vergangenheit verbindet und das Wesentliche vom Unwesentlichen sich scheidet, daß das Einmalige transparent wird für das Bleibende. Seine theologisch-religiösen Bemerkungen über das konfessionelle Problem sind trefflich und interessant, weil originell und ganz persönlich. Daß man hierbei auch anderer Meinung sein kann, tut dem Wert des Büchleins keinen Abbruch. Wer den Drang nach dem Süden hat und seine Reiselust daheim befriedigen muß, wird hier einen anregenden und weisen Führer finden, dessen Schilderungen und Reflexionen man sich gerne und mit Gewinn überläßt. Maurus Gerner-Beuerle

Hefte zum Verteilen für Weihnachten und andere Gelegenheiten aus dem Verlage der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 34:

Jedes Heft umfaßt 16 Seiten und ist mit einem vielfarbigen Umschlag versehen. Einzelpreis 12 Pf., 50 Stück je 11, 100 Stück je 10 Pf. Nur gute und beliebte Erzähler kommen zu Worte. Ja wir finden unter ihnen eine ganze Reihe namhafter Dichter: Hans Christian Andersen, Helene Christaller, Selma Lagerlöf, Gustav Schröer. Folgende Reihen sind uns zugegangen: Geschichten um Weihnachten, 20 verschiedene Hefte, Erzählungen für Erwachsene und größere Kinder; Alle Jahre wieder, 20 verschiedene Hefte, Weihnachtsgeschichten für Kinder; Für den Feierabend, 10 verschiedene Hefte, Erzählungen allgemeinen Inhalts, vorzugsweise für Erwachsene; Sonnenblumen, 10 verschiedene Hefte, Erzählungen für Kinder. C

Licht, Liebe, Leben. Von Carl Mensing. Dresden, Hackarath (A. Kaufmann). 228 S. 2.50 M. Dieses Andachtsbuch, das hier vor Jahren besprochen wurde, verdient, daß noch einmal darauf hingewiesen wird. Es sind nicht „Andachten für schlichte Leute", sondern für Suchende und innerlich gebildete Menschen; sie bieten ein freies Christentum in edler Form. Beigegeben sind 70 Gedichte des Verfassers. Der Preis ist jetzt herabgesetzt; es gibt auch eine Ausgabe (mit Bild Mensings) zu 3.25 M.; beide Ausgaben sind nur direkt vom Verlag zu beziehen. M

Tjo entdeckt das Leben. Geschichte eines Rehbocks. Von Svend Fleuron. Jena, Diederichs. 188 S. 3 und 4.80 M. — **Die gelbe Dogge Senta.** Von Paul Eipper. Berlin, Ullstein. 169 S. mit 32 Bildern. 4.20 und 5.50 M.

Daß der heutige Staat die Tierschutzbestimmungen verschärft hat, ist hier s. Z. begrüßt und ausführlich gewürdigt worden (1934, Sp. 553 ff., 597 ff.). Aber Strafen gegen Tierquälerei würden überflüssig werden, wenn die rechte Menschlichkeit gegenüber den Tieren sich mehr und mehr durchsetzt; daran zu arbeiten, ist eine edle Aufgabe aller Erzieher. Auch keine aussichtslose; wenn wir das Leben der Tiere beobachten und sie genauer kennenlernen, so bedeutet das einen ähnlichen Gewinn an Freude, wie er für unsere Vorfahren darin lag, daß sie die Schönheit solcher Teile der Natur wie des Hochgebirges entdeckten (während man früher nur von den „schrödlichen", den Wanderern beschwerlichen und gefährlichen Felsen sprach). Ob der von Schopenhauer und Anderen gegen das Christentum erhobene Vorwurf, es habe in seiner Ethik kein Kapitel vom Tierschutz und stehe insofern hinter indischen Religionen zurück, richtig ist, sei hier nicht noch einmal erörtert; unzweifelhaft ist die Erziehung zu menschlicher Behandlung der Tiere und zur Freude an allem Reichtum des Lebens eine der Aufgaben christlicher Erzieher, und wichtiger als alles Moralisieren ist, daß Kenntnis von diesem Stück der Natur, lebendige Anschauung verbreitet werde. Fleuron, dänischer Offizier, ist bereits durch viele Schilderungen des Tierlebens bei uns bekannt. Die vorliegende Jugendgeschichte eines Rehbocks ist auch durch ihre Schilderungen des Waldes und durch Erzählungen von allerlei andrem Getier — Reineke usw. — anziehend; daß die Sprache die des Försters oder Weidmanns ist, deren Fachausdrücke mancher Leser erst lernen muß, bedeutet keine wirkliche Schwierigkeit. Eipper ist durch seine Tierbücher bei uns namentlich der Jugend vertraut; aus diesem seinem neuen Buch wird, auch wer Hunde kennt, mit Vergnügen lernen, und es ist in der Art, wie er die Geschichte seiner Freundschaft mit Senta erzählt, etwas von dem Klang, in dem Uhland vom verlornen apfelgrauen Roß singt. M

Schnee und Eis. Naturaufnahmen. Der Eiserne Hammer. Königstein i. S., Langewiesche. 32 S. 90 Pf. Viele schöne Bilder von Winterlandschaften; die Feinheit silberner Zweige ist mit ebensoviel Liebe wiedergegeben wie der Glanz der Eisfläche und die einsame Majestät der Schneeberge.

Kalender 1937. Nach den Sp. 1099 besprochenen sind noch eingegangen **Nachbar-Kalender**, 49. Jahrgang, Hamburg, Persiehl, 96 S., 35 Pf., und **Neuer Kinderkalender**, herausgegeben von Joh. Zaulick, 48 S., 20 Pf., Mengenpreise. Beide von dem seit vielen Jahren bekannten christlichen Charakter. M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Reichsminister Frick hat zugleich im Namen des Stellvertreters des Führers und des Reichsministers für kirchliche Angelegenheiten die Bezeichnung der religiösen Bekenntnisse dahin geregelt, daß die Bezeichnung „Dissident" wegfällt und zwischen Angehörigen der Religionsgemeinschaften, „Gottgläubigen" und „Glaubenslosen" unterschieden werden soll. Die Feststellungen in den Haushaltslisten für 1937 werden dementsprechend geändert werden. FZ 1.12.

Reichsminister Kerrl empfing Dr. Mac Donald, den Sekretär des Ausschusses der englischen Kirche für auswärtige kirchliche Angelegenheiten.

Der Reichsminister für Wissenschaft Rust ordnete an: „Die von den sog. Bruderräten oder anderen Stellen der Bekennenden Kirche unternommenen Versuche, den planmäßigen Unterricht der Evangelisch-Theologischen Fakultäten dadurch zu zerstören, daß sogenannte kirchliche Ersatzvorlesungen und Seminare gegen die ihnen nicht genehmen Hochschullehrer eingerichtet und die Studenten zum Boykott des Universitätsunterrichts gedrängt werden, veranlassen mich im Einverständnis mit dem Herrn Reichs- und Preußischen Minister für die kirchlichen Angelegenheiten folgendes anzuordnen: Jedem eingeschriebenen Studenten der evangelischen Theologie ist es verboten, derartige Ersatzkurse oder ähnliche Einrichtungen an Stelle der Hochschulvorlesungen zu besuchen und sich am Boykott gegen Hochschullehrer zu beteiligen. Bei Zuwiderhandlungen haben die Rektoren den dauernden Ausschluß vom Studium an allen deutschen Hochschulen auf Grund der Bestimmungen der Strafordnung für Studenten vom 1. April 1935 durchzuführen."

In Sachsen sind kirchliche Weihnachtsfeiern mit Bescherungen gestattet, Darbietungen weltlicher Art, Lichtbildervorträge, Theateraufführungen dabei verboten, dagegen Mysterien und Laienspiele gestattet. ED 48

In Thüringen ist jede aktive Beteiligung von jugendlichen Bläsern bis zum 18. Jahre an kirchlichen Posaunenchören verboten. JK 22

Die hessische Landesregierung hat die Zahl der Religionsstunden in der Volksschule von 4 auf 3 herabgesetzt. JK 22

In Oldenburg hat (vgl. Sp. 1104) der Minister der Kirchen und Schulen angeordnet, daß in den katholischen Schulen die Kruzifixe und in den evangelischen die Lutherbilder verbleiben.

Reichsstatthalter Röver in Oldenburg ist mit seiner Frau aus der evangelischen Kirche ausgetreten. VS 27

In Dortmund wurden Mitglieder der Internationalen Bibelforschervereinigung wegen Weiterführung der verbotenen Sekte zu 3 Monaten bis 3 Jahren Gefängnis verurteilt. FZ 25.11.

Ökumenisches

Von den Sendungen der europäischen Rundfunksender beziehen sich 2,4 Proz. auf religiöse Themen und Feiern, am meisten (7,1) in Norwegen, danach Schweden, Großbritannien und die Schweiz. PZ 57

Die Erzbischöfe von Canterbury und Upsala, die britischen Freikirchen und der Präsident des französischen evangelischen Kirchenbundes haben an beide spanische Parteien einen Aufruf zur Menschlichkeit gerichtet.

Der Weltbund für freies Christentum hält seine 12. Tagung 3. bis 8. Aug. 1937 in Oxford.

Deutsche evangelische Kirche

Die Theologische Kammer stellt in einem Gutachten fest, daß der Reichskirchenausschuß durch die Herausgabe theologischer Äußerungen und Gutachten die Grenzen seines Auftrags nicht überschritten habe. MittBl der DEK Nr. 4

Der Reichskirchenausschuß macht sich die Haltung der württembergischen Kirchenleitung in der Angelegenheit der Überlassung von zwei Kirchen in Stuttgart an die Gruppe von Stadtpfarrer Schneider zu eigen. JK 22

Die Stiftungsurkunde des (vgl. Sp. 1056) am 10. Nov. begründeten „Bundes für deutsches Christentum" ist u. a. unterzeichnet von Hossenfelder, Leffler und Weidemann. Ludwig Müller war zugegen und sagte Zeitungsberichterstattern, daß er sich nicht mehr für Kirchenpolitik interessiere, sondern nur religiös arbeite. Die erste Kirchenwahl sei eine rein parteimäßige, im Grunde nicht kirchliche Angelegenheit gewesen; alle Schwierigkeiten, die ihm zuteil geworden wären, müsse er letzten Grundes auf eigene Fehler zurückführen. Bei einer Feier des genannten Bundes in Berlin sagte der mecklenburgische Landeskirchenführer Schultz in einer Predigt, das mecklenburgische Volk freue sich, daß es endlich eine Kirche bekommen habe, die ihm ein freies Christentum zusichere und eine völlige Gleichberechtigung aller Stände. PrBl 47 Volksk. Sendg 27

Der zu den Thüringer DC übergetretene Reichsleiter des Deutschchristlichen Evangelischen Frauendienstes Lic. Hermenau erklärt, daß er maßlos enttäuscht und wieder ausgetreten ist. Die aus dem Frauendienst ausgetretenen Gruppen sind vom Reichsleiter Rehm dem Pfarrer Krause in Frankfurt a. O. unterstellt worden. JK 22

Landeskirchen

Gegen die Berufung von Bischof Hossenfelder an die Dorotheenkirche in Berlin ist Widerspruch erhoben worden, desgleichen gegen die von Peter an den Dom; doch ist fraglich, ob dort ein Einspruchsrecht besteht. PrBl 48

Die „Arbeitsgemeinschaft für kirchlichen Frieden und Aufbau" (Landesgruppe Berlin-Brandenburg der Reichsarbeitsgemeinschaft für die Deutsche Evangelische Volkskirche) trug dem altpreußischen Landeskirchenausschuß vor, das Zaudern der Ausschüsse untergrabe weithin das Autoritätsgefühl und die Achtung vor unserer Kirche. Der Landeskirchenausschuß müsse solcher Torpedierung seiner Befriedungsmaßnahmen entgegentreten, wie sie der Bruderrat von Brandenburg versuche, und er solle entschieden gegen die Bestrebungen auftreten, die Union zu diffamieren und rückgängig zu machen, auch nicht zulassen, daß Müller in evangelischen Kirchen immer wieder als „der Reichsbischof" auftrete und die Autorität des Landeskirchenausschusses ignoriere. Sobald wie möglich müßten in den Gemeinden, Kreisen, Provinzen, Ländern und im Reich kirchliche Vertretungen gebildet werden, die im Namen der evangelischen Gemeinden zu sprechen berechtigt sind, durch ein Wahlverfahren, das der Eigenart kirchlichen Lebens Rechnung trägt. Es sei aber unmöglich, das aktive Wahlrecht an bestimmte Erklärungen, etwa an die Verpflichtung auf „das Bekenntnis der Kirche" zu binden, „da über das, was als ‚das Bekenntnis der Kirche' zu gelten hat, noch nicht einmal unter Theologen Übereinstimmung zustande gekommen ist, Laien aber erst recht nicht darüber Bescheid wissen, daher eine solche Verpflichtung zur Fernhaltung peinlich wahrhaftiger Gemeindeglieder, zur Verengung des Gemeindelebens ins Sektenhafte und zum Ruin der Volkskirche führen müßte."

Katholische Kirche

Kardinal-Staatssekretär Pacelli wurde während seines Aufenthalts in Amerika von 16 amerikanischen Universitäten zum Ehrendoktor ernannt. ED 48

Andere Kirchen und weltanschauliche Vereinigungen

Die renitente Kirche Hessens hat sich eine neue Kirchenordnung gegeben, wonach an ihrer Spitze (sie hat 7 Pfarrer) ein Bischof stehen soll. PrBl 47

In Athen findet ein allgemeiner Kongreß orthodoxöstlicher Theologen statt, zu dem auch nichtorthodoxe Theologen wie Professor Hans Koch, Königsberg, eingeladen sind. ED 48

Ludendorff hat für Weihnachten Schallplatten herstellen lassen: ein Männerchor singt mit Instrumentalmusik Weihnachtslieder „mit unserem Heidentexte". PrBl 48

Der Zentralrat der Gottlosen hat die Bildung eines Antireligiösen Paktes vorgeschlagen, dem alle Staaten mit Trennung von Staat und Kirche und großer Ausdehnung der Freidenkerbewegung beitreten sollen. Dies haben bereits Mexiko und die Volksfrontregierung in Spanien zugesagt. JK 22

Europäisches Ausland

In Wien wurde der jetzt eingeführte Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen feierlich eröffnet. dek 48

In Zürich, wo die staatliche Instanz zu öffentlichen Zwecken über die Kirchenglocken frei verfügen kann, waren nach dem

Erfolge der Wehranleihe die Glocken geläutet worden. Der Kirchenrat hat dem Regierungsrat seine Bedenken geäußert, daß er gerade bei diesem Anlaß von seinem Rechte Gebrauch gemacht hat. RfSchwZt 48

In Holland ist den Freidenkern die Sendeerlaubnis für den Rundfunk entzogen worden. ED 48

Die Synode der evangelischen Freien Gemeinden in Frankreich in Mazamet beschloß den Anschluß an die Vereinigung der beiden reformierten Kirchen. RfKZ 48

Das englische Unterhaus berät einen Gesetzentwurf zur Reform der Ehescheidung, der auch von kirchlicher Seite unterstützt wird: außer bei Ehebruch (wie bisher) soll nach Verlassung für mehr als 3 Jahre, Grausamkeit, unheilbarer Geisteskrankheit und lebenslänglichem Gefängnis, aber erst nach fünfjähriger Ehe, die Scheidung erfolgen können. FZ 21.11.

Ein Vertreter des Generals Franco in Spanien hat der internationalen Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf eine Erklärung der nationalen Regierung für volle Religionsfreiheit, auch für Protestanten, zugesagt. PZ 58

Andere Erdteile

Die Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung auf dem Ölberge bei Jerusalem ist der Diakonissenanstalt in Kaiserswerth, die daneben ein Krankenhaus ausbauen wird, zur Benutzung als Station, Arztwohnung und Haushaltungsschule übergeben worden. BaZ 3

Die Verwaltung der sudanesischen Bahn hat einen Wagen als Kapelle ausgebaut, der den Reisenden zur Verfügung steht und den Missionaren als fahrbare Kirche dient. Evang 47

Der Generalrat der Vereinigten Kirche von Canada beschloß, Frauen zum geistlichen Amte zuzulassen; in diesen Tagen wurde zum ersten Male eine Frau ordiniert. ED 47

Von Presse und Personen

Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft erscheint ab 1. 1. 37 nur jeden zweiten Monat.

Berufen: Professor G. F. Thomson, Aberdeen, zum Professor für Dogmatik als Nachfolger von H. R. Mackintosh in Edinburg. Ernannt: Dozent Lic. Peter Meinhold in Kiel zum a. o. Prof. für Kirchengesch. daselbst, a. o. Prof. Schmökel zum ord. Prof. für Altes Testament in Kiel, Pfarrer V. Gebhard zum Kirchenrat in Karlsruhe, Dompropst Torsten Ysander, Göteborg, zum Bischof von Visby, Pfarrer Franz von Streng in Basel zum Bischof von Basel und Lugano. Lic. Euler zum Dozenten für A. T. und Biblische Geschichte in Gießen. Beauftragt wurde Dozent Heeresoberpfarrer Werner Schütz, Potsdam, mit der Vertretung der praktischen Theologie und der Universitätspredigerstelle in Bonn, Privatdozent Liz. Vogelsang, Königsberg, mit Vertretung der Kirchengeschichte in Gießen, Priv. Doz. Liz. Wagenmann mit kirchengeschichtlichen Vorlesungen (nicht wie Sp. 1107 gemeldet, in Gießen, sondern) in Göttingen.

Lehrauftrag erhielt Privatdoz. Liz. Eisenhuth in Leipzig für systematische Theologie daselbst (er vertritt in diesem Semester in Jena), Professor Gruehn in Berlin für systematische Theologie daselbst. Gestorben: Bildhauer Professor Ludwig Manzel, Berlin; der Kirchenhistoriker D. Hermann Stoeckius, Privatdozent in Marburg; Bischof Valdemar Ammundsen, Hadersleben; der Bischof von Basel und Lugano Ambühl; General D. Graf Vitzthum von Eckstädt, der Vorsitzende des Nürnberger Kirchentags von 1930.

Verschiedenes

Deutsche evangelische Kirche. In dieser Weihnachtsnummer soll von kirchenpolitischem Streit nicht die Rede sein. Was die letzten Wochen gebracht haben, sind mehr Fragen und Spannungen, als Antworten und Lösungen. Möge die hoffentlich stille Zeit, die vor uns liegt, von allen Verantwortlichen zur Besinnung benutzt werden können, und möge das Fest der Liebe den Willen stärken, innerkirchliche Auseinandersetzungen so zu führen, daß der Wille zur Gerechtigkeit und Wahrheit herrscht.

Weichelt †. Professor Hans Weichelt, Theolog im Schuldienst, erst in seiner sächsischen Heimat, dann ein Vierteljahrhundert hindurch in Marburg, ist im Ruhestand in Frankfurt gestorben. Bekannt wurde er durch seine Auslegung und Würdigung von Nietzsches Zarathustra (2. Aufl. 1922: „Zarathustra-Kommentar" Leipzig, Felix Meiner). Auch in seinen kleinen Schriften spürt man die Lebendigkeit seines Geistes. Wie treu er zur CW stand, dafür nur ein Beispiel: als Rade die Schriftleitung niederlegte, nahm Weichelt nicht im Namen, aber im Sinne vieler Freunde dazu das Wort (1932, Sp. 37 ff.). Ein Mann von reichen Gaben ist mit ihm dahingegangen. M

Der Köngener Kreis (Freunde der Kommenden Gemeinde) hält unter Leitung von Pfarrer R. Daur vom 1.—6. Jan. 1937 in Königsfeld (Schwarzwald) eine Arbeitswoche mit dem Thema: Grundfragen der Seelenkunde und Seelenführung. Im Mittelpunkt wird das Gespräch zwischen Professor Jung, Zürich, und Professor Stählin, Münster, stehen, also eine Begegnung zwischen Psychologie und Theologie. — Außerdem werden Vorträge gehalten werden von D. Carola Barth, Frankfurt, Anna Schieber, Degerloch, Dr. A. Weizsäcker, Berlin, und Anderen. Menschen jeglicher Richtung, die offen sind für die großen Lebensfragen der Zeit, sind als Gäste herzlich willkommen. — Näheres durch die Kanzlei der Köngener, Hans Grischkat, Reutlingen, Postfach 144.

Rüstzeit für evangelische Jugendarbeit, veranstaltet vom Bund Christdeutscher Jugend. Vorträge: Evangelium und Gegenwart. Pfarrer Lic. Beyse, Magdeburg; Die gegenwärtige Lage der Evangelischen Jugend, Pfarrer Wintermann, Darmstadt; Die Möglichkeiter kirchlicher Jugendarbeit, Oberschulrat Schlemmer, Berlin; Bibelarbeit im Jugendkreise, Pfarrer Erich Leinert, Todtnau; Die derzeitigen kirchlichen Bewegungen und die Jugend, Landesjugendpfarrer Riedel, Nürnberg. Beginn 18. Jan., 20 Uhr; Schluß 21. Jan., 12 Uhr. Tagungsort ist die Westerburg im Westerwald, Station Westerburg, an den Bahnlinien Limburg a. d. Lahn—Altenkirchen; Herborn—Montabaur. Für Unterbringung und volle Verpflegung bei 1 oder 2 Bettenzimmer 12 M., bei Benutzung der großen Schlafräume 9.50 M. Taschenbibel und möglichst das Gebet der Tageszeiten wolle man mitbringen.

Anmeldungen bis 10. Januar erbeten an die Geschäftsstelle des Bundes Christdeutscher Jugend Westerburg, Westerwald. Nähere Auskunft dort oder durch Pfarrer Wintermann, Darmstadt, Alexanderstr. 1.

Polen. Für die evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses, eine der evangelischen Kirchen in Polen (die unierten Gemeinden in Posen und die in Oberschlesien gehören nicht dazu), mit überwiegend deutschem Kirchenvolk, ist das geplante Gesetz (vgl. Sp. 1106) trotz lebhaften Widerspruchs kirchlicher Kreise Polens und des evangelischen Auslandes durch Verordnung des Staatspräsidenten veröffentlicht worden. Es entspricht fast überall dem Entwurf: Polnisch als Amtssprache, die Pfarrer jedes Dienstgrades, auch die Mitglieder der Synoden und sonstigen kirchlichen Körperschaften können aus politischen Gründen aus ihren Amtern entfernt werden, der Bischof, zugleich Präses der Synoden und Leiter des Konsistoriums, und der Vizepräsident des Konsistoriums werden von einem Kollegium gewählt, doch nur im Einverständnis mit dem Minister; auch muß die Wahl vom Staatspräsidenten bestätigt werden.

Zum Jahresende. Der Schluß dieses Jahrgangs ist für unser Blatt der eines halben Jahrhunderts. Die Gedanken dabei sind in erster Linie solche stillen Dankes. Mit ihm verbindet sich die Bitte um Erhaltung des Friedens. Das Christentum, das zum Frieden helfen will, kann doch mit seiner Botschaft bei den Einzelnen wie bei den Völkern von vornherein nur dann die rechte Aufmerksamkeit und den rechten Widerhall finden, wenn die Welt nicht von Waffenlärm erfüllt ist. Christen richten in aller Unruhe der Zeit ihren Blick zu dem empor, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag. M

Versammlungskalender

1.—5. Januar Evangelische Woche Nürnberg.
2.—6. Januar Evangelische Wochen Bremen, Erfurt, Magdeburg.

Die nächste Nummer erscheint am 2. Januar 1937
Für den Inhalt verantwortlich: Prof. D. H. Mulert
Leipzig-Markkleeberg-West, Hindenburgstr. 34
Fernspr. Leipzig 363 98

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

In Kürze erscheint

JOHANNES KÜBEL

Die Bekennende Kirche im Selbstgericht

Sonderdruck aus der „Christlichen Welt" (Heft 18, 21 und 23) mit einem persönlichen Nachwort des Verfassers

Preis 1.20 Mark

LEOPOLD KLOTZ VERLAG
GOTHA

Neue Urteile über das Briefbuch

Ströme der Liebe

Ein Briefwechsel

(Hedwig Heyl – Eugen Vinnai)

RM 4.40, Leinen RM 5.80, Halbleder RM 8.50

„Hedwig Heyl an Hand ihrer eigenen Briefe und der Vinnais auf einzelnen Stationen ihres Lebensweges begleiten zu dürfen, ist beglückender Gewinn ... Es ist ergreifend und tröstlich zugleich, Einblick zu gewinnen in die Passion zweier wahrhaft schöpferischer Naturen, wie sie einander beichten, für einander beten und das Liebesgebot Christi im wechselseitigen Lasttragen erfüllen." Eckart

„Wer Hedwig Heyl gekannt hat, weiß, daß die Blätter dieses Buches erkämpftes seelisches Leben widerspiegeln und wird sie werten als kostbare Erinnerung an die große mütterliche Frau. Aber auch der Fernstehende wird von der Kraft des Glaubens berührt werden, die das Buch ausströmt, wird darin blättern und einzelne Aussprüche als kostbares Gut festhalten."
Else Frobenius in „Die Frau und die Kolonien"

„Ströme einer geistigen Liebe, die durch den Austausch der Erlebnisse zu Schicksalsdeutung und Ermunterung, zu Trost und Wegweisung wird, und das alles, ähnlich wie für die zwei Menschen, die sich hier führend und folgend gegenübertreten, für viele unter denen, die dieses Buch zur Hand nehmen werden, um in ihm zu blättern und bald über die eine, bald über eine andere Stelle nachzudenken und so zu einer freieren, sinnvolleren und seelisch starken Lebensgestaltung emporzudringen." Hannoverscher Anzeiger

Leopold Klotz Verlag
Gotha und Leipzig

Eine wertvolle Gabe des Altmeisters der deutschen Ägyptologie!

Adolf Erman

Die Welt am Nil

Bilder aus dem alten Ägypten

Mit 56 Abbildungen im Text, 48 Tafeln und einer Übersichtskarte
Preis kartoniert RM 5.20, in Ganzleinen RM 6.50

„... Die Ergebnisse einer Forschung von über hundert Jahren sind mit umfassender Kenntnis in diesem volkstümlichen Werk, für dessen Gestaltung man keinen Besseren als Adolf Erman, den besten Kenner des Wunderlandes Ägypten, hätte finden können, verarbeitet und mit der zauberhaften Leichtigkeit einer eleganten, scheinbar spielerischen Schreiberhand so anmutig gestaltet, daß dahinter alle Mühe und Anstrengung, die dazu nötig war, um dieses hochinteressante Gesamtbild zu schaffen, unsichtbar bleibt ...
Zu welch einer großartigen Schau wachsen diese Bilder zusammen! Wie vielgestaltig und lebensprühend erhebt sich das jahrtausendealte Pharaonenland aus dieses kundigen Erweckers Worten und den beigegebenen guten Abbildungen vor den Augen eines jeden!"

Aus einer ausführlichen, mit zahlreichen Abbildungen aus dem Buche versehenen Besprechung des „Hamburger Fremdenblattes" (Literarische Beilage vom 14. 11. 1936)

Prospekt mit ausführlichem Inhaltsverzeichnis steht zur Verfügung

J. C. Hinrichs Verlag / Leipzig C 1

Bücher zum Wünschen und Schenken aus der Hanseatischen Verlagsanstalt

Hans Friedrich Blunck

König Geiserich

Eine Erzählung von Geiserich und dem Zug der Wandalen

Leinen RM 5.80

Geiserich, König der Wandalen und Alanen, führt sein Volk, ein Volk ohne Raum, durch Spanien nach Nordafrika und baut dort mit der schöpferischen Kraft des geborenen Führers ein mächtiges Reich, das den vereinigten Angriffen der Westgoten, der Römer und Byzantiner standhält und unter ihm das einzige vom römischen Imperium freie Reich der Welt war. Hingerissen empfinden wir, wie germanisches Führertum hier einen seiner reinsten und edelsten Vertreter gefunden hat.

Ivar Lissner

Völker und Kontinente

Leben rund um den Erdball

Kartoniert RM 4.80, Leinen RM 5.80

Man legt das Buch aufatmend aus der Hand, so bestürzt ist man von den mannigfachen Eindrücken und von der Problematik des Lebens auf der Erde. Manche politische Frage sieht man jetzt anders, manches Volk lernt man von einer neuen Seite kennen und besser als vorher. (Völkischer Beobachter)

Hermann Stahl

Traum der Erde

Roman. Leinen RM 5.80

Ein junges Paar, das sich im halbwachen Rausch seiner Liebe begegnet, wird durch Leid zum Bewußtsein seiner Verantwortung geführt, die es in seiner Liebe übernommen hat. Der Verfasser bringt es fertig, ein Liebesschicksal auf eine ganz neue Weise zu gestalten und es mitten in den Willen zur schicksalswilligen Verantwortung und Tat zu stellen. (Berliner Börsenzeitung)

Walther Kayser

Marwitz

Ein Schicksalsbericht aus dem Zeitalter der unvollendeten preußisch-deutschen Erhebung. Kart. RM 7.50, Leinen RM 8.50

Marwitz war ein Kämpfer mit unerbittlicher Konsequenz gegen den Liberalismus und gegen die kurzsichtigen Preußen, die sich der Erneuerung Preußens aus den wirklich tragenden Kräften des Volkes widersetzen. Kayser hat es verstanden, in einem sehr lebendig und eindringlich geschriebenen Buche Marwitz ein Denkmal zu setzen, das wir als endgültig annehmen dürfen. (Deutsche Rundschau, Berlin)

Klaus Thiede

Das Erbe germanischer Baukunst im bäuerlichen Hausbau

Mit 150 Bildern. Kartoniert RM 6.50, Leinen RM 7.50

Überall dort, wo germanische Bauern gesiedelt haben, ist eine im Grundcharakter ähnliche Bauweise gewählt worden. Die Gegenüberstellung der verschiedenen Typen in prachtvollen photographischen Aufnahmen läßt in anschaulicher Weise die Gemeinsamkeit der Bauart bei allen germanischen Völkern erkennen.

Ernst Jünger

Afrikanische Spiele

Roman. Kart. RM 3.80, Leinen RM 4.80

Ein Jüngling verläßt mit seinem Monatswechsel Gymnasium und Heimat und wird Fremdenlegionär. Was er suchte, war nicht die Legion, sondern das freie Abenteuer. Er berichtet, wie er aus romantischen Träumen von der Freiheit zu der bitteren Einsicht kam, daß niemand willkürlich leben kann. Man hat den Helden dieser Erzählung einen aus der Reihe der deutschen Taugenichtse genannt. Mag sein! Mit ihnen hat er den Hang zum Träumen gemeinsam. Aber wie nüchtern und unpathetisch wird hier geträumt! In Jüngers schlichter Erzählung schimmern letzte Dinge durch. (Berliner Tagebl.)

Werner Bergengruen

Der Großtyrann und das Gericht

Roman. Leinen RM 5.80

Hier wird an der außerordentlichen Gestalt des Beherrschers einer italienischen Stadt der Renaissance nicht nur das Bild einer ganzen Epoche lebendig, sondern ein breit angelegtes Gemälde zeitlos gültiger menschlicher Leidenschaften und Begierden, menschlicher Größe und Schwäche, Erhabenheit und Niedrigkeit enthüllt. (Dt. Allg. Ztg.)

Konrad Beste

Gesine und die Bostelmänner

Roman. Leinen RM 4.80

Bestes Liebe zum Lande läßt ihn am stärksten sein in der Schilderung der Heidelandschaft und ihrer Menschen. Keine von beiden verschönt er, aber er hebt alles Gold aus den Tiefen, das sich nur finden läßt. So fällt selbst auf harte und seelisch scheinbar verkrustete Menschen ein Strahl der schöpferischen Liebe und macht ihr Leben sinnvoll. Wir danken Beste für diesen Roman. (Braunschweiger Tagesztg.)

Carl Hinrichs

Der Kronprinzenprozeß

Friedrich und Katte

Kartoniert RM 5.80, Leinen RM 6.80

Zum erstenmal werden in dieser Schrift die sämtlichen Originalurkunden des berühmten Prozesses gegen den Kronprinzen und den Leutnant Katte veröffentlicht, Dokumente eines großen menschlichen und geschichtlichen Kampfes. Sieger ist in diesem Kampf zweier großer Seelen keiner geworden, aber in dem Ringen wurde der Kronprinz geläutert – wenn auch in anderer Form als der alte König es sich gedacht hat.

Josef Magnus Wehner

Stadt und Festung Belgerad

Roman. Leinen RM 4.80

Der Dichter schildert den Übergang über die Donau, die Eroberung von Belgrad und den Heerzug in den serbischen Bergen. In seiner hohen Sprachkunst zeigt er Kampf und Tod, Mann und Feldherrn, Freund und Feind, läßt Dämonen aufstehen in Wolken, Wogen und Nebeln und läßt sie heulen und toben im Sturm der Schlacht.

(Münchner Neueste Nachrichten)

Durch den Buchhandel zu beziehen · Fordern Sie den ausführlichen Gesamtprospekt!